

**EINFÜHRUNG  
IN DIE PRAKTISCHE THEOLOGIE**

**Prof. Dr. Rolf Zerfaß  
SS 1978**

**Alle Leser werden gebeten, folgende Punkte zu beachten:**

- 1. Dieses Skriptum ist von Hörern zusammengestellt und ausschließlich für Hörer der Vorlesung bestimmt.**
- 2. Es kann keine Gewähr für sachliche Richtigkeit gegeben werden.**
- 3. Das Skriptum ist keine wortgetreue Nachschrift der Vorlesung.**

EINFÜHRUNG IN DIE PRAKTISCHE THEOLOGIE

---

Prof. Dr. Rolf Zerfaß  
SS 1978

Alle Leser werden gebeten, folgende Punkte zu beachten:

1. Dieses Skriptum ist von Hörern zusammengestellt und ausschließlich für Hörer der Vorlesung bestimmt.
2. Es kann keine Gewähr für sachliche Richtigkeit gegeben werden.
3. Das Skriptum ist keine wortgetreue Nachschrift der Vorlesung.

# I n h a l t s v e r z e i c h n i s

0	Einleitung: Lernziele, Aufbau Didaktik	1	2.5	Die Doppelfunktion der Praktischen Theologie	30
0.1	Lernziele	1	2.51	Die Doppelfunktion der Praktischen Theologie für die Kirche	30
0.11	Durchblick durch das praktisch-theologische Lehrangebot gewinnen	1	2.52	Die Doppelfunktion der Praktischen Theologie für die Theologie	32
0.12	Zugang zur pastoralen Gegenwartssituation gewinnen	2	2.53	Die Doppelfunktion der Praktischen Theologie im Blick auf die Gesellschaft	33
0.2	Zum Aufbau	2	3	Die Methoden der Praktischen Theologie	34
0.3	Zur Didaktik	3	3.1	Die Entstehung des Methodenproblems	35
1	Der Gegenstand der Praktischen Theologie	4	3.11	Das Phänomen "Störung" als Auslöser	36
1.1	Die allgemeine Gegenstandsbestimmung	4	3.12	Die Vielfalt der Methoden	37
1.11	Alternative Bestimmungen	4	3.13	Gibt es eine gemeinsame Struktur?	38
1.12	Genauere Explikation der eigenen Gegenstandsbestimmung	7	3.2	Das Methodenproblem in der Seelsorge	38
1.2	Die Gliederung des Gegenstandsbereiches	10	3.21	Fallbeispiel (Bäumler 1976, 15 f)	39
1.21	Unzureichende Gliederungsversuche	10	3.22	Der Doppelschritt: Diagnose - Therapie	41
1.22	Die Gliederung in Handlungsfelder	12	3.23	Die Doppelbödigkeit: geistlich - weltlich	46
2	Die Aufgaben der Praktischen Theologie	15	3.3	Das Methodenproblem in der Praktischen Theologie (als Fachwissenschaft)	50
2.1	Die Fragestellung: Es geht um den Sinn wissenschaftlicher Beschäftigung mit der Praxis	15	3.31	Anlaß und Grenzen wissenschaftlicher Methodik	50
2.2	Drei Stile wissenschaftlichen Umgangs mit Praxis und ihr Interesse (J. Habermas)	16	3.32	Das praktisch-theologische Einzelprojekt	52
2.21	Das technische Interesse der empirisch-analytischen Wissenschaften	16	3.321	Typen theologischer Einzelforschungsprojekte	53
2.22	Das "praktische" Interesse der historisch-hermeneutischen Wissenschaften	17	3.322	Die methodische Bewältigung des Doppelschrittes: Wahrnehmung - Intervention	58
2.23	Das emanzipatorische Interesse der kritisch-orientierten Wissenschaften	19	3.323	Die Behandlung der Doppelbödigkeit: Theologie und Empirie	72
2.3	Die Erwartungen der Praktiker an die Praktische Theologie	20	3.324	Konsequenzen für Lehr- und Ausbildungsbetrieb in der Praktischen Theologie	92
2.31	Interpretation dieser Postulate (auf dem Hintergrund der Typologie von J. Habermas)	22	4	Positionen der Praktischen Theologie	95
2.4	Das Angebot der Praktischen Theologie an die Praxis der Kirche	23	4.1	Historische Positionen der Praktischen Theologie	95
2.41	Das Globalziel praktisch-theologischer Reflexion: Ein Beitrag zur kirchlichen Erneuerung in den Gemeinden	23	4.11	Zeitgeschichtlicher Anlaß und Hintergrund für die Einrichtung der Praktischen Theologie als selbständige Disziplin	95
2.42	Ein erster Beitrag: Die Entwicklung handlungsrelevanter Theorien zur Analyse, Kritik und Verbesserung der Praxis in Gemeinden und Kirche	25	4.12	Der pragmatische Ansatz der Pastoraltheologie bei Franz Stephan Rautenstrauch (1774)	97
2.43	Zweiter Beitrag der Praktischen Theologie: Die Handlungskompetenz der gegenwärtigen und kommenden Funktionsträger der Kirche zu steigern	28	4.13	Seine biblisch-theologische Vertiefung durch Johann Michael Sailer (1751-1832)	98
			4.14	Schleiermacher und der Versuch einer wissenschaftstheoretischen Ableitung der Praktischen Theologie	102
			4.141	Zur Person	102
			4.142	Die wissenschaftstheoretische Ortsbestimmung der Theologie	102
			4.143	Die Einteilung der Praktischen Theologie	105

4.15	Der ekklesiologische Ansatz Anton Graf's (1814-1867)	107
4.151	Darstellung	107
4.152	Auswirkungen	107
4.16	Neuentwürfe für eine normativ theologische Orientierung pastoralen Handelns	109
4.2	Lehrinheit: Gegenwärtige Richtungen der Praktischen Theologie	115
4.21	Gemeinsame Züge gegenwärtiger Theorieansätze in der Praktischen Theologie	115
4.22	Manifeste Spannungen innerhalb der gegenwärtigen Praktischen Theologie	116
4.23	Gegenwärtige theoretische Konzepte	117
5	Theologiestudium als Praxis	123
5.1	Die Fragestellung: Theologiestudium als Konfliktbereich	125
5.2	Theologiestudium als Strukturgefüge	127
5.21	Das Interaktionsnetz	128
5.3	Theologiestudium als Sozialisationsnetz	131
5.31	Theologiestudium als Qualifikationsprozeß	134
5.32	Theologiestudium als kritischer Reflexionsprozeß	136
5.33	Theologiestudium als Bildungsprozeß	138
	Literatur	141 f

O. Einleitung: Lernziele, Aufbau, Didaktik

O.1 Lernziele

O.1.1 Durchblick durch das praktisch-theologische Lehrangebot gewinnen

Wenn Sie Ihr Vorlesungsverzeichnis aufschlagen, finden Sie unter dem Abschnitt Praktische Theologie folgende Fächer zusammengestellt:

- 1) Kirchenrecht
- 2) Liturgiewissenschaft
- 3) Pastoraltheologie
- 4) Homiletik
- 5) Pastoralpsychologie
- 6) Rhetorik und Sprecherziehung
- 7) Missionswissenschaft
- 8) Christliche Sozialwissenschaft
- 9) Religionspädagogik und Katechetik

Diese Zusammenstellung wirft eine Reihe von Fragen auf:

Was verbindet diese Fächer miteinander? Gibt es Ordnung, Nachbarschaften? Gibt es innerhalb dieser als Praktische Theologie zusammengefaßten Disziplinen einen gemeinsamen Denkstil, eine gemeinsame Methode, wie bei der Biblischen oder Historischen oder Systematischen Theologie? Gehört das Kirchenrecht, bereits seit dem 12. Jahrhundert die große Schwesterdisziplin der Systematischen Theologie, in Bologna, Paris, Padua und Oxford mit großen wissenschaftlichen Instituten vertreten (seit es überhaupt so etwas wie Universitätsbetrieb im Abendland gibt) wirklich als Teildisziplin unter das Dach der Praktischen Theologie? Was ist der Unterschied zwischen "Pastoraltheologie" und "Praktische Theologie"?

Und mit welchem Recht steht die Praktische Theologie eigentlich am Ende des Gesamtverzeichnisses? Warum steht sie nicht am Anfang? Wird es jetzt endlich praktisch? Ist alles Vorherige theoretische Theologie? Und ist das gut so? Kann man christliche Lehre erforschen und interpretieren ohne Rücksicht auf die Praxis? Wie wird hier das Verhältnis von Theorie und Praxis gedacht? Oder stehen - schlecht pragmatisch - bestimmte wenig reflektierte Ausbildungsgänge im Hintergrund dieses Auftrisses?

Eine Reihe von Fragen, die sehr unmittelbar Ihren eigenen Studiengang betreffen, d.h. über Sinn und Unsinn dessen, was Sie heute tun und morgen als verlorene oder gewonnene Zeit ihres Lebens betrachten werden, entscheiden.

Das ist der eine Grund, weshalb eine Einführung in die Praktische Theologie, d.h. in das Gesamt der unter diesem Dach zusammengefaßten Fächer, für Sie hilfreich, orientierend sein könnte.

0.12 Zugang zur pastoralen Gegenwartssituation gewinnen

Die pastorale Gegenwartssituation ist einem so rapiden Wandel unterworfen, sie differenziert sich so rasch, daß man sich immer weniger mit einer Einführung in bestimmte Praxisbereiche, zB Gottesdienst, Katechese, Seelsorge begnügen kann: Der Studierende muß vielmehr befähigt werden, sich selbständig in neuen Situationen zurechtzufinden, weil er sein Handwerkszeug beherrscht und über durchgängige Perspektiven verfügt, in die er einordnen kann, was an neuen Anforderungen in der Praxis auf ihn zukommt. Je mehr sich die pastorale Bücherschwemme ausweitet, je mehr die Fort- und Weiterbildung zur Selbstverständlichkeit werden, je reichhaltiger die Angebote für die Praktiker werden - wie heute schon absehbar auf den Gebieten der GWA, der Meditation, Gruppenpädagogik, beratenden Seelsorge, CPT, Alten- und Jugendarbeit, - Fortbildungsangebote, die ganz an der Praxis orientiert sind und eigene Praxiserfahrung aufarbeiten - um so mehr setzt dies voraus, daß einer ein Koordinatensystem besitzt, in das er solche Schwerpunkte einordnen kann - mit realistischem Blick für ihre Chancen und auch für ihre Grenzen. Gruppendynamische und meditative Trainings zB sind etwas Großartiges, können aber auch einer ganz miesen Anpassungsneigung Vorschub leisten: gestern ein Politboom, heute ein Meditationsboom, wir schwimmen immer mit ...

In diesem Sinne geht es in dieser Einführungsvorlesung darum, ein Gesamtterrain christlich-kirchlicher Praxis abzustecken und grundlegende Perspektiven zur Bewältigung dieser Praxis zu erschließen.

Zu dem vordergründigen Lernziel, innerhalb des praktisch-theologischen Lehrangebots Durchblick zu gewinnen, kommt also das weiterreichende, einen reflektierten Zugang zur Praxis (in ihrer Vielfalt) zu gewinnen, indem wir gegenwärtige Wirklichkeit kirchlichen Lebens zu betrachten lernen, also nicht nur die Zeugnisse von diesem Leben, wie sie im Neuen Testament oder in der Kirchengeschichte, in den Dogmen und Normen der Systematischen Theologie Gestalt gewonnen haben, sondern dieses Leben selbst. Dazu bedarf es eines Instrumentars, wie man Praxis

- beobachten kann, ohne sich zu täuschen.
- beurteilen kann, ohne seinen alten Vorurteilen aufzusitzen
- behutsam verbessern kann, ohne Wildschaden anzurichten.

0.2 Zum Aufbau (vgl. Gesamtüberblick)

Die Vorlesung gliedert sich in 5 Hauptkapitel

- (1) Zunächst müssen wir uns klarmachen, mit welchen Phänomenen wir es zu tun haben: Es geht um "die Praxis der Kirchen in der Gesellschaft an der Schwelle der Zukunft" (1.1) und wir müssen für diesen riesigen Gesamtbereich zu einer vernünftigen, brauchbaren Untergliederung kommen (1.2).

- (2) Mit der Praxis der Kirchen in der Gesellschaft beschäftigen sich viele Leute: Journalisten, Politiker, Ordinate, Pfarrer, Kirchenrechner, Jusos. Alle diese Leute tun und wollen etwas mit der Praxis der Kirche in der Gegenwart: wollen sie am Laufen halten, verbessern, kritisieren oder überflüssig machen. Die Frage ist, zu welchem Zweck wir uns mit dieser Praxis beschäftigen. Doch wohl nicht aus akademischem Spieltrieb, sondern um bestimmten Erwartungen der kirchlichen Praxis an die Theologie gerecht zu werden. Aber welches sind diese Erwartungen (2.1) und wie sieht auf diesem Hintergrund unser Angebot aus (2.2)?
- (3) Zur Eigenart wissenschaftlicher Einflußnahme auf gegenwärtige Praxis gehört es, sich Rechenschaft über das eigene Vorgehen zu geben, d.h. die Erkenntnisschritte zu reflektieren und zu kontrollieren. Davon handelt das Kapitel 3 über die Methoden der Praktischen Theologie (zB über ihr Verhältnis zu den Humanwissenschaften).
- (4) Schließlich müssen wir uns bewußt machen, daß es innerhalb der Praktischen Theologie verschiedene Ansätze gibt, d.h. verschiedene Positionen, von denen aus man die kirchliche Praxis zu durchleuchten versucht. Dahinter stehen wissenschaftstheoretische Grundannahmen, wie sie auch in der Systematischen Theologie begegnen: Je nachdem welchem philosophischen Ansatz ein Dogmatiker folgt, kommt er auch zu einem anderen systematisch-theologischen "Entwurf". d.h. kann er bestimmte Zusammenhänge besonders gut und andere weniger gut deutlich machen (zB die Dimension der Geschichte). Aufgabe dieses Kapitels ist es, unseren eigenen handlungswissenschaftlichen Ansatz mit anderen historischen und gegenwärtigen Positionen zu vergleichen und deren Vor- und Nachteile zu erörtern.
- (5) Diese Vorlesung wird sich selbstverständlich von Anfang an bemühen müssen, an Fallbeispielen zu verdeutlichen, worum es ihr geht (vgl. Tutorien!); sie wird darüber hinaus versuchen, am Schluß eine "Probe aufs Exempel" zu machen, indem sie das eigene Reflexionsverfahren auf ein Praxisfeld anwendet, das wir alle vor Augen haben, nämlich die eigene Studienpraxis. Auch sie ist ja ein Stück "Praxis der Kirchen in der Gesellschaft an der Schwelle der Zukunft", deshalb ein Thema der Praktischen Theologie. Also muß sich an ihr praktisch-theologisches Denken bewähren.

0.3 Zur Didaktik

Das Wichtigste ist schon gesagt: Wir versuchen Praxisreflexion nicht zu predigen, sondern zu praktizieren. Das hat etwas mit unseren Lernzielen zu tun, mit der Qualifikation, dem Können, das Sie sich als Ergebnis dieses Sommersemesters wünschen. Wenn wir in der Praktischen Theologie nicht nur Kenner, sondern Könner, also Menschen mit Handlungskompetenz heranbilden wollen, müssen wir auch besonders strenge Maßstäbe an unsere Didaktik, d.h. die Lehr- und Lernpraxis stellen, zB Möglichkeiten anbieten, das eigene Können zu üben. Dem dienen die Tutorien, Arbeitspapiere, Lesehinweise und begleitenden Veranstaltungen.

1 Der Gegenstand der Praktischen Theologie

1.1 Die allgemeine Gegenstandsbestimmung

Gegenstand der Praktischen Theologie ist die Praxis in Gemeinden und Kirchen im Ganzen der Gesellschaft an der Schwelle der Zukunft.

Was diese (im Anschluß an Daiber 74 f) formulierte These beinhaltet, wird am ehesten deutlich, wenn wir einige charakteristische Alternativen zu ihr durchmustern.

1.11 Alternative Bestimmungen

(1) Die Praxis der Pfarrer

Diese Auffassung von unserer Disziplin ist die Älteste und geschichtsmächtigste, die ihr auch zunächst den Namen gab: Pastoraltheologie = Praktische Anleitung für Pastoren.

Es hängt mit der Entstehung der Pastoraltheologie in der Krisensituation der Aufklärungszeit (Stephan Rautenstrauch 1774) zusammen, daß man dieses Fach zunächst sehr pragmatisch konzipierte, um der Krise rasch Herr zu werden: in ihm sollten alle Wissensstoffe gesammelt werden, die eine bessere praktische Ausbildung der Pfarrer (als der entscheidenden Multiplikatoren) gewährleisten (s.u. 4.1).

Entsprechend sehen die Inhaltsverzeichnisse alter pastoraltheologischer Handbücher aus; sie handeln (zB Stephan Rautenstrauch 1774)

- von der Unterweisungspflicht
- von der Verwalt- und Aussprechungspflicht
- von der Erbauungspflicht (s.u. 4.2)

Auch heute gibt es praktische Theologen die pointiert (angesichts der unerhörten Expansion der Praktischen Theologie im letzten Jahrzehnt) die Konzentration auf die pfarramtliche Praxis vertreten - Josef Goldbrunner (Regensburg, kath.) - Walter Neidhart (Basel, ev.) - Wolfgang Steck (Tübingen, ev.) - die sich nicht von ungefähr in den letzten 200 Jahren faktisch als Gegenstandsbereich der Praktischen Theologie durchgesetzt habe:

"In dieser Situation ist die Geschichte die bessere Lehrmeisterin als die Utopie. Wer erkennt, wie sich in der praktisch-theologischen Wissenschaftsgeschichte die Szenen wiederholen, wie Problemkonstellationen und Lösungsmodelle wiederkehren, der wird zwar seine eigenen Probleme deshalb nicht gering achten, aber er wird die aktuellen Vorschläge und Programme im Spiegel ihrer historischen Bedingungen bescheidener und damit kritischer einschätzen." Im Anschluß an Friedrich Niebergall (1916) betrachtet Steck als Hauptaufgabe der Praktischen Theologie ganz nüchtern und pragmatisch, "das Verhältnis zwischen Theologie und Praxis in Ordnung zu bringen. Gar leicht verschiebt sich dieses, wenn, wie man es immer ausdrücken mag, die Theologie vorausseilt oder die Praxis zurückbleibt, wobei jede von beiden den ihr eingeborenen Gesetzen Folge leistet. Den Schaden davon haben aber stets die Pfarrer und Religionslehrer, die an beiden Gebieten Teil haben."

Für sie, für die theologischen Praktiker und nicht für die theoretischen Bedürfnisse der Universitätstheologen bedarf es einer wissenschaftlichen Disziplin, "die den geschichtlich begründeten Anschluß der Theologie an die Kirche herzustellen hat, daß sich die Arbeit der Kirche auf die Theologie gründet und die Arbeit der Theologie in die der Kirche mündet. Das ist die Aufgabe der Praktischen Theologie." (Zit. in Steck 1974, 79 f)

Für diese Konzeption spricht gewiß, daß sie praktikabel und überschaubar ist - aber stellt sie nicht eine klerikalistische Verengung der Perspektive dar? Ist denn nur die Praxis der kirchlichen Funktionsträger reflexionswürdig? Ist die Kirche nicht das gesamte Volk Gottes und ist die Praxis der übrigen Kirchenglieder, die Praxis der Mütter, der Gruppen, die Bildungsarbeit der Verbände, die Medienarbeit, die kirchliche Entwicklungshilfe nicht ebenso Zeugnis des Glaubens in dieser Welt- ebenso in Gefahr, kommerzialisiert, überfremdet zu werden und das christliche Profil zu verlieren, wie das Predigen und Beerdigen der Pfarrer?

(2) Die Praxis der Kirche

Auf dem Hintergrund der neuen Ekklesiologie der Tübinger Schule durchbrach Anton Graf (1841) das (Miß)Verständnis der Pastoraltheologie als bloßer Ausbildungsdisziplin für Pfarrer. Er stellte ihr die Aufgabe, "die Selbsterbauung" der Kirche insgesamt zu reflektieren und forderte für sie den umfassenderen Namen "Praktische Theologie" (s.u. 4.5). Materialobjekt der Praktischen Theologie ist also das Aufgabenfeld nicht des Pfarrers, sondern der Gesamtkirche.

An Anton Graf orientierte sich im Jahr 1964 ff das von Karl Rahner u.a. herausgegebene "Handbuch der Pastoraltheologie" mit dem Untertitel: "Praktische Theologie der Kirche in der Gegenwart". Es versteht sich als Anleitung, den Selbstvollzug der Kirche in der Gegenwart zu reflektieren. Dieser Ansatz hat gegenwärtig im katholischen Raum breiteste Zustimmung und wird auch von angesehenen evangelischen Theologen (Barth, Sauter, Pannenber) geteilt. Dabei wird "Kirche" evangelischerseits eher als Ortsgemeinde, katholischerseits eher als Gesamtkirche gedacht, in beiden Fällen aber nicht isoliert, sondern in ihrer Einbettung in die jeweilige konkrete Gesellschaft.

Freilich sind auch gegenüber diesem Konzept kritische Rückfragen angemeldet worden: Wird hier nicht zu sehr vorausgesetzt, man wisse, was die Kirche ist? Und ist diese Kirche nicht faktisch viel zu sehr ins Abseits der Gesellschaft geraten? Joachim Matthes hat treffend zum Augsburger Pfingsttreffen der Kirchen bemerkt, die Kirchen könnten heute die volle Dimension der persönlichen Konflikte und auch der religiösen Erfahrung der heutigen Menschen gar nicht mehr benennen, sondern nur noch ihren kirchlichen Anteil. Von daher legt sich als Ausgangspunkt die Frage nahe: Wo werden heute die ein-

schneidenden Kontingenzerfahrungen gemacht? Wieweit stellt die Kostenexplosion auf dem Gesundheitssektor ein Signal dar für die ins Medizinische abgedrängte Not der Menschen? Was ist mit den Leuten, die so schwerwiegende Kontingenzerfahrungen machen, daß sie sie gar nicht mehr in Worte fassen können? Wie kann man deren Leiden sozial zur Sprache bringen und vom Kern des christlichen Auftrags her angehen? Wie müßte man von da aus christliche Praxis und auch das Wesen der christlichen Gemeinde definieren? Müßte man also bei Gruppen wie amnesty international ansetzen (sofern diese versuchen, dem Elend ohnmächtiger politischer Gefangener in aller Welt Sprache zu verschaffen) und von dorthier definieren, was christliche Gemeinde und Kirche heute sein soll, wenn sie den Anspruch erhebt, "Heil" zu bringen?

Von solcherlei Erwägungen her versteht sich der dritte Vorschlag:

- (3) Die religiös vermittelte Praxis der Gesellschaft (Gert Otto)

Hinter dieser Forderung Ottos steht ein doppeltes Anliegen:

- Die dialektische Theologie (Barth, Bonhoeffer) hatte "Religion" im Interesse der Einzigartigkeit des "Glaubens" deklariert und verdächtigt, damit aber auch den Graben zwischen Kirche und Gesellschaft in der dogmatischen Theorie unrealistisch erweitert, während diese Kirche in der Praxis der BRD gleichzeitig sehr naiv an der Wohlstandsgesellschaft partizipiert (Beamtenstatus der Pfarrer, Kirchensteuer, Proporz in den öffentlichen Gremien). Otto fordert eine realistischere Ekklesiologie, indem er Glaube und Kirche als die bei uns institutionalisierte Form von Religion begreift.

- Wenn nun Theologie (so Otto im Anschluß an Pannenberg) als jene Religionswissenschaft zu begreifen ist, die die vorhandenen Religionen auf ihren Wahrheitsanspruch (Offenbarungscharakter) hin befragt, dann darf die Praktische Theologie sich nicht nur mit der kirchlichen, sondern muß sich mit jeder religiösen, quasireligiösen oder religiös vermittelten Praxis in der Gesellschaft befassen, d.h. nicht nur mit Gottesdienst, Seelsorge und Verkündigung, sondern auch mit der Drogenwelle, politischen Heilslehren, Emanzipationsbewegungen usw. So gewinnt die Praktische Theologie "gesellschaftliche Dimension". Sie muß dazu aber "ihr Problemfeld neu vermessen, weil sie sonst dem komplexen Zusammenhang von Religion, Kirche, Gesellschaft und Theologie nicht gerecht werden kann. Die Problemstellungen, die zu verhandeln sind, passen sich nicht mehr in ein Schema ein, das traditionsgemäß von überkommenen kirchlichen Diensten her (Predigt, Religionsunterricht, Seelsorge, Gottesdienst zB) organisiert ist." Religiöse Praxis ist als eine "Dimension von Praxis überhaupt" zu begreifen. (Otto, in: Nr. 50, 111)

Hatte der erste Ansatz den Vorteil, den Gegenstandsbe- reich der Praktischen Theologie klar abzugrenzen, mit dem Nachteil bezahlen müssen, daß durch diese Konzentration auf kirchliche Praxis möglicherweise viele (Kirchenferne) Aspekte neuzeitlichen Christentums aus dem Erkenntnishorizont ausgeblendet werden (vgl. die Scheuklappen der sog. Kirchensoziologie; s.u. 3.33), so kehren sich im zweiten Ansatz die Schwierigkeiten um: es wird auch noch die anonymste Gestalt von Christentum wahrgenommen, aber es verfließen auch alle Grenzen: Praktische Theologie wird zu einer religionswissenschaftlichen Superdisziplin, die sich mit tausend Problemen befaßt, aber mit keinem mehr so gründlich, wie dies von einer wissenschaftlichen Disziplin zu fordern ist.

1.12 Genauere Explikation der eigenen Gegenstandsbestimmung

(1) Fallbeispiel "Klingenberg"

Nach dem ersten (klerikal) Konzept hätte die Praktische Theologie nur darüber nachzudenken, was die beiden Exorzisten getan haben: ob und unter welchen Bedingungen man dieses Stück pfarramtlicher Arbeit tun darf.

Nach dem zweiten (ekklesialen) Konzept würde schon sichtbar, daß die Tragödie von Klingenberg nicht auf das Fehlverhalten einiger kirchlicher Funktionsträger reduziert werden darf, sondern daß die kirchenpolitische Funktion, der Demonstrationswert der Besessenheit für die San Damiano-Gruppe (als fundamentalistische Minorität in der Kirche) gesehen werden muß.

Nach dem dritten (religionswissenschaftlich überdehnten) Konzept kann Klingenberg erst diskutiert werden, wenn wir insgesamt in den Blick nehmen, wie die (heutige) Gesellschaft mit dem Bösen in sich umgeht (Verharmlosungs- und Verteufelungstendenzen im Strafvollzug, in der Praxis von Terroristen und im Kampf gegen Terroristen, im Umgang mit psychisch Kranken usw.): wir hätten für den Rest unseres Lebens nichts anderes mehr zu tun, als Klingenberg aufzuarbeiten.

Darum mein Vorschlag (im Anschluß an Bäumler, Josuttis, Spiegel, Daiber): Praktische Theologie soll sich auf den Vorgang, die Interaktion, das Handlungsgeflecht konzentrieren, in das sich die Kirche hier verstrickt:

Was Pfarrer Alt und Pater Renz tun, tun sie ja nicht "motu proprio", sondern ist evoziert durch die Bedürfnisse der Anneliese Michel und ihrer Eltern und wirkt umgekehrt verstärkend auf sie zurück: ohne Anneliese würden sie nicht zu Exorzisten und ohne ihren Exorzismus würde Anneliese nicht zur Besessenen.

An solchen Interaktionen (= konkreten Handlungen = Praxis) macht Praktische Theologie sich fest und zielt damit in die Zwischenzone "zwischen" Kirche und Gesellschaft, in den Raum, wo sich die Erwartungen der Menschen mit den Angeboten der Kirche kreuzen, einen Raum, der nur zum geringeren Teil kirchenamtlich verwaltbar, vielmehr weit-

gehend von einzelnen Christen und christlichen Gruppen gestaltet wird (Familie als "untergemeindlicher" Sozialisationsraum; Schule; Freizeitbereich; gesellschaftliche Öffentlichkeit usw.).

So beschäftigt sich Praktische Theologie nach Yorick Spiegel mit 3 Bereichen unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Wirklichkeit:

- " (1) mit der religiösen und christlichen Lebenspraxis, die eine Erfüllung der Bedürfnisse nach Befreiung, Zuwendung, Sinn und Schutz anstrebt;
- (2) mit den institutionalisierten Handlungen, die innerhalb eines kirchlichen Kontextes als Angebot zur Erfüllung dieser Bedürfnisse geordnet und regelmäßig zur Verfügung stehen; und
- (3) mit dem Handeln der christlichen Kirchen und Gemeinschaften als Institutionen, die bestimmte Strukturen und Legitimationen besitzen müssen, um solche institutionalisierten Angebote machen zu können."

(2) Einzelerläuterung unserer Umschreibung

a) "Die Praxis"

Wir meinen alle, zu wissen, was "die Praxis" ist, und dennoch haben wir es hier mit einem außerordentlich schwierigen Begriff zu tun, dessen Wahl eine Entscheidung von großer Tragweite bedeutet. (Bei jedem Begriff, den wir einführen, machen wir ein Auge auf und eins zu!) Damit wir uns - im Rahmen dieser Voraussetzung - inhaltlich einigermaßen dasselbe unter diesem Begriff vorstellen, schlage ich vor, daß wir "Praxis" stets als konkretes, vorhandenes, beobachtbares Handeln verstehen: jemand tut etwas mit jemand. Praxis ist das "was läuft". Praktische Theologie konzentriert sich also, indem sie die Praxis zu ihrem Gegenstand wählt, auf das gegenwärtige Vorhandene, Beobachtbare, auf das Handeln, näherhin auf menschliches Handeln angesichts der Erfahrung von Kontingenz (religiöse Dimension) und auf seine expliziten Ausformungen als christlich und kirchlich institutionalisiertes Handeln. Praktische Theologie versteht also Handeln im weitesten Wortsinn, sodaß auch Reden, Schweigen, Gebet usw. dazugehören, und fragt nach seinen Bedingungen, seinen individuellen und gesellschaftlichen Voraussetzungen, seinen Zielen, Ausdrucksformen, Phasenverläufen. Im Unterschied zu Exegese, Historie und Systematik setzt sie nicht bei den Texten an, in denen sich gläubige Praxis niedergeschlagen hat und auslegt, sondern bei dieser Praxis selbst, um von hier zu den theologischen Grundfragen durchzustoßen und sie abschließend auch wieder auf ihre Realisierbarkeit in der Praxis hin zu durchdenken. Sie interessiert sich auch nicht zuerst für die Handelnden selbst: für die Einzelsubjekte (zB Spender und Empfänger der Sakramente) oder Kollektivsubjekte (zB Wesen und Erneuerung der Kirche in der

Gegenwart, Kirchenreform), sondern läßt die Frage, wer da handelt, zunächst offen: Deshalb nennt Josutis sein Buch: "Praxis des Evangeliums zwischen Politik und Religion".

D.h. wer hier handelt (oder handeln sollte) ist nicht selbstverständlich und vorausgesetzt, sondern durchaus strittig und dorthin tastet sich Praktische Theologie, die beim Handeln selbst ansetzt, erst langsam durch.

Deshalb formulieren wir:

b) Die Praxis "in Gemeinden und Kirchen"

nicht: die Praxis der Gemeinden und Kirchen, sondern es geht uns um alle denkbaren Handlungssubjekte; letztlich können nur Individuen handeln, weil alles menschliche Handeln Handeln von Individuen ist, aus der "black-box" des Individuums (mit seinen nur tiefenpsychologisch aufhellbaren Antrieben) kommt, d.h. nicht einmal dem Handelnden selbst völlig transparent ist.

erst recht nicht: die Praxis der Kirche (im Singular!), denn die gibt es nicht empirisch; empirisch gibt es nur christliche Kirchen im Plural.

allerdings auch nicht bloß: die Praxis, das Handeln der Christen, denn dies ist Gegenstand der Moralthologie.

Für Christof Bäumler ist darum das Grundthema der Praktischen Theologie "die Frage nach der sozialen Gestalt christlicher Praxis".

c) "im Ganzen der Gesellschaft"

Weil alles menschliche Handeln am Handeln anderer Menschen orientiert und deshalb von vorgegebenen gesellschaftlichen Situationen und ihrer Einschätzung abhängig ist, ist auch die Praxis in Kirchen und Gemeinden (zB Taufen, Wort zum Sonntag, Militärseelsorge, sakrale Kunst) in einem theologisch nicht annähernd reflektierten Umfang situations- und gesellschaftsabhängig. Dabei ist konkret für unsere Gesellschaft charakteristisch, daß sie in großem Umfang von christlichem Gedankengut und Wertepotential geprägt ist, das sich von den organisierten Kirchen abgelöst hat. Wenn daher Praktische Theologie auf das Handlungsgeflecht, den Zwischenbereich zwischen Kirche und Gesellschaft achtet, richtet sie "ihr Augenmerk auf jene Prozesse, die sich zwischen Kirche und Christentum abspielen, die ihrerseits wieder zusammenhängen mit innerhalb der kirchlichen Organisation, zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Subsystemen und zwischen Individuen und Gesellschaft ablaufenden Prozessen." (Bäumler)

d) "an der Schwelle der Zukunft"

Weil alles menschliche Handeln zukunftsorientiert ist, sich im Horizont einer offenen, nie ganz überschaubaren Zukunft zwischen mehreren Möglichkeiten entscheiden



muß, ist oft erst im Nachhinein sicher, ob der gewählte Weg ein guter Weg war (zB die Studienwahl, die Heirat: Um herauszukriegen, ob man zueinander paßt, muß man - nach einem alten chinesischen Sprichwort - erst einen Sack Salz miteinander gegessen haben). Genauso geht es zB den Bischöfen bezüglich des Kurses den sie in Sachen Geschichte, Ökumene, Zölibat, Anstellung von Laien im kirchlichen Dienst wählen: Der pastoral beste Weg wird immer strittig bleiben, weil abhängig von Situationseinschätzung, Risikofreudigkeit, Informationsstand, Mut, Gottvertrauen usw. ...

Deshalb gehört zur richtigen Studieneinstellung gegenüber den Problemen der Praxis das klare Bewußtsein, hiermit neuerdings in eine Zone des Streites, der Parteilichkeit des Ringens um verschiedene Lösungen, des Pluralismus der Lösungswege einzutreten, weil objektiv stets mehrere Lösungen möglich sind.

## 1.2 Die Gliederung des Gegenstandsbereiches

Zentrales Thema der Praktischen Theologie - so sagten wir - ist menschliches (gläubiges, kirchliches) Handeln angesichts von Kontingenzerfahrungen und entsprechend gehört den elementarsten Dimensionen menschlichen Handelns ihr Hauptinteresse: dem Phänomen der Subjektivität (es sind immer Individuen, die handeln, und zwar aus einem schwer entwirrbaren Geflecht subjektiver Antriebe) der Intersubjektivität (alles menschliche Handeln orientiert sich immer schon am Handeln anderer Menschen, ist also gesellschaftlich bedingt) und der Geschichtlichkeit (alles menschliche Handeln basiert auf den Vorentscheidungen anderer Menschen und determiniert den Entscheidungsspielraum künftigen Handelns). Praktisch-theologisches Interesse entzündet sich also immer am konkreten Zusammenspiel von Individuum, Gesellschaft und geschichtlicher Gegenwart im Übergang zur Zukunft und beschäftigt sich vornehmlich mit den Problemen, die sich aus diesem Zusammenspiel ergeben: mit Entwicklungen, Reifungsstufen, Konflikten, Lösungsmodellen, Kompromissen; mit Strukturen, Institutionen, Ideologien; mit Entscheidungsprozessen, Planung, Kontrolle und den elementaren Bedürfnissen nach Befreiung, Zuwendung, Sinn und Schutz, die sich in all dem anmelden. Dies ist ein außerordentlich interessantes, aber auch verwirrend unübersichtliches Feld. Absolut notwendige Voraussetzung dazu, hier Durchblick und Verhaltenssicherheit zu gewinnen, ist eine praktikable Gliederung dieses Riesensbereiches.

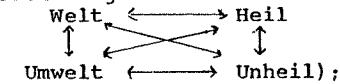
### 1.21 Unzureichende Gliederungsversuche

#### (1) "Heilsdienst" und "Weltdienst"

Hier handelt es sich um ein gefährliches Kategorienpaar, weil es ursprünglich (Vat II) entwickelt wurde zur Abwehr klerikaler Ansprüche und Übergriffe im weltlichen Bereich, also zur Sicherung der Autonomie der Laien; während es inzwischen (Synode, Bischöfl. Regelung zur Ordnung der pastoralen Dienste) umgekehrt verwendet wird:

zur Abschirmung des kirchlichen Amtes gegen die Übernahme seelsorglicher Funktionen durch Laien (die man gleichwohl braucht, weil keine Priester da sind).

Diese Unterscheidung ist für unseren Zweck untauglich, weil ein falscher Gegensatz aufgebaut wird (auch semantisch:



besser wäre schon: Innendienst - Außendienst (J. Goldbrunner). Aber auch dann ist die Unterscheidung viel zu grob, um Orientierung und Verhaltenssicherheit zu ermöglichen; und schließlich ist sie entwickelt worden, nicht um Praxis (Handlungsmuster) zu typisieren, sondern um handelnde Personen zu unterscheiden (Laien - Priester).

#### (2) "Prophetenamt - Priesteramt - Hirtenamt"

Dies ist die klassische Trias der alten pastoraltheologischen Handbücher; sie wird umständlich christologisch legitimiert.

Richtig daran: Christlich-kirchliche Praxis muß das Werk Jesu fortsetzen und findet an ihm seinen Maßstab

Fraglos hat diese Unterscheidung in der Praktischen Theologie selbst schon Geschichte gemacht, insofern sie zur Ausbildung von Teildisziplinen führte: die Unterscheidung von

- Homiletik/ Katechetik/Religionspädagogik (= Lehramt)

- Liturgik (= Priesteramt)

- Pastoraltheologie (= Hirtenamt)

im klassischen Sinn hat hier ihre Wurzel.

Aber erfassen diese drei Begriffe adäquat das Wirken Jesu (das Heilen, den Kampf gegen die Dämonen, die Freudennähler mit den Dirnen) oder sind sie nicht vielmehr Zentralbegriffe zur Beschreibung des kirchlichen Amtes, die (übrigens erst in der Aufklärung) auf Jesus zurückprojiziert werden: so daß Ekklesiologie sich hier als Wurzel der Christologie erweist (ideologiekritisch untersuchen!)? Erfassen sie adäquat die ganze Breite der Praxis in Gemeinden und Kirchen der heutigen Gesellschaft?

#### (3) "Gottesdienst - Bruderdienst - Glaubensdienst"

Auch hier handelt es sich um theologisch-normative (am Selbstverständnis der biblischen Gemeinden abgelesene) Kategorien, die heutzutage (zB in den Synodenpapieren) die alte 3-Ämterlehre abgelöst haben. Sie lassen die Frage offen, wer das zu tun hat (Priester oder Laien) und beschränken sich darauf, Grundfunktionen des ganzen Gottesvolkes/Jüngerkreises zu umschreiben.

Aber: es ist (zB unter Protestanten und Katholiken) strittig, ob "Gottesdienst" im Verständnis der neutestamentlichen Gemeinden ein ebensolches Gewicht hat, wie die drei anderen Grundgesten der christlichen Gemeinde

- Verkündigung des Evangeliums (Martyria)
- Gemeindebildung (Koinonia)
- Zuwendung zu den Armen (Diakonia)

Es fragt sich, ob diese theologischen Kategorien nicht immer noch zu grob sind, um das Handlungsgeflecht zwischen Kirche - Christentum und Gesellschaft in überschaubare Handlungsräume zu gliedern.

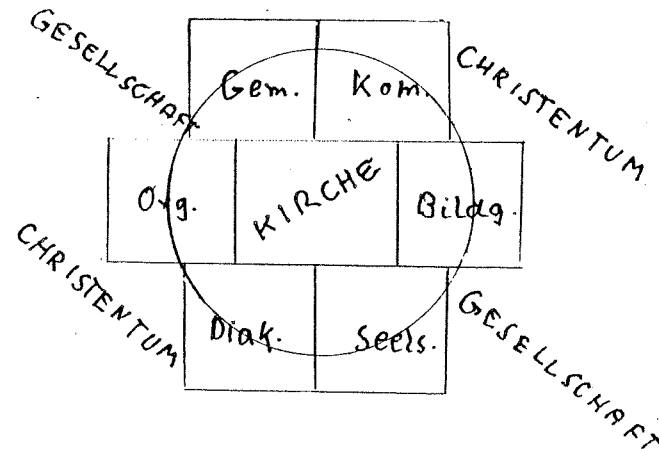
Darum hat man in den letzten Jahren in der Prakt. Theologie einen ganz anderen Weg beschritten: den induktiven Weg.

1.22 Die Gliederung in Handlungsfelder (Tätigkeitsfelder)

Man ging empirisch-induktiv vor und fragte einfach: Welche Handlungsabläufe hängen in der Praxis besonders eng zusammen, bilden Nachbarschaften, ein Handlungsgeflecht, tendieren dazu, sich deshalb auch institutionell zu verselbständigen?

Dabei kam man auf folgende 6 Tätigkeitsfelder:

1. Handlungsfeld "Kommunikation" (Homiletik, Kasuallehre, Liturgik, Gottesdienst, Massenmedien)
2. Handlungsfeld "Bildung" (Erwachsenenbildung, Religionsunterricht, Konfirmandenunterricht, Jugendarbeit)
3. Handlungsfeld "Seelsorge" (Pastoralpsychologie, beratende Seelsorge)
4. Handlungsfeld "Diakonie" (Individuelle Hilfe, gesellschaftsbezogene Diakonie, Methoden der Sozialarbeit)
5. Kirche als Institution und Organisation (Religions- und Kirchensoziologie, Pastoraltheologie, Planung und Organisation, Berufsrollen in der Kirche)
6. Kirche als Ortsgemeinde (Struktur und Funktion der Gemeinde)



- Handlungsfeld »Kommunikation«

- (1) Praxisbereiche:  
Predigt,  
Gottesdienst,  
Sakramente und Kasualien,  
kirchliche Medienarbeit
- (2) Stichworte:  
Sprache (Sprachereignis, Sprachbarrieren),  
Hören (Verstehen, Hermeneutik),  
Beziehung (Emotionalität, Interaktion),  
Öffentlichkeit (Mediengesellschaft, Kirche als Subsystem),  
Autorität (Botschaft, Sendung, Amt),  
Manipulation (Sprache und Herrschaft),  
Tradition und Situation (Hermeneutik),  
Funktion der Verkündigung (Innovation oder Stabilisierung),  
Lied und Fest (Musik, Gesang),  
Ausdruck (Gebärde).

- Handlungsfeld »Seelsorge«

- (1) Praxisbereiche:  
Einzelseelsorge (besonders gegenüber Kranken, Sterbenden, Trauernden, Schuldiggewordenen oder aus Anlaß der Sakramenten-spendung),  
Beratung und Seelenführung,  
Seelsorge in der Gruppe.
- (2) Stichworte:  
Seelsorge als Krisenintervention,  
Seelsorge und Psychotherapie,  
Glaube und Individuation,  
Vereinsamung, Angst, Schuld und Schmerz als Herausforderung  
größerer Existenz.

- Handlungsfeld »Ortsgemeinden«

- (1) Praxisbereiche:  
Territorialgemeinde,  
Personalgemeinde,  
Verbandsgemeinde (mit zielgruppenspezifischen Angeboten),  
Basalgemeinden.
- (2) Stichworte:  
Die Rolle der christlichen Gemeinden in der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland,  
theologisches Selbstverständnis (Heide oder Sauerteig),  
Kirche vor Ort (in der Wohnwelt),  
Schichtgebundenheit und Immobilismus,  
Gemeindeleitung,  
Kerngemeinde -> Randgemeinde,  
Laienverantwortung (Pfarrgemeinderat).

- Handlungsfeld »Bildung«

- (1) Praxisbereiche:  
Familienerziehung,  
Vorschulernziehung,  
Religionsunterricht,  
Gemeindekatechese,  
Jugendarbeit,  
Erwachsenenbildung,  
Öffentlichkeitsarbeit.
- (2) Stichworte:  
Glauben und Lernen,  
Religion und Emanzipation,  
Erlösung und Identitätsfindung,  
religiöse Erziehung als Sozialisationsprozeß.

- Handlungsfeld »Caritas/Diakonie«

- (1) Praxisbereiche:  
Kinder- und Jugendfürsorge,  
Ehe- und Familienberatung,  
Kirchliche Arbeit mit Alten, Behinderten, Gefährdeten, Süchtigen, Hilfe für Menschen unterwegs (Auswanderer, Gastarbeiter, Touristen),  
weltweite Hilfe (Entwicklungshilfe).
- (2) Stichworte:  
Glauben und Handeln,  
Einzelhilfe und/oder Veränderung gesellschaftlicher Strukturen,  
Hilfe zur Selbsthilfe,  
Methoden der Sozialarbeit (Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit, Gemeinwesenarbeit) im kirchlichen Raum,  
Trägerfrage: Kirche oder Verbände?

- Handlungsfeld »Großkirchen«

- (1) Praxisbereiche:  
Kirchenleitung (Bistum, Weltkirche),  
Missionskirche,  
Ökumene,  
kirchliche Verwaltung,  
Kirche und Öffentlichkeit,  
Verbandskatholizismus,  
Kirchenpolitik,  
Kirche und Parteien,  
Kirche und Staat (Kirchensteuer, Militärseelsorge, Theol. Fachbereiche).
- (2) Stichworte:  
Bürokratie, Planung, Reform, Gremien,  
Organisation, Institutionalisierung,  
Konfliktbewältigung, Menschenrechte in der Kirche,  
Gewaltenteilung, Rechtsschutz.

Auch diese Untergliederung ist nicht perfekt, aber sie hat gegenüber den bisher genannten drei gewichtige Vorteile:

- (1) sie ist praxisnäher (induktiv), d.h. weniger grob, weniger abstrakt; besitzt mehr Schubladen, in die hinein man die konkrete Praxis ordnen kann (auch wenn diese Kategorien nicht völlig trennscharf sind, weil in jedem Handlungsfeld das Ganze des kirchlichen Auftrages auf dem Spiel steht, zB Weißer Sonntag, Misereor)
- (2) sie ist wissenschaftstheoretisch verantwortbar, d.h. mit zentralen theologischen und humanwissenschaftlichen Kategorien zu vermitteln
- (3) sie ist unter dem Aspekt der beruflichen Ausbildung vorteilhaft, denn sie orientiert sich nicht an bestehenden (festgeschriebenen) Berufsbildern, sondern benennt Wirkungsfelder, in die sich benachbarte Berufsrollen teilen (s.u. Kap. 5).

Tätigkeitsfelder sind Bündel aufeinander bezogener Tätigkeiten, die sich in konkreten Berufen vollziehen, aber zugleich die Funktion eines Berufes übergreifen. Als theoretische Konstrukte fassen Tätigkeitsfelder Elemente der Berufspraxis unter einem Ordnungsprinzip zusammen.

Indem das Studium auf Tätigkeitsfelder hin bezogen wird und nicht auf bereits etablierte kirchliche Berufe, dient es der Vorbereitung auf berufliche Tätigkeit, ohne den Studenten auf die bestehende Berufsstruktur zu fixieren und damit die Entwicklung neuer Berufsfelder zu verhindern.

Aus diesem Grunde hat sich auch die Kommission des Fakultätentages bei ihrem Rahmenentwurf für die Reform des theologischen Studiums dazu entschlossen, dies Gliederungsprinzip zugrunde zu legen für das Spezialstudium. Danach kann der Student in Zukunft zweierlei Schwerpunkte setzen:

- a) fächerbezogen, zB: im AT oder KR
- b) tätigkeitsfeldbezogen, zB: im Feld Seelsorge, Beratung oder Gemeindeaufbau.

Auf diese Weise wird bekundet, daß die offene Diskussion über die Berufsbilder (des Pastoralassistenten, der Frau in der Kirche) den Ausbildungsbetrieb blockiert; wie immer sich im Laufe der nächsten Jahre die pastoralen Dienste wechselseitig einpendeln werden: ich kann mich jetzt nach Begabung und Neigung auf ein Tätigkeitsfeld vorbereiten und dort in irgendeiner Form der Kooperation mit anderen (Spezialisten oder Amtsträgern) zusammenarbeiten.

Wir werden im weiteren Verlauf dieser Vorlesung (und auch des praktisch-theologischen Lehrangebots in Würzburg) dieses Konzept der Handlungsfelder zugrundelegen.

## 2 Die Aufgaben der Praktischen Theologie

### 2.1 Die Fragestellung: Es geht um den Sinn wissenschaftlicher Beschäftigung mit der Praxis

Es geht um die Frage, welchen Sinn es hat, sich mit wissenschaftlichem Aufwand dieser Art von Teilfeldern der Praxis zu stellen. Es geht um das Verhältnis von Theorie und Praxis. Wenn wir nämlich uns darauf geeinigt haben, daß wir uns mit der Praxis der Gemeinden, und Kirchen im Rahmen der Gesellschaft an der Schwelle der Zukunft beschäftigen wollen, dann ist da die Frage, warum wir das eigentlich tun. Zu welchem Zweck beschäftigen wir uns mit dieser Praxis? Wem bringt das etwas? Darauf gibt es natürlich eine simple Antwort: um selbst handlungsfähig zu werden, um das künftige Handeln der Kirche verantwortungsbewußt mitzugestalten.

Die Gegenfrage, die man aber da stellen kann, und die überhaupt nicht theoretisch oder verspielt gemeint ist, heißt: Warum gehen Sie dann nicht einfach zu einem guten Pfarrer in die Lehre und lernen dort, wie man sich in diesem Handlungsfeld bewegt? Z. B. ist es über Jahrhunderte in der Kirche so gewesen, daß man in den Beruf hineingewachsen ist wie in eine Handwerkslehre.

Ein Stück weit ist dieser Ansatz durchaus in der modernen Berufspädagogik oder Berufstheorie aufgegriffen worden, z. B. im Ausbildungsgang an den Fachhochschulen. Dort ist wenigstens vom Konzept her eine viel größere Praxisnähe in der Ausbildung gedacht als im Rahmen des akademischen Studiums.

Bei diesem kognitiven Einstieg über Vorlesungen über diesen Bereich muß man fragen, was diese Art kognitiver, wissenschaftlicher, theoretischer Auseinandersetzung mit der Praxis dazu beitragen kann, daß sie praktisch handlungsfähig werden. Die Frage ist deshalb gar nicht überflüssig, sondern sehr grundsätzlicher Natur, weil wir gerade mit der Expansion des modernen Wissenschaftsbetriebes in allen Bereichen, vor allem in Bereichen der Naturwissenschaften, aber auch der Sozialwissenschaften, mittlerweile eine Eigendynamik wissenschaftlichen Denkens haben, die durchaus bedrohlich ist, wo nämlich Forschung zum Selbstzweck wird, ohne Rücksicht darauf, wem das überhaupt noch dient, was da alles an Wissen zusammengetragen wird.

In dem selben Maß als dies der Fall ist, als Wissenschaft um ihrer selbst willen betrieben wird, Fortschritt als Selbstzweck, als Fetisch, als Religionsersatz in der Gesellschaft, in dem selben Maß haben sich innerhalb der modernen Sozialwissenschaften kritische Stimmen erhoben und diese von Menschen produzierte Welt des Wissens selber hinterfragt auf die darin wirksamen, unbewußten Interessen und Motive. Man muß sich fragen, ob in der Theologie etwas Gleiches am Werk ist, das nachher zum Schaden derer ist, für die Wissenschaft dazusein beansprucht.

In diesem Zusammenhang hat Jürgen Habermas die berühmte These aufgestellt, daß nicht nur unser praktisches Handeln, sondern offenbar auch unser Wissenschaftsbetrieb, unser Erkennen von Interessen gelähmt ist, die wir verantworten und durchdenken müssen. Nicht nur die Politik, nicht nur das Marktverhalten ist

interessenabhängig, sondern auch das Erkennen, die Theoriebildung, die Expansion von Wissenschaften. Dies einzusehen ist überhaupt nicht ehrenrührig, denn alle Einzelinteressen, auch die, die in der Wissenschaft stecken, lassen sich auf ein ganz elementares Basisinteresse zurückführen: das Grundinteresse am Überleben, das wir alle teilen und deswegen wir uns rühren.

Es ist also nicht verwerflich, Interessen zu haben, wohl aber ist es verwerflich, zu behaupten, man hätte keine und sie gleichwohl versteckt (und deshalb vielfach auf Kosten der anderen) zu verfolgen. Dieser Verdacht, also verkappten Interessen nachzugehen, ist dort besonders angebracht, wo man mit dem Anspruch auftritt, nur dem Interesse der anderen zu dienen. Dies behaupten ja fast alle Politiker, fast alle Gewerkschaftler, fast alle Unternehmer, fast alle Ärzte. Viele Lehrer sind nur für ihre Schüler da, viele Mütter nur für die Kinder. Psychologen, Seelsorger, Wissenschaftler, alle sind nur im Interesse ihrer Mitmenschen da - habe ich noch wen vergessen? Fast alle behaupten wir von uns, daß wir ganz altruistisch sind. Deshalb ist die Frage ganz wichtig, was uns zu dieser Art von theoretischer, wissenschaftlicher, kognitiver Auseinandersetzung mit einem Praxisbereich motiviert.

Hier hat nun eben Jürgen Habermas drei sehr interessante und für uns unmittelbar seelsorglich fruchtbare Unterscheidungen eingeführt, nämlich drei Stile wissenschaftlichen Umgangs mit der Praxis (und das dahinter sitzende Interesse) und das in seinem berühmten und wichtigen Buch "Erkenntnis und Interesse". Diese möchte ich jetzt kurz charakterisieren.

## 2.2 Drei Stile wissenschaftlichen Umgangs mit Praxis und ihr Interesse (J. Habermas)

### 2.21 Das technische Interesse der empirisch-analytischen Wissenschaften

Unter diesem Typ werden alle Wissenschaften zusammengefaßt, die darauf aus sind, Sachverhalte zu erklären, indem sie allgemeine Gesetzmäßigkeiten zu entdecken und zu formulieren versuchen und dazu die individuellen Randbedingungen, unter denen dieses Gesetz jetzt funktioniert. Das kennen Sie aus der Biologie, aus dem Kontakt zu den Naturwissenschaften, den Sie von der Schule her haben; daß dieses empirische Interesse darauf aus ist, möglichst klare Gesetzmäßigkeiten zu erfassen und auch die Bedingungen, unter denen sie funktionieren.

So etwas kann man natürlich auf soziale Phänomene ebenso anwenden. Wenn sich z. B. ein sozialer Arbeitskreis innerhalb der Hochschulgemeinde bildet, lebt ein solcher Arbeitskreis eine Zeit lang von der Spontanität der Gründergeneration. Scheidet aber diese Generation aus, tritt das Problem auf, wie die Ursprungsidee am Leben zu erhalten sei. Es tritt also das Problem der institutionellen Festschreibung auf. Es entsteht dann ein Papier, das die Ziele des Arbeitskreises erläutert. Das ist ein soziales Gesetz, das man bei charismatischen Gruppen oder sozialen Arbeitskreisen beobachten kann. Eine Initialidee muß überführt

werden in eine vereinsmäßige Struktur, wenn sie überleben soll. Dieses Gesetz zu verstehen ist sehr wichtig, wenn man gut miteinander umgehen soll.

Fragt man sich, und das ist entscheidend, welches erkenntnisleitende Interesse hinter derart analysierendem Wissenschaftsbetrieb steckt, wie das in den Naturwissenschaften und in den empirischen Sozialwissenschaften der Fall ist, so ist es der Wunsch, künftige Ereignisse prognostizierbar und damit planbar zu machen. Innerhalb der technischen Wissenschaften geht es darum, die Gesetze und die Randbedingungen planbarer Abläufe zu kennen. (Ein Beispiel dazu aus der Medizin: um zu wissen, was bei der Verabreichung eines bestimmten Medikamentes geschieht, muß die Gesetzmäßigkeit des Stoffwechsels verstanden sein. Kennt man die Randbedingungen und die in Frage kommenden Gesetze, ist ein Einzelereignis erklärbar, d. h. aus beiden ableitbar und zu prognostizieren). Habermas bezeichnet dies als ein technisches Erkenntnisinteresse.

Man muß nur einmal Virtuosen dieser Art von praxisrelevantem Wissen erlebt haben, z. B. einen Biologen oder einen Sozialforscher, Bank- oder Wirtschaftsfachmann, Leute, die es verstehen, prognostizierbare Prozesse zu organisieren und zu planen. Da spürt man, was für ein hohes Maß an Intellektualität in dieser Art von wissenschaftlicher Arbeit steckt.

Es ist gar keine Frage, daß wir in der Seelsorge etwas von diesem technischen Interesse und dem von ihm produzierten Wissensstil brauchen. Behüte uns aber Gott davor, daß alles pastorale Denken von dieser Mentalität beherrscht wird. Dann könnten wir den Hl. Geist völlig ausschalten, weil dann alles geplant und marktmäßig erhoben und gemessen wird. Ich sehe keinen Gegensatz darin zum Hl. Geist, wenn das aber der einzige Denkstil ist (und das ist keine Phantasie: in die Organisationsstruktur der Bistümer wird investiert, der Verwaltungsaufwand wächst an, Münster hat allein 300 Ordinariatsbeschäftigte, darunter 8 Volljuristen), entsteht eine Expansion des organisatorisch-technischen Apparates, die theologisch höchst fragwürdig wird.

### 2.22 Das "praktische" Interesse der historisch-hermeneutischen Wissenschaften

Ein zweiter Typ von Wissenschaft, dessen Rolle wir für die Kirche genauso bedenken müssen, sind die historisch-hermeneutischen Wissenschaften und das hinter ihnen stehende, von Habermas sogenannte "praktische" Erkenntnisinteresse. Ganz anders strukturiert als das erklärende Wissen ist das verstehende Wissen der historisch-hermeneutischen (oder Geistes-)Wissenschaften.

Worin liegt der Unterschied? Dilthey hat das so erklärt: die Naturwissenschaften lesen im Buch der Natur, die Geisteswissenschaften lesen im Buch der Geschichte. Die Geisteswissenschaften beschäftigen sich nicht mit Daten, Sachen, Objekten, sondern mit Lebensäußerungen fremder Subjekte. (Es ist z. B. ein Unterschied, ob man eine Maus sezziert oder einen epischen Text erarbeitet. Bei der Maus gibt es über die Struktur und Funktion z. B. ihres Nervensystems hinaus nichts zu erfragen; bei einem fremden Text sind Struktur und Funktion der Worte Ausdruck und Niederschlag der Erzählung eines fremden - mir als Leser ebenbürtigen Subjekts und die Rekonstruktion dieser Erzählung, die "hinter" dem Text steht, das eigentliche Ziel der Textanalyse).

Sobald nämlich die Phänomene, die es zu durchschauen gibt, aus dem Quellgrund menschlicher Freiheit entsprungen sind (z. B. ein Gedicht oder ein konkretes Phänomen wie Antisemitismus oder die Bewegung "Frauen für den Frieden" in Irland), komme ich nicht mit den Gesetzmäßigkeiten und den Randbedingungen an das Problem heran, sondern bin ich auf das Verstehen angewiesen (d. h. eine Art von Identifikation mit dem, was der andere gemeint hat).

Kein allgemeines Gesetz plus individueller Randbedingungen erklärt den Psalm: "Wenn der Herr das Haus nicht baut, bauen die Bauleute vergebens." Auch das Phänomen Kreuzzug oder das Phänomen charismatischer Gruppen in der heutigen Kirche (Basisgemeinschaften) kann nicht durch 'Gesetz plus Randbedingungen' erklärt werden.

Die Wissenschaften, die solche Phänomene der menschlichen Lebenspraxis aufzuhellen versuchen, nennen wir historisch-hermeneutische Wissenschaften. Historisch deshalb, weil sie die Gestalt, das Profil solcher Bewegungen herauszuarbeiten versuchen im Aufzeigen der Herkunft, der Tradition, aus der solche Bewegungen kommen, mit denen sie sich verbinden, von denen sie sich absetzen und dgl. Sie beobachten (Phänomenologie), vergleichen, bilden Idealtypen, entdecken bestimmte Strukturen und Sinnzusammenhänge (Strukturalismus, Funktionalismus).

Fragt man sich, welches Vitalinteresse erkenntnisleitend dahinter sitzt, sagt Habermas: dahinter steht ein kommunikativ-praktisches Interesse. Wir Menschen auf dieser Erde müssen miteinander leben, müssen uns im Blick auf unsere Zukunft auf gemeinsame Ziele einigen, einen Konsensus bilden. Dazu müssen wir uns mit den anderen Auffassungen, die es in der Welt gibt, auseinandersetzen, um dann im Gespräch miteinander für unsere künftige Handlung einen Konsensus zu bilden. Die Nötigung zum praktischen Konsensus, zum Miteinanderleben ist die Antriebswurzel dafür, daß man hermeneutisch den anderen zu verstehen und seine Herkunft zu ergründen versucht. Die historisch-kritische Forschung ist entstanden in dem Moment, als der Neuzeit das alte Christentum und die Praxis der Kirche fremd geworden sind. Man hat versuchen müssen, sich seiner eigenen Tradition zu vergewissern. Man mußte versuchen, zu einer inneren Entscheidung zu kommen, was man behalten oder abstoßen will. Auch die Reformation mit ihrem Freisetzen von exegetischer Forschung hängt damit zusammen, daß man sich neu über die Zukunft einigen muß und dazu das Alte, Vergangene aufarbeiten mußte.

Uns ist deutlich, daß die Praxis in Kirche und Gemeinden elementar einer hermeneutischen Selbstvergewisserung bedarf (ob nun Kilianifest als Anlaß zur Überprüfung des Programms des Bistums oder der Advent als Phase der Neuorientierung des Christen).

In diesem Sinn ist hermeneutisches Bemühen, Bemühen um Aufklärung über die Impulse, die Bewegungen, die im Moment in der Kirche laufen, eine Überlebensfrage der Kirche und hermeneutische Reflexion ihres Standortes ein Wissen, ein Denkstil, auf den sie nicht verzichten kann. Christliche Praxis ist undenkbar ohne dieses Bemühen um Festmachen in den Traditionen, aus denen ich komme, oder denen, die mir gegenüberstehen.

Es ist Sache der Theologie, dieses reflexive Denken zu kultivieren um dieses Konsensus willen, um der Gemeinschaft der Glaubenden willen. Welche Rolle darin die Pastoraltheologie spielt, ist zu überlegen. Es ist Ihnen allen verständlich, daß natürlich Dogmengeschichte, systematische Theologie par excellence diese reflexive Leistung erbringt. Was für ein Existenzrecht hätten sie sonst? Sie haben in sich einen Praxisbezug, weil sie dem künftigen Handeln der Kirche Orientierung geben sollen. Sie können dies auch belegt finden in der Rolle, die die Theologen als Berater beim Konzil gespielt haben. Diese Art von Wissen ist also außerordentlich wichtig für die Praxis der Theologie.

## 2.23 Das emanzipatorische Interesse der kritisch orientierten Wissenschaften

Die kritisch orientierten ("dialektischen") Wissenschaften und ihr emanzipatorisches Interesse

Der Name ist etwas ärgerlich oder mißverständlich: als ob die anderen beiden Erkenntnisstile unkritisch seien. In Wirklichkeit geht es um eine bestimmte Grundannahme, die Karl Marx in Auseinandersetzung mit Hegel entwickelt hat und die von der sog. "Frankfurter Schule" (Adams, Horkheimer, Markuse, Adorno) fortentwickelt wurde und die besagt: die Praxis (= die soziale Wirklichkeit) ist als geschichtlicher Prozeß zu begreifen (vgl. 2.22), in welchem die eigentlichen Möglichkeiten des Menschen und der Gesellschaft durch Entfremdung bedroht ist. Wir, die Menschen leben - verschuldet - unverschuldet - immer unter dem Niveau unserer Möglichkeiten, ängstlicher als wir sein müßten, abhängiger als nötig, weniger wir selbst als es an sich möglich wäre. Wir machen einander gegenseitig ohne Grund kaputt (durch Konkurrenz, projizierte Ängste, irrationalen Expansionsdrang), halten andere in Abhängigkeit von uns, obwohl wir selbst wissen, wie bitter Abhängigkeit ist, besonders Angst, selbst unterzugehen; wir wünschen alle eine humane Welt herbei und produzieren doch selber die inhumanen Bedingungen, unter denen wir leben müssen (z. B. der Leistungsstreß der Schule soll der Zukunft der Kinder dienen und zerstört sie doch in der Wurzel).

"Die Wirklichkeit selbst ist dialektisch, indem sie Entfremdung zuläßt und zugleich über sie hinausdrängt. Die Forschung ist dialektisch, wenn sie den Widerspruch gegen die Entfremdung artikuliert und zu emanzipativem (d. h. freiem) Handeln anleitet." (Daiber, 108)

Kritisch ist dieser Denkstil in spezifischem Sinn, sofern er genau bei den Entfremdungsphänomenen ansetzt, sie bewußt macht und auf ihre Überwindung drängt, d. h. zu einer Kritik der bestehenden Verhältnisse kommt.

Daß von den großen und besonders von den mittelprächtigen und kleinen Vertretern der kritischen Theorie manche unkritische These und manche unrealistische, äußerst gefährliche Praxis (= System - Veränderung!) in die Welt gesetzt worden ist, sollte uns nicht davon abhalten, das leidenschaftliche Bemühen um die Menschlichkeit des Menschen hinter diesem Ansatz anzuerkennen, die christlichem Denken außerordentlich verwandte Einschätzung der strukturellen Verderbtheit der Situation, in der wir uns befinden (Erbsünde) und die der christlichen Hoffnung verwandte Zuversicht, daß der Mensch sich mit diesem Zustand nicht abzufinden brauche, ja nicht abfinden dürfe.

Wo ich daher im Glauben an die Macht des Geistes, der das Angesicht der Erde erneuert, die gegenwärtige Praxis in Gemeinden und Kirchen daraufhin betrachte, was sie sein könnte und in der Kraft des Geistes werden kann, wenn sie zu sich selber findet, d. h. die Entfremdungsphänomene in sich abtut ("Umkehr"), so bediene ich mich als Theologe des Denkmusters der kritischen Theorie.

Geht man vom gängigen Selbstverständnis der Theologie aus, so ist sie bei den historisch-hermeneutischen Wissenschaften einzuordnen: sie arbeitet die Traditionen des Christentums auf, um gegenwärtigem Handeln der Kirche Orientierung zu geben; sie arbeitet der Konsensbildung von Synoden und Konzilien zu, damit von diesem christlichen Standpunkt aus sicher gemeinsam über den künftigen Weg des Gottesvolkes entschieden werden kann (vgl. die Rolle von Theologen als Berater in Konzil und Synode).

Aber es fragt sich, ob diese Ihnen aus Ihren bisherigen exegetischen, historischen und systematischen Studien bekannte Selbstdefinition der Theologie zur Bestimmung ihrer Aufgabe in Kirche und Gemeinde ausreicht, ob praxisrelevante Theologie sich nicht auch des dialekt. und des empirischen Denkstils bedienen muß.

Versuchen wir diese Frage aber nicht selbst zu entscheiden, sondern fragen wir jene, für die Theologie zu arbeiten vorgibt, welche Erwartungen sie an die Theologie haben.

Unsere Aufmerksamkeit auf den Prozeßcharakter, die interaktionelle Struktur auch der Beziehungen zwischen der Theologie und der Praxis gebietet uns nämlich, bei der Funktionsbestimmung der Theologie mindestens auch die Erwartungen der anderen Seite, der Betroffenen (Pfarrer und Gemeinden, Laien) zu hören.

### 2.3 Die Erwartungen der Praktiker an die Praktische Theologie

K. F. Daiber, der diese interessante Frage nach dem Interesse der Betroffenen am wissenschaftlichen Erkennen aufwirft (Daiber 87 f) nennt - in der Reihenfolge der Dringlichkeit - folgende Postulate:

#### a) Arbeitshilfen, Handreichungen für die Praxis (Praktikabilität)

- Eltern: Wie soll ich mit meinem Vorschulkind über Gott reden oder über den Tod des Bräutigams?
- Jugend: Wie kann ich meditieren?
- Pfarrer: Was tue ich anstelle der klassenweisen Kinderbeichte?

Das erste und dringlichste Postulat der Basis ist das nach Praktikabilität, Handlungsanweisung, Arbeitshilfe. Es wird verständlich unter dem Handlungsdruck der Pfarrer oder Eltern.

#### b) Begründungshilfen (Legitimation)

Eltern: Sollen wir uns nun dagegen stemmen, daß unsere Tochter mit ihrem Freund zusammenzieht, oder sollen wir das laufen lassen? Sollen wir auf Verlobung drängen (Eheversprechen)?

Franz. Arbeiterpriester: Können wir das Schisma zwischen Kirche und Arbeiterschaft überbrücken, indem wir selbst in die Fabriken gehen?

Synode: Können wir zu einer einheitlichen Regelung in der ökumenischen Gebetspraxis für Mischehen kommen?

Theologische Begründungshilfen sind besonders nötig, wenn umstrittene Praxis abgesichert oder neue Praxis eingeführt werden soll. Hier gibt es kontroverse Standpunkte und die müssen in einen Konsensus überführt werden, wenn die neue Praxis nicht nachträglich Störfaktor werden soll (z. B. Jugendarbeit).

Erneuerung wird nicht nur durch Kritik des Bestehenden ermöglicht, sondern gerade durch die Verstärkung und eben damit die legitimierende Begründung neuer Wege kirchlicher Praxis (z. B. neuer Begriff "Gastkommunion", "rhythm. Musik").

#### c) Hilfen, Abstand zu gewinnen (kritische Reflexion)

Ehepaare: Wir streiten dauernd, sind über Wochen im Clinch, immer über dieselben nichtigen Dinge; was machen wir falsch?

Kinderheimleitung: Unsere Arbeit ist irgendwie uneffektiv, können Sie uns Supervision geben?

Krankenhausseelsorger: Fortbildungskurse

Ordinariate: Umfrage über Campingseelsorge unübersichtlich

Es geht um die Überwindung der Schäden, die durch Betriebsblindheit entstehen. "Nur durch Distanzgewinnen zu sich selbst ist Prüfung überhaupt möglich" (Daiber, 88); tue ich noch, was ich will, wozu ich geweiht wurde oder "werde ich nur mehr getan".

#### d) Entscheidungshilfen durch Ausarbeiten von Zielvorstellungen

Missio: Wie kann man das Ziel der Übersee-Missio beschreiben, wenn es nicht mehr "Rettung der Seelen vor der Verdammnis" heißt und wenn der Islam zu den Schwesterreligionen des Christentums gerechnet werden muß?

Scholastikat: Wir möchten verhindern, einfach als Lückenbüsser zur Aufrechterhaltung der Häuser des Ordens mißbraucht zu werden.

PGR: Was könnten wir uns langfristig im Landkreis Schweinfurt vornehmen? Sollen wir eine neue Orgel anschaffen oder eine Patenschaft in Uruguay übernehmen?

Handeln heißt zwischen verschiedenen Zielalternativen entscheiden. Dabei sind Wertungen im Spiel, und die wollen überprüft sein. Aber woran? An der herrschenden Praxis? Am CIC? Am NT? Wo liegen die letzten verbindlichen Normen für die Praxis in Kirche und Gemeinden?

e) Ausbildung/Fortbildung

Eltern: Wir vertrauen euch unsere Kinder an. Sorgt dafür, daß die Pfarrer, wenn sie schon keine eigenen Kinder haben, wenigstens eine Ahnung von Pädagogik bekommen.

Predigthörer: Schickt uns gute, lebensnahe Prediger mit theolog. Tiefgang und ein bißchen menschlicher Wärme!

Ordinariat: Bitte nicht bloß Charismatiker, sondern auch Leute, die verstehen und akzeptieren, daß ohne rechtliche Ordnung die Freiheit - das Charisma - bald ein Ende hat.

Kirchenstewerrat: Wir bezahlen A-13-Gehälter; wir erwarten Pflichtbewußtsein, Qualität und Intelligenz eines Beamten der gleichen Gehaltsstufe.

Gefragt ist heute nicht mehr, wie im Mittelalter, der Meßknecht, Altarist, Leutpriester, der für irgendeine Zunftgruppe an einem Nebentalar die Stiftsmessen liest, sondern der selbständige, urteilsfähige, reife, mutige, kooperative Seelsorger, der Vertrauen verdient und ein Klima des Vertrauens zu schaffen vermag, weil er die Gemeinde nicht mehr einfachhin vorfindet, sondern vielfach erst durch sein Integrationsvermögen zur vollen Leuchtkraft und Wirkkraft zu bringen vermag.

Die Praxis in Kirchen und Gemeinden ist ein kompliziertes Rollengefüge, das sich "eingespielt" hat, und in dem man sich nicht bewegen darf wie ein Elefant im Porzellanladen, wenn nicht viel Porzellan zerschlagen werden soll (siehe Klingenberg).

2.31 Interpretation dieser Postulate (auf dem Hintergrund der Typologie von J. Habermas)

1. Gemeinsamkeiten

Vergleicht man die geschilderten Interpretationen der kirchlichen Basis mit der Wissenschaftstypologie von Habermas, da in der kirchlichen und gemeindlichen Praxis sowohl ein technisches Interesse besteht (Arbeitshilfen) wie ein kommunikativ-praktisches (Begründungshilfen, Entwicklung von Zielen) wie ein emanzipatorisches Interesse (Distanzgewinn, Reflexion der eigenen Praxis, qualifizierte Aus- und Fortbildung).

Die klassische Pastoraltheologie befriedigte hauptsächlich das technische Interesse (und ließ sich selber von ihm leiten): "Wie sag ich's meinem Kinde".

Die dogmatisch orientierte Praktische Theologie (z. B. des Handbuchs) zielte vorab auf Legitimation und Verständigung über die Handlungsziele (vgl. Rahners lange Voraus- und Zwischenreflexionen).

Die neueren kritischen Theorieansätze in der Praktischen Theologie zielen auf Kompetenzsteigerung gerade auch im

Sinne der sozialen Kompetenz, der indirekten und gesellschaftlich-politischen Verhaltenssicherheit.

Das erkenntnisleitende Interesse der Prakt. Theologie greift also die Interessen der Praktiker auf.

2. Differenzen: die Reihenfolge

Differenzen zwischen den Erwartungen der Praxis und dem Angebot der Praktischen Theologie gibt es in der Reihenfolge: die Praktiker stehen unter einem enormen Handlungsdruck und rücken deshalb die Arbeitshilfen an die erste Stelle.

Die Praktischen Theologen - institutionell aus dem unmittelbaren Handlungsdruck herausgenommen und der Muße (negotium) des Nachdenkens freigestellt, sehen deutlicher die Gefahr der Kurzatmigkeit von Arbeitshilfen: wo sie allzusehr gedrückt, k.d. h. als Hilfe für die Praxis offeriert werden, verhindern sie geradezu die wahre Hilfe, die echte Innovation (z. B. Krankengottesdienst, Fürbittliteratur, Predigthilfen).

Deshalb gibt es eine fruchtbare Spannung zwischen den Praktiken der Seelsorge und den Praktischen Theologen, solange sie miteinander im Gespräch bleiben.

Reißt das Gespräch ab, stürzen beide:

- die Praxis wird kopflos, bewußtlos
- die Theorie wird bodenlos, blutleer.

Nur im Streit miteinander halten Theorie und Praxis, Erkennen und Handeln sich gegenseitig gesund.

2.4. Das Angebot der Praktischen Theologie an die Praxis der Kirche

Literatur: Daiber, 73 - 81; 86 - 98.

Wenn man sich die Wünsche der kirchlichen Basis noch einmal vor Augen führt, die wir uns in Gestalt einer Statistik klargemacht haben (Wünsche der Priester/ Theologiestudenten an ihre Ausbildung) bzw. auch durch Daiber mit der Frage: Was kaufen die Pfarrer an Büchern?

und:

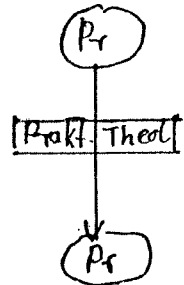
Welche Art von Fortbildung besuchen sie besonders zahlreich? Dann bekommt man einen Eindruck von den Bedürfnissen der Basis. Diese Wünsche lassen sich in dem Satz zusammenfassen: Helft uns, damit wir unsere Sache besser machen können! Helft uns, daß unsere Verkündigung substantieller wird, daß unsere Gemeinden lebendiger werden; daß unsere Arbeit selbstloser, effektiver und kritischer wird und unsere Spiritualität tiefer und tragfähiger.

Wenn also das Angebot der praktischen Theologie die Basis erreichen soll, dann muß es ein Beitrag sein zur Erneuerung und Verlebendigung des kirchlichen Lebens. Jetzt und an der Schwelle für die Zukunft.

2.41. Das Globalziel praktisch - theologischer Reflexion:

Ein Beitrag zur kirchlichen Erneuerung in den Gemeinden Gegenwärtige Praxis ist mit sich selber unzufrieden, sie ist unruhig über sich, will sich fortentwickeln, will es besser machen, in eine bessere künftige Praxis hinein. Und sie ist sich nicht sicher, auf welchem Weg sie sich am besten im

Sinne der Intention Jesu fortentwickeln kann. Sie sucht deshalb Rat, kritische Begleitung und Anstöße. Was die verschiedenen Disziplinen zu sagen haben: Liturgiewissenschaft, Missionswissenschaft... versteht sich als ein Beitrag auf dem Weg zu einer erneuerten Kirche, einer verlebendigten Gemeinde. Es muß also gedacht werden als ein Zwischenstück, als ein Reflexionsschritt, der hilft, die Gestalt des Christentums in der Welt von morgen zu entwickeln.



In dieser Formulierung: " ein Betrag zur Erneuerung des kirchlichen Lebens" stecken zwei wichtige Abgrenzungen:

1. Die Praktische Theologie leistet nur einen Beitrag zur Erneuerung. Einen weiteren Beitrag, vielleicht den wichtigsten, leisten die Praktiker selber. Denn in den Gemeinden selber

werden die innovatorischen Experimente gemacht! Da tut sich was, da ist das Leben selbst! So hinter die praktisch - theologische Reflexion prinzipiell der Praxis selbst hinten nach. An der Basis werden neue Sachen ausprobiert und tragfähige Traditionen kultiviert.

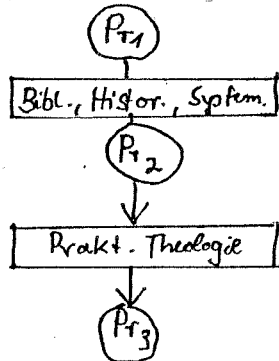
Beispiel eines innovatorischen Experiments:

Der Kreuzweg, den die Franziskaner mit der Jugend machen: In der Stadt gibt es bestimmte Stationen: Das Krankenhaus, das Gefängnis, der Friedhof.....

Das ist eine innovatorische Fortentwicklung von dem, was Kreuzweg sonst ist.

Das kann kein Pastoraltheologie sich ausdenken. Das kann man nur hinterher einordnen und in einen Zusammenhang bringen.

2. Auch die übrige Theologie leistet einen Beitrag. Was ist dann der spezifische Beitrag der Praktischen Theologie für die Kirche von morgen im Unterschied zur Exegese, zur Historischen Theologie, zur Systematischen Theologie...? Das würde sich grafisch so ausdrücken:



Exegese und Kirchengeschichte...machen uns klar:

Praxis 1 ist die Geschichte. Wir sind immer schon Praxis 2 und entwickeln uns fort in eine Praxis 3.

D.h. ihrem zentralen Auftrag nach wären historische, biblische und systematische Theologie beauftragt, reflexiv uns die Basis klarzumachen, auf der wir stehen und, indem sie das tun, indem sie also Praxis 1 rekonstruieren (Urgemeinde, Dogmengeschichte...), entdecken sie, daß Praxis 1 eine normative Strecke ist für Christentum überhaupt. Hier

gehen wichtige Impulse aus! Da ist die Zielorientierung abzulesen!

So leisten die übrigen Fächer der Theologie einen enormen Beitrag zum Übergang aus der gegenwärtigen in die kommende Praxis, weil sie Maßstäbe aufdecken, den Ausgangsimpuls jener Dynamik Gottes, die das Evangelium Jesu darstellt und in die kommende Gottesherrschaft hineindrängt, also in Praxis 3.

Von daher wird deutlich, daß Praxis 2, der gegenwärtige Zustand, wesentlich erneuerungsbedürftig ist, als Kirche im Übergang zur kommenden Gottesherrschaft ist sie wesentlich wanderndes Gottesvolk, ist unser Zustand ein status viatoris, ein Prozeß ständig durch Gottes Geist ermöglichter Veränderung.

Veränderung in der Kirche ist nicht etwas Beunruhigendes, sondern ist das, was Gottes Geist uns möglich macht. Es gibt eine Möglichkeit, Neues zu entdecken! Von diesem wunderbaren Wachstums- und Wandlungsprozeß hin zum " Mannesalter Christi" (Paulus) klären die biblischen und hist. Wissenschaften die Ziele und erarbeiten die Grundlagen für ein heutiges Entscheiden über die Zukunft der Kirche.

Daher kann man sagen, daß die historisch - hermeneutischen Wissenschaften ein praktisches Erkenntnisinteresse haben! (vgl. Habermas) Sie erarbeiten den Konsensus für die Entscheidung über die Kirche von morgen. Sie haben also einen praktischen Impuls in sich selbst.

Insofern sind also die Erwartungen der kirchlichen Basis an die Theologie gar nicht Erwartungen an die Praktische Theologie allein, sondern auch an die Exegese, Dogmatik usw. Und das ist der diesen Disziplinen eigene Praxisbezug! Das ist deren Verantwortung!

Nun kommt es darauf an, den spezifischen Beitrag der Praktischen Theologie zur Erneuerung des kirchlichen Lebens zu formulieren:

2.42: Ein erster Beitrag: Die Entwicklung handlungsrelevanter Theorien zur Analyse, Kritik und Verbesserung der Praxis in Gemeinden und Kirche

Was ist das: handlungsrelevante Theorien?

Das sind keine grauen Theorien! keine wirklichkeitsferne, am Schreibtisch zusammengeleimte Konstrukte!

Sondern: Es ist ein Orientierungswissen gemeint, das dem Praktiker hilft, sich im Einzelfall im konkreten Handlungsfeld mit seinen besonderen Tücken schneller und sicherer zurecht zu finden, und situationsadäquater zu handeln, authentischer zu handeln.

Beispiel: Sie sind Praktikant, und es meldet sich jemand im Sprechzimmer an, der eine Überdigung bestellen möchte. Ganz normale Alltagssituation!

Doch gibt es verschiedene Reaktionsmöglichkeiten:



Pastorale Bewußtlosigkeit liegt vor, wenn Sie dann nur durchtelefonieren, wenn die Haushälterin kommt, Termine angibt und kassiert: Das sind nach der gültigen Tarifordnung für die Beerdigung 36dM, für die Sterbestärker 32 DM! Groß Gott, wir sehen uns dann wieder bei der Beerdigung!

Ein Stück seelsorgliches Gefühl ist im Spiel, wenn zumindest Beileid bekundet wird und man sich einen Moment hinsetzt und die Angehörigen können erzählen, wie er gestorben ist, was sie jetzt bewegt. Vielleicht kann mit den Leuten überlegt werden:  
Was schreiben wir auf die Totenzettel, wie gestalten wir die Liturgie?

Wirkliche Seelsorge beginnt, wenn noch mehr Aufmerksamkeit in dem ist, der sich den Angehörigen zuwendet.  
Wenn er weiß, daß jeder Trauerfall eine Krisensituation darstellt für die betroffenen Angehörigen und eine emotionale Verwirrung auslöst, die wir Trauer nennen, die aber viel komplizierter ist, als wir uns das so vorstellen.

Es schießen mindestens 4 verschiedene Dinge durcheinander:  
- man will die Trauer nicht wahrhaben, die Tendenz der Verleugnung  
- Wut, Zorn (Über den Toten, über die Ärzte, die Umwelt)  
- Leid, Klage, Trauer d.h. Schmerz über den Verlust  
- Schuldgefühl gegenüber dem Toten.

Diese Gefühlsknäuel sitzt in dem Menschen drin!  
Ein echter Seelsorger muß darum wissen, muß spüren, was den Angehörigen innerlich bewegt.  
Da ist nicht nur ein Toter, für den eine Nese zu halten ist, sondern da sind Trauernde, die zu trösten zu meinem Auftrag gehört!

Da fängt an, was wir seelsorgliches Gespür und seelsorgliche Verantwortung nennen! Dazu braucht man aber ein Wissen um die Phänomene und Prozesse.  
Dazu gehört auch ein Gespür für die gesellschaftliche Dimension eines Todesfalles, d.h.: welche gesellschaftliche Zwänge ergeben sich jetzt für die Hinterbliebenen, was stürzt jetzt alles auf sie ein? was ist jetzt alles zu arrangieren? welche Prestigebedürfnisse spielen mit?

Dazu gehört auch:  
Wie kirchlich muß die Beerdigung sein?

auch: Was bedeutet für die Familie dieser Trauerfall im Blick auf morgen? Wo zeigt sich in dieser Trauersituation etwas Fruchtbare?  
Was will Gott von ihm nun in diesem Zusammenhang?

Der Seelsorger muß also wissen, was Trauer ist.....  
Und in diesem Sinn verstehen wir Theoriebildung!

Praktische Theologie hat zu leisten; die Entwicklung handlungsrelevanter Theorien, d.h. sie soll zusammenbringen, was an praxisrelevantem Wissen, Einstellungen und Verhaltensmustern erlernbar ist, um solche Situationen zu bestehen.

Die Theorie, um die es geht, ist also ein praxisbezogenes Wissen. Darum spricht Öumler immer wieder von der Praxis-theorie.

Und hier bewährt sich unsere Einteilung der Praktischen Theologie in die Handlungsfelder.  
Denn Sie können sich vorstellen, daß beim Verhalten gegenüber Trauernden ein Wissen dienlich ist, das nicht nur für den Trauernden im Moment nötig ist, sondern für alle verwandten Situationen im Bereich der Seelsorge.

Wenn ich z.B. einen Strafgefangenen besuche, dann darf ich unterstellen, daß auch er in einer Trauersituation ist. Weil er einen ähnlichen Kontaktverlust erleidet. Bei ihm werde ich ähnliche Mischungen aus Schuldgefühl, Trauer, Zorn...vorfinden.

Oder nehmen Sie Krankenhaussituationen, Krisenberatung: auch da werden Sie sehr verwandte Phänomene antreffen. Diese versuchen wir in einer Theorie der Seelsorge zusammenzufassen.

Bei der Begegnung mit einem Trauernden ist es also gut, ein empirisches Wissen im Hinterkopf zu haben, d.h., Gesetzmäßigkeiten des Trauerprozesses zu erkennen mit den Randbedingungen. Denn ein Trauerprozeß verläuft in charakteristischen Phasen, so ähnlich wie die Entwicklung eines Kleinkindes idealtypisch in Phasen verläuft.

Genauso ist es wichtig, historisch - hermeneutische Fähigkeiten einzubringen, z.B. herauszuhören, was die Frau meint, wenn sie sagt: "Ach Herr Pfarrer, es ging uns ja auch zu gut..." Was sagt die Frau da?  
Welches Dogma steht da bei ihr im Hintergrund! Daß es offensichtlich dem Menschen nicht zu gut gehen darf!  
Das hat doch mit dem Christentum nichts zu tun!  
Das ist eine archaische Religiosität, eine Überzeugung vom Neid der Götter, wenn es dem Menschen zu gut geht.

Wir kennen das aus der Psychologie, daß in Krisensituationen Denkmodelle aus der Frühgeschichte der Menschheit wieder durchschlagen, ganz magische und mythologische Vorstellungen.

Oder, ein anderes Beispiel:  
" Ach, wissen Sie, was mich tröstet ist der Gedanke an ein Wiedersehen..."  
Was bedeutet das? Es gibt (gab) evangelische Pfarrer, die einen solchen Satz angreifen wollten.  
Es ist ja in der Tat schwierig, das so sicher aus der Hl. Schrift zu belegen, diese Hoffnung auf ein persönliches Wiedersehen. Die Gemeinschaft der Heiligen ist so genau nicht ausgemalt!

In beiden Beispielen sind Überlieferungen virulent, die als Orientierungsgrundlage zur Bewältigung der Situation dienen können, oder die Bewältigung der Situation stören.

Das ist das Problem:

Der Mensch greift in dieser Situation nach Halt. Die Frage ist, wie läßt sich daraus wieder fester Boden gewinnen, damit der Mensch die Situation bestehen kann.

Ein Beispiel, wie auch kritisch - dialektisches Wissen einschließen kann:

Der Prozeß der Trauer birgt in sich das Risiko der Selbstentfremdung. Es gibt für den Trauernden die Gefahr, an dem, was diese Krise des Trauerns bedeutet, vorbeizulaufen. entweder in Richtung einer -fetischhaften Konservierung des Toten. Da herrschen die Toten über die Lebendigen! oder in Richtung - eines totalen Verdrängens

In Wahrheit geht es - und das ist jetzt das kritische Element - um die Befreiung der Individuen aus den Klauen des Todes. Es dürfen nicht die Toten über die Lebenden herrschen und nicht die Lebenden über die Toten! Sondern die Lebenden und die Toten sollen in der Gemeinschaft der Heiligen wie Brüder miteinander umgehen!

Und das ist ein Stück innere Freiheit, zu der die Seelsorge beitragen soll!

In diesem Sinn soll praktische Theologie handlungsrelevante Theorien entwickeln. Denn es ist ein großer Unterschied, ob ich mit einem Theoriekonzept gerüstet einem Trauernden begegne, oder unvorbereitet!

Die Erneuerung der kirchlichen Praxis in Richtung auf situationsgerechteres Handeln muß einem glaubwürdigeren Christentum dienen.

### 2.43. Zweiter Beitrag der Praktischen Theologie:

Die Handlungskompetenz der gegenwärtigen und kommenden Funktionsträger der Kirche zu steigern

Handlungskompetenz bedarf der Übung, der Supervision, der Begleitung.

Unter Kompetenz eines Menschen wollen wir die Summe der Fähigkeiten verstehen, die man ihm wünscht, um eine soziale Situation zu meistern.

Diese Kompetenz verlagert sich auf 3 Ebenen:

- kognitive Ebene: man braucht ein bestimmtes Wissen
- sozial - emotionale Ebene: man braucht kooperative Fähigkeiten (Kompromisse, Kontakte, Konflikte, Entscheidungen, Distanz, Nähe)
- pragmatische Ebene: praktische Fertigkeiten (Autofahren, Gitarrespielen, Schreibmaschinenschreiben..)

Das Zusammenspiel und die Gewichtung dieser 3 Ebenen sind keineswegs von selbst gegeben. In der Regel geht es hier Schlagseite.

Nehmen Sie an eine Dauersfrau im Jahre 1920, erzieht ihre 5 Kinder, sozial - emotional ist alles .k. Die Kinder können sich auf dem Hof entwickeln. Die seelische Entwicklung ist im Normalfall entsprechend sehr gesund. Obwohl die Familie karg und ohne große Ansprüche leben muß. Es ist dort freilich ein Defizit an Wissen und auch an pragmatischen Fähigkeiten. Es könnte z.B. geschehen, daß das Kind an Masern sterben muß.

Nehmen Sie als Gegenbeispiel den Heuchelhof 1978. In irgendeinem Hochhaus, die Mutter behandelt ihre Kinder hochsteril. Sie hat eine tadellose pädagogische Literatur über das Kleinkind. Und doch: sozial - emotional wird das Kind neurotisch, weil die Frau in einem höchst komplizierten Verhältnis zu ihrem Mann lebt, sie hat ihren Beruf aufgeben müssen und kommt sich mit ihren 2 kleinen Kindern richtig ausgestoßen und aus dem Leben gebracht vor. Diese Kinder werden neurotisch, obwohl sie äußerlich sehr viel bessere Bedingungen haben.

Könnte es sein, daß für die Seelsorge etwas Ähnliches gilt?

Daß zwar manche alte Seelsorger theologisch ganz bescheiden ausgerüstet sind, was das Wissen angeht, aber das Ganze ist so vom Herzen her durchwirkt, daß er wirklich ein Seelsorger ist und die Leute an ihm hängen...

Kann bei uns inzwischen umgekehrt die Gefahr bestehen, daß eine hochentwickelte Theologie mit einem faszinierenden Fortschritt kombiniert mit einem enormen Wachsen der pragmatischen und organisatorischen Fähigkeiten die sozial - emotionale Ebene verdrängt?

In den letzten 30 Jahren entstanden in Deutschland rund 6000 Kirchenneubauten. D.h. pro Jahr wurden 200 Kirchen gebaut. Und das sind mehr Kirchenbauten, als in den letzten 400 Jahren zusammen! Das ist die pragmatisch - organisatorisch geballte Kraft der Kirche in der BRD.

Die große Frage ist, ob zwischen diesen kognitiven Expansionen in der Theologie und der administrativen Kraft der Bürokratie die Seele mitgewachsen ist. Mit Seele meine ich den sozial - emotionalen Bereich. Ist das Leben in den Gemeinden wirklich mitgewachsen? Haben die Seelsorger die entsprechende Strahlkraft? Oder weist z.B. die Distanzierung der Jugendlichen darauf hin, daß die wesentlichen Dinge ausfallen? Da hilft dann keine organisatorische Fertigkeit, um den Ausfall an Identifikationsmöglichkeit zu kompensieren.

Jede Zeit und jede Person hat bezogen auf die Kompetenzebenen ihre charakteristischen Stärken und ihre bestimmten Defizite. Und es leuchtet ein, daß die Kirche eine adäquate Ausbildung ihrer Rollenträger gewährleisten muß. Adäquate Ausbildung heißt: ausbalancierte Zuordnung von Wissen und Haltung und praktischen Fähigkeiten.

Und hier liegen die gesunden Wurzeln für die Spannung zwischen Universität und Priesterseminar. Gerade durch die Polarität von 2 Institutionen soll eine einseitige Ausbildung entweder auf der kognitiven Ebene allein oder auf der spirituellen allein vorgebeugt werden. Die halten sich gegenseitig gesund.

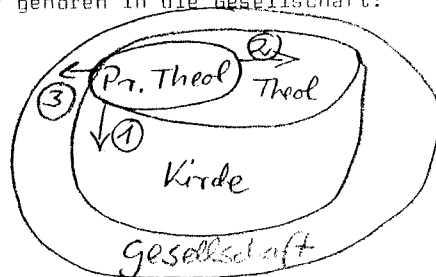
Nun ist es die Aufgabe der Praktischen Theologie, darüber zu wachen, daß dieses Zusammenspiel gewährleistet wird.

2.5. Die Doppelfunktion der Praktischen Theologie  
Literatur: Spiegél (Nr. 18), Zerfaß (Nr. 21 - 23).

Wenn wir von Funktionen sprechen, müssen wir immer fragen, für wen, für was ist das funktional, bedeutsam? Was ist das größere Ganze, in dem Praktische Theologie fruchtbar wird?

Wenn wir nun nach den Funktionen der Praktischen Theologie fragen, dann müssen wir uns klarmachen, daß es mindestens 3 größere Ganze sind, in die Praktische Theologie hineingeht:

Praktische Theologie ist erst einmal ein Teil der Theologie. Die Theologie gehört natürlich zur Kirche, Theologie und Kirche aber gehören in die Gesellschaft:



Wenn ich jetzt von Funktionen der Praktischen Theologie sprechen will, muß ich genau sein und fragen:

Was bedeutet der in 2.42 und 2.43 erarbeitete doppelte Beitrag der Praktischen Theologie zur Erneuerung kirchlichen Lebens für die Beziehung zur Kirche und für die Beziehung zur Gesellschaft?

2.51: Die Doppelfunktion der Praktischen Theologie für die Kirche

Versucht man sich klarzumachen, was die Bereitstellung guter Praxistheorien zur Jugendarbeit, Sakramentenpastoral, Trauerhilfe... für den Praktiker bedeutet, so kann man von der Beratungsfunktion der Praktischen Theologie sprechen.

In Bezug auf die Kirche hat die Praktische Theologie eine Beratungsfunktion! Beratung darf man freilich nicht fassen im alltagssprachlichen Verständnis. Sondern: Beratung im Sinne des modernen Beratungswesens, wonach der Berater nicht dem Klienten sagt, was er tun soll, sondern: der Berater berät so, daß er dem Klienten hilft, seine Situation zu analysieren, das Gefühlsknäuel zu entwirren und dann seine Wünsche zu klären und den nächsten verifizierbaren Schritt zu erreichen. Wann der Schritt gesetzt wird, ist Sache des Klienten.

Wenn ich in dem Sinn Praktischer Theologie eine Beratungsfunktion zuschreibe, dann meine ich, daß sie dem Praktiker hilft, seine Situation vor Ort zu analysieren, kritisch, so daß die Mißstände in ihren Ursachen herauskommen, mit ihnen Ziele zu entwickeln: was wollt ihr eigentlich? Strategien zu entwickeln und nachher auch den Erfolg zu kontrollieren.

Wenn die Praktische Theologie praxisrelevante Theorien entwickelt, leistet sie dadurch Praxisberatung!

Die Praktische Theologie entscheidet also praktisch nichts, aber sie hilft, Entscheidungen vorzubereiten.

Von daher auch verständlich die Rolle der Theologen auf dem Konzil, oder auf der Synode! Die Papiere sind meist von den Experten verfaßt und von der Synode entschieden worden.

2. Die Ausbildungsfunktion für die Rollenträger der Kirche.

Ausbilden heißt ja, zu kompetentem Handeln befähigen, d.h. zu authentisch christlichem Handeln, d.h. zu einer Praxis, die die Substanz des christlichen Auftrags durchhält unter ständig sich wandelnden Bedingungen, eigenständig und schöpferisch, kreativ, selbstverantwortlich...

Solche Handlungskompetenz kann natürlich nicht auf einen Schlag erworben werden, sondern nur langsam ausgebaut und gesteigert.

Dieser Auftrag der Ausbildung erstreckt sich auch auf mehrere Phasen.

Die erste Ausbildungsphase ist stark kognitiv, während die zweite und dritte Ausbildungsphase (das Pastoraljahr und die berufsbegleitende Fortbildung) die emotional - soziale und die praktische Kompetenz zu steigern helfen. Weil man daran besser in Reflexion der bereits geleisteten Praxis arbeiten kann.

Praktika sind demnach nur Orientierungspraktika, u.a. um die Theoriebedürftigkeit zu erkennen!

Natürlich ist es auch Aufgabe der Praktischen Theologie, nachzudenken, was Handlungskompetenz theologisch bedeutet. Also: miteinander in Verbindung bringen, was Sie in der Exegese von Vollmacht hören, in der Systematik von Weihe... Woran die Leute später den Geistlichen erkennen, ist ja nicht sein juristisches Diplom, sondern seine Fähigkeit, in der Nachfolge zu stehen, Instrument des Geistes zu sein und die Geister zu unterscheiden.

2.52: Die Doppelfunktion der Praktischen Theologie für die Theologie

- 1) Praktische Theologie als Fachwissenschaft  
Praktische Theologie möchte sich nicht auf eine bloße Didaktik der übrigen Fächer der Theologie reduzieren lassen, so als Versandabteilung der Theologie, die an die Praxis abführt, was für die Praxis abfällt: Das wäre bloße Umsetz- und Anwendungsdisziplin.  
Von der Beratungsfunktion her versteht sich Praktische Theologie als eigene Fachwissenschaft.

Praktische Theologie widmet sich besonders der Grundlagenforschung, d.h. der Untersuchung der Bedingungen, unter denen die Christen gegenwärtig leben und handeln.

Es genügt nicht, Kurse für Taufeltern zu konzipieren; es gilt daneben und zuvor auch, ihre - vielschichtigen - Motivationen zu erforschen und mit der - ebenso vielschichtigen - Motivation der taufenden Pfarrer zu vergleichen; es gilt, sich über die Funktion der Kindertaufe für die Kirche in der BRD Klarheit zu verschaffen, die sich durchaus nicht mit der Funktion der Taufe für die frühchristlichen Gemeinden deckt und deshalb auch schwerlich in den Begriffen einer Paulinischen Tauftheologie zur Sprache gebracht werden kann.

Von daher hat die Praktische Theologie die Bedingungen zu erforschen, unter denen getauft wird und dann erst können Taufmodelle entwickelt werden!

Indem die Praktische Theologie als Fachwissenschaft Kritik, Analyse und Beratung leistet wird sie zu einem selbständigen Gesprächspartner für die übrigen theologischen Disziplinen, sie stellt Fragen und ruft Theorien ab, zur Lösung der analysierten Situationen

## 2) Praktische Theologie als Didaktik der Theologie

Es wäre natürlich auch eine Gefahr, die Ausbildungsfunktion der Praktischen Theologie zu verleugnen. Hier müssen aber Wissensbestände aus den übrigen theologischen Disziplinen auf die Handlungsfelder umgesetzt werden.

z.B. aus der tiefen Diskussion der Christologie ein Modell für die Erwachsenenbildung zu erstellen, für den RU in der Sekundarstufe II...mit Medien: Das ist eine didaktische Leistung, die die Dogmatik nicht bringen kann.

Oder: Man kann eine wunderbare Gnadenlehre hören...aber wie soll diese Gnadenlehre meine Haltung prägen und auf einen Klienten überstrahlen? Das muß eingeübt und begleitet werden. Das kann der Dogmatiker nicht leisten!

2.53: Die Doppelfunktion der Praktischen Theologie im Blick auf die Gesellschaft.

Es mag Sie verwundern, daß ich auch diesen dritten Bereich direkt anspreche. Aber wenn wir als Gegenstand der Praktischen Theologie die Praxis in Kirche und Gemeinde im Ganzen der Gesellschaft an der Schwelle der Zukunft definiert haben, dann ergibt sich die Frage:

Welche Funktion hat unsere Gedankenarbeit für die Gesellschaft, wenn wir uns um Theoriebildung und Kompetenzsteigerung bemühen.

- 1) Als Fachwissenschaft kommt der Praktischen Theologie die Aufgabe zu, gesellschaftliche Wirklichkeit wirksam in das Bewußtsein der Kirche und der Gemeinden hineinzuvermitteln. Gerade eine Praktische Theologie, die sich am konkreten Handeln in den Gemeinden fest macht, stößt ja auf die interaktionelle Struktur dieses Handelns, d-h- auf den Tauschcharakter zwischen Kirche und Gesellschaft. Wenn die Praktische Theologie die Kirche darauf aufmerksam macht, die die konkrete Gesellschaft aussieht, tut sie nicht nur der Kirche einen Dienst, sondern auch der Gesellschaft. Denn die Konflikte dieser Gesellschaft, ihre großen ungelösten Probleme werden so zu einer Herausforderung für die Kirche, zu einem Appell an die Solidarität der Christen.  
Vgl Vat II: Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi...(Past. Konst.)  
Das muß im Alltag verwirklicht werden!  
Auf die Nöte der Menschen von heute muß die Theologie antworten!

So wird Praktische Theologie Anwalt der Außenstehenden, Anwalt der Gesellschaft gegenüber der Kirche.

- 2) Als Didaktik kommt der Praktischen Theologie die Aufgabe zu, christlich - kirchliche Impulse wirksam in die Gesellschaft zu vermitteln.

Natürlich wirkt nicht nur die Praktische Theologie in die Gesellschaft hinein. Sondern z.B. auch Hans Küng!  
Doch nicht alle sind solche journalistische Genies, und daß auf die Breite christliche Impulse wirksam in die Gesellschaft eingebracht werden können, ist Sache einer optimalen Ausbildung der Funktionsträger.  
Solide ist eine Ausbildung dann, wenn kein allzu großer Flurschaden angerichtet wird. Man sollte von einem Pfarrer mindestens die Umsicht eines Sozialarbeiters erwarten können. Dazu gehört die Fähigkeit, den Ort zu reflektieren, an dem ich arbeite und nicht einfach dunkle Kräfte in der Gesellschaft zu verstärken (z.B. Angste, Aggressionen, Vorurteile).  
Das ist ja eigentlich immer schon das humane Ethos der Religionskritik gewesen, daß sie der Kirche sagte: Ihr wißt ja gar nicht, was ihr tut...ihr steigert den Irrationalismus.  
Ein negatives Beispiel wäre z.B. der Terrorismusartikel im Sonntagsblatt. Da waren eindeutig dunkle Tendenzen im Volk angesprochen.  
Da kann die Gesellschaft jedoch erwarten, daß wir verantwortlich wirken.

Positiv formuliert bedeutet das, christliche Lösungsmodelle für die offenen, auch von anderen nicht gelösten Probleme in der Gesellschaft anzubieten. Probleme der Gesellschaft sind immer Probleme der Menschen.

Nehmen wir den StröB in der Schule: Welche Rolle spielen Religionslehrer? Sind sie Anwalt der Schüler?

Nehmen wir die Tendenz in unserer Gesellschaft, die Alten und Kranken abzuschreiben, die Strafgefangenen... Sind unsere Gefängnisbesorger treue Beamte, wunderbar angepaßt an den gesamten Vollzug - oder versuchen sie die Unmenschlichkeit im Namen des Evangeliums zu mildern?

Dahin gehören die großen Probleme für die Bewußtseinsbildung für die Not der 3. Welt.

Hier geht es darum, daß die Hunderttausende von Pfarrern, Religionslehrern, Pastoralassistentinnen... Multiplikatoren sind, die christliche Impulse in das Leben der Gesellschaft einbringen.

### 3 Die Methoden der Praktischen Theologie

Es ist für den Lerngewinn, den Sie aus dieser Vorlesung ziehen, geradezu entscheidend, daß Sie sich zwischenherein immer wieder fragen: in welchem Verhältnis steht diese Einführungsvorlesung zu dem was ich sonst in der Praktischen Theologie in diesem Semester höre oder tue: welches Licht fällt von hier aus auf

- die Vorlesung von Herrn Langgärtner über die Feier der Sakramente oder sein Seminar über Wallfahrt und Prozession als Phänomen kirchlicher Praxis
- oder was sehen Sie für Querverbindungen zur Übung von Herrn Pompey über Kommunikative Kompetenz für die Seelsorge an leidenden Menschen
- oder was gibt es für Querverbindungen zu Herrn Dreier in seiner Vorlesung über Wachstums- und Beschäftigungskrise
- oder wie ist das Verhältnis zu den Predigtübungen

Und ich würde mir wünscheln, daß bei einem solchen Vergleich für Sie immer wieder die gleiche fruchtbare Spannung entstehen würde, wie sie sicher entsteht, wenn Sie das Lehrangebot von Herrn Müller vergleichen mit dem Angebot von Herrn Schnackenburg und Herrn Schreiner, die ja in ihrer konkreten Einzellexegese immer wieder die Einleitungswissenschaft voraussetzen, zugleich aber in der Arbeit am Einzelobjekt erst die eigentlichen Fragen aufwerfen, für die sich Einleitungswissenschaft interessiert, dadurch auch manche Positionen kritisch anfragen.

Dieser Vergleich mit dem Fach Biblische Einleitungswissenschaft für die Exegese macht zugleich das Gewicht des Kapitels deutlich, mit dem wir uns nun befassen wollen: der Frage nach den Methoden der Praktischen Theologie. Sowenig sie heute noch verantwortlich Exegese treiben können, ohne die Zweiellentheorie im Hinterkopf, ohne handwerklich sicheren Umgang mit der Synopse, ohne Ahnung von Form- und Redaktionsgeschichte, sowenig können Sie verantwortlich im liturgischen Bereich handeln oder in der Liturgiewissenschaft arbeiten, oder analog in der Religionspädagogik ohne Kenntnis und Verhaltenssicherheit in den Methoden, die in der Praxis selber und den zugeordneten Wissenschaften praktiziert werden.

#### 3.1 Die Entstehung des Methodenproblems

Dieser Vergleich macht uns zugleich auf eine wichtige Grenze aufmerksam. Ggesetzt den Fall, Sie haben eine schwierige persönliche Erfahrung, Sie haben das Gefühl, Sie selber kommen irgendwo ins Schleudern, Sie haben eine Erfahrung oder einen Mißerfolg gehabt, der Sie ganz elementar mit Defiziten Ihrer eignen Person konfrontiert. Sie spüren, daß Sie hier einem alten Trick von sich selbst aufgefressen sind, einer Weise, wie Sie sich selbst am Leben behindern. Sie sind traurig, daß Sie das tun und auch andere in den bösen Zirkel hineinreißen, ein Zirkel z.B. aus Mißverständnis und Aggressivität und Traurigkeit.

Ggesetzt den Fall Sie sind aufgrund dieser Bilanz selber niedergedrückt, spüren aber auf der anderen Seite mit einer ganz neuen Heftigkeit in sich den Wunsch zu leben und dies Problem endlich in den Griff zu bekommen, so daß gleichzeitig mit der Krise, in die Sie gekommen sind, auch der Wille zur Überwindung elementar in Ihnen durchbricht. Und es fällt Ihnen nun am Abend eines solchen Tages der Ps 36 in die Hände wo es heißt:  
Herr, Deine Güte reicht so weit der Himmel ist  
und Deine Treue so weit die Wolken gehen;  
zu Dir kommen die Menschenkinder und finden Schutz im Schatten Deiner Flügel;  
sie werden satt von den reichen Gütern Deines Hauses  
und du tränkst sie mit Freude wie mit einem Strom.  
Denn bei Dir ist die Quelle des Lebens  
und in Deinem Lichte schauen wir das Licht.

In einer solchen Situation brauchen Sie zum Verstehen dieses Psalmtextes weder Einleitungswissenschaft noch Exegese. Dieser Text in der Situation spricht Sie unmittelbar an, macht Sie betroffen, tröstet Sie, richtet Sie wieder auf, wird vielleicht zu einem Meditationswort, das Sie über Wochen begleitet.

Warum brauchen Sie für eine solche Begegnung mit einem Bibeltext keine historisch-kritische Methode? Weil Sie längst an dem Ziel sind, zu dem alle exegetischen Methoden hinführen wollen, nämlich der Betroffenheit durch dieses Wort, des Angesprochenenseins durch dieses Wort.

Methoden sind nichts anderes als Versuche, planmäßig an ein bestimmtes Ziel zu kommen, d.h. sie haben in sich nur Mittelcharakter. Und wie das Leben so spielt, kommen wir gelegentlich außerplanmäßig an ein Ziel, ja vielleicht ist es so, daß die wichtigsten Güter, das was das Leben ausmacht, uns zufallen, geschenkt werden. Wir geraten per Zufall an sie und nicht mit Methode, mit System, durch Kalkulation, durch antizipierendes Abschätzen der Chancen, das Ziel zu erreichen.

Methode kommt gr. von μέθοδος und heißt ein (geplanter) Weg zu einem Ziel hin. μέθοδος ist darum auch in NT List, Betrug, Schläue. Das Moment der Planung ist charakteristisch für Methode und man muß dabei an zwei Elemente denken: es ist ein bewußtes Anstreben eines Zieles und es ist ein konsequentes, rationales möglichst effektives, insofern kalkuliertes Anstreben eines Zieles. Der Gegenbegriff zu diesem Kalkulieren wäre Spontaneität, Zufall, Glücksfall.

Hieran werden Recht und Grenzen von Methoden sichtbar. Die Grenzen: Das beste im Leben ist unplanbar, entscheidende Begegnungen die mich weiterbringen werden mir geschenkt, nicht von mir arrangiert. Das meiste im Leben funktioniert auch nicht in bewußter Steuerung sondern ist ins Unbewußte eingebettet. Es wäre ein Wahnsinn, alles was unbewußt funktioniert, in bewußte methodische Planung zu überführen.

Hier wird zugleich das Recht von methodischer Reflexion sichtbar, nämlich überall, wo die Automatik nicht mehr funktioniert, wo das bisherige Steuerungsgefüge ausfällt, bin ich darauf angewiesen zu prüfen, woran die Störung liegt, so daß das Phänomen "Störung" der eigentliche Auslöser ist für die Entwicklung von bewußten Methoden.

### 3.11 Das Phänomen "Störung" als Auslöser

Das Phänomen "Störung" war Auslöser für die Entwicklung der historisch-kritischen Methode am Anfang der Neuzeit. Die Patristik und das Mittelalter kamen ohne sie aus, weil das Verstehen der alten Texte noch funktionierte, weil man noch in einer inneren Verbundenheit mit der patristischen antiken Welt stand, die eine unmittelbare Plausibilität möglich machte. Die Verschiebung des Weltbildes in der Neuzeit, dramatisch sichtbar geworden am Fall Galilei, zeigt, daß ein naives Verstehen der Bibel in harte Kollision kommt mit dem neu entdeckten Bewußtsein und von daher das Festhalten an den alten Positionen zu einer Art Volksverdummung wird.

Entsprechend wird die historisch-kritische Methode entwickelt, um neuerdings ein Verhältnis zu diesen Texten aufnehmen zu können und verantwortlich vertreten zu können.

Dasselbe passiert z.B. im Familienleben. Erst wenn Störungen auftreten im Verhältnis Eltern, Kinder geht die Mutter zur Erziehungsberatung oder zur Eheberatung.

Dabei wird sichtbar was eine Störung ist: Sie ist das Versagen der bisherigen Funktionsabläufe, die auch eine gewisse Logik haben, die aber ins Unterbewußte verlagert sind.

Methodisches, d.h. planmäßiges, reflektiertes Vorgehen, verhält sich also zu diesem unbewußten Vorgehen und der in ihm steckenden Rationalität wie Bewußtes zu Unbewußtem, wie die Spitze zur großen Masse eines Eisberges. Der Sinn einer Methodenlehre kann also nicht sein, daß das unbewußte Handeln in Bewußtes überführt wird. Wer z.B. gut erzählen kann gewinnt nichts dazu, wenn er eine Theorie der Narrativität hat, er wird dadurch kein besserer Erzähler.

Die Pointe jeder Methodenlehre liegt vielmehr darin, eine neue Methode soweit fortzuentwickeln, daß sie habitualisiert wird und wieder ins Unbewußte absinken kann, damit die bewußte Aufmerksamkeit sich auf neu auftretende Störungen konzentrieren kann. Durch die Ausarbeitung von Methoden wird also gestörtes, bislang unbewußtes Handeln vorübergehend ins Bewußtsein gehoben, bis sich das neue Verfahren soweit entwickelt hat, daß es wieder standardisiert, habitualisiert werden kann.

### 3.12 Die Vielfalt der Methoden

Die Vielfalt der Methoden ist im Alltagsbewußtsein lebendig in dem Sprichwort: viele Wege führen nach Rom, d.h. es gibt gewöhnlich mehrere Strategien zur Erreichung desselben Ziels. Das gilt auch für die Exegese, vgl. H. Harsch/G. Voss, Versuche mehrdimensionaler Schriftauslegung. Stuttgart 1972.

Die Autoren begriffen die historisch-kritische Methode als eine von mehreren Möglichkeiten an einen Text, z.B. die Kanaerzählung heranzugehen und sie stellen dieser Methode pointiert andere Zugänge gegenüber, nämlich z.B. die allegorische Väterexegese die in einer Art Bildassoziation den theologischen Gehalt der Perikope herausarbeitet. Daneben legt H. Harsch die Hochzeitgeschichte als Tiefenpsychologie analytisch aus. Daneben führen sie die strukturalistische Interpretation ein.

So viele verschiedene Methoden als unterschiedliche Wege zu demselben Ziel, den Text zu verstehen und so viele unterschiedliche Wege auf dem relativ engen Feld biblischer Texterschließung!

Unvergleichlich verwirrender ist die Methodenvielfalt in der Praktischen Theologie allein auf Grund der Verschiedenheit der Handlungsfelder. Einen Sterbenden begleiten ist methodisch natürlich etwas anderes als einen Katholikentag organisieren und doch gehört beides in den Sektor der Praktischen Theologie. Eine Mitarbeiterschulung ist

etwas total anderes als einen Bußgottesdienst vorzubereiten.

Dazwischen liegen Welten! Das sind ganz andere Milieus, Bezugsgruppen aber auch unterschiedliche Ziele - und zu jedem Ziel gibt es nochmals mehrere Wege. Von daher verstehen Sie, daß sich unter Seelsorgern das Dogma bilden konnte: "In der Praxis ist alles ganz anders." Geh in die Praxis, schau dich dort um, wie es die anderen machen. Schau dir ihre Kniffe ab und du wirst überleben.

Das nennt man Trickseelsorge! Die ihr zugeordnete Pastoraltheologie besitzt eine narrative Grundstruktur. Der Regens bringt zur Vorlesung die große Trickkiste mit und erzählt, wie er früher die Probleme gelöst hat.

### 3.13 Gibt es eine gemeinsame Struktur?

Es fragt sich, ob eine solche intellektuelle Kapitulation von der Wirklichkeit und ihrer Vielschichtigkeit theologisch verantwortbar ist. Wenn Seelsorge nicht in eine Unzahl hektischer Aktivitäten auseinanderfallen soll, wenn sie wirklich ein gemeinsames Ziel hat - das Kommen der Gottesherrschaft oder nach Lk 2 "Ehre Gottes und Frieden den Menschen" - dann müssen alle Einzelziele diesem Globalziel als Teilziele zuzuordnen sein und dann müssen die Methoden zur Erreichung eines Einzelzieles auch strukturell etwas miteinander zu tun haben, denn es muß meßbar sein, ob sie diesem Globalziel dienen oder nicht.

Ich bin überzeugt, daß dies zutrifft, daß also, so verschiedene Praxismethoden sein mögen, wie die Begleitung eines Sterbenden und die Organisation eines Katholikentags, daß sie gleichwohl eine gemeinsame Struktur besitzen, die so klar ist, daß sie zur Beurteilung dieser Aktivitäten dienen kann.

Ich bin sogar der Meinung, daß zwischen den Methoden in der Seelsorge und den Methoden in der Praktischen Theologie, diese Seelsorge zu reflektieren, eine innere analoge Struktur besteht, so daß ob ich einen Sterbenden begleite oder ob ich eine Diplomarbeit schreibe über die Begleitung von Sterbenden, daß diese beiden Verfahren etwas gemeinsames haben. Dadurch unterscheidet sich diese Arbeit von einer dogmatischen oder bibeltheologischen Arbeit über das Sterben.

### 3.2 Das Methodenproblem in der Seelsorge

Wir beginnen der größeren Anschaulichkeit halber mit den Seelsorgsmethoden. Schauen Sie sich in einer Pfarrei nach den Methoden, d.h. nach den planmäßigen Verhaltensstrategien die dort üblich sind um. Sie werden meist feststellen: auch in der Seelsorge funktioniert das meist unbewußt, nicht rational verantwortet, standardisiert, ritualisiert.

Wie lang eine Predigt zu sein hat, wie feierlich eine Hochzeit, wie rührselig eine Jahresschlußandacht, darüber gibt

es ziemlich genaue Vorstellungen in der Gemeinde, obwohl keiner sie begründen kann. Das sind in der Praxis selbst ruhende Traditionen, Praktiken die eine bestimmte Struktur haben, die aber nicht reflektiert sind. Wer sich darüber entsetzt, greife sich an die eigene Nase und frage sich wieviel Spontaneität er an diesem Morgen schon aufgebracht hat: Waschprogramm ist standardisiert, Morgengebet, falls vorhanden, standardisiert... und Sie sitzen hier im Hörsaal wahrscheinlich zu 90% auf dem gleichen Platz, wo Sie am letzten Freitag auch saßen.

Diese Rituale des Alltags haben den Sinn, Ihre psychische Energie aufzusparen für das was innerhalb dieses institutionalisierten Rahmens nun an Abweichungen auf Sie zukommt, z.B. der Inhalt der unterschiedlichen Vorlesungen.

Infolgedessen setzt auch im seelsorglichen Alltag die Methodenreflexion erst dort ein, wo Störungen auftreten. Allerdings hat ein alter Fuhrmann in der Seelsorge nicht so schnell Störungen - er verträgt eine Unmenge Husterei in der Predigt, Situationskomik bei der Spendung der Krankensalbung, er verträgt ein großes Maß von Monotonie bei Kinderbeichten - während der Praktikant, der erst in die Rolle des Seelsorgers hineinwachsen will, angesichts von so viel Selbstverständlichkeit in das Fragealter von dreijährigen zurückfällt. Warum muß ich zuerst das Evangelium herunterlesen; warum kann ich nicht zunächst einmal die Leute abholen und dann im Verlauf meiner Predigt das Evangelium vortragen? Warum herrscht im PGR ein so gedrücktes und verklemmtes Klima?

### 3.21 Fallbeispiel (Bäumler 1976, 15f)

"Obwohl er Jahr um Jahr seine Konfirmanden aus der Kirche hinauskonfirmiert, versucht Pfarrer Aufrecht dennoch unverzagt, seinen Unterricht so attraktiv wie möglich zu gestalten."

Man könnte auch so einleiten: "Obwohl Pfarrer Aufrecht weiß, daß man heutzutage Firmkatechese in Kleingruppen macht, hat er nur einen oder zwei weitere Gruppenväter (-mütter) gefunden und deshalb ist die Restgruppe noch ziemlich groß, nämlich 21. Aufrecht hat daher etwas Sorgen um die Disziplin. Diese Sorge, wie auch die Zuweisung eines Praktikanten, beflügelt seinen pädagogischen Eros. In einer größeren Unterrichtseinheit will Aufrecht mit seinen Firmlingen klären, wer Jesus Christus war und welche Bedeutung er für heute haben könnte. In der ersten Stunde soll die Gruppe ihrem Vorurteil über Jesus begegnen. Dazu legt Pfarrer Aufrecht zunächst einige große Abbildungen vor: einen romanischen Kreuzifixus, die Kreuzigung vom Isenheimer Altar, Rembrandts Hundsguldenblatt, die Grablegung von Nolde. Die Blätter gehen herum, Zustimmung und Ablehnung werden offen geäußert. Bei einer Art Abstimmung wird die Grünwald Darstellung gewählt. So könnte Jesus am ehesten ausgesehen haben. Anschließend legt Pfarrer Aufrecht den

Firmlingen eine Liste von Eigenschaftswörtern vor. Sie sollen fünf Eigenschaftswörter aussuchen, die ihrer Meinung nach Jesus ausgezeichnet haben. Auch sollen sie sich überlegen, in welcher Situation des Lebens Jesu oder auch in welchem seiner Aussprüche sich diese Eigenschaft sehr deutlich gezeigt hätte. Dieser zweite Arbeitsgang führt zu einem doppelten Ergebnis. Bei der Auszählung der Adjektive liegen an der Spitze: gläubig, fromm, gerecht, ehrlich, tatkräftig. Andere Adjektive, z.B. aufgeschlossen, mutig, selbstbewußt fallen weit ab. Die Frage nach den Belegstellen für diese Adjektive im NT bleibt weitgehend unbeantwortet. Umso mehr stellt sich nun natürlich die Frage, wie die Gruppe zu ihrem Urteil über Jesus kommt. Um den Firmlingen auf die Spur zu helfen, läßt Pfarrer Aufrecht sie die Liste von Eigenschaftswörtern noch einmal durchmustern: welche Eigenschaften haltet Ihr denn für besonders erstrebenswert? Und was erwarten die Erwachsenen heutzutage hauptsächlich von Jugendlichen? Aufrecht ruft dann einzeln auf, und es kommt zu einem lebhaften Gespräch. Am Ende formuliert Aufrecht das Ergebnis: Jesus ist, nach Eurer Ansicht, die etwas zu groß geratene Ausgabe eines frommen Musterschülers.

Aufrecht hatte Klüglich, den ihm zugewiesenen Praktikanten, gebeten, sich Notizen zur Unterrichtsbeteiligung zu machen. Im anschließenden Gespräch stellt Klüglich fest, hauptsächlich haben sich Oberschüler beteiligt. Die Hauptschüler würden durch den gebotenen Unterrichtsstoff offenbar ausgeschlossen und das, obwohl sie eigentlich interessiert seien, sonst hätten sie nämlich Unfug gemacht. Sie könnten sich offenbar nicht einbringen. Die Liste der Eigenschaftsworte zeige eindeutig Mittelstandsprofil.

Pfarrer Aufrecht ist durch diese Kritik nur mäßig erfreut. Er findet die Erklärung für die unterschiedliche Unterrichtsbeteiligung etwas linkslastig. Die Firmlinge seien doch ein munterer Haufen, wie er sagt, mit recht gutem Zusammenhalt. Dennoch soll die nächste Unterrichtseinheit von beiden geplant werden."

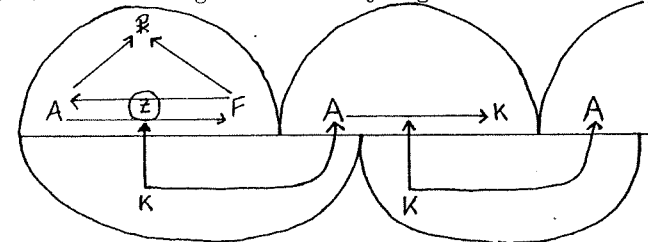
Der Grundeindruck ist: überdurchschnittlicher Firmunterricht, überdurchschnittlich ideenreich, wenn man an den Medieneinsatz denkt (Bilder, Sortieren der Adjektive); auch didaktisch gut reflektiert, denn Pfarrer Aufrecht erarbeitet ja den Zusammenhang bei den Jugendlichen zwischen ihrem Selbstideal (Selbstbild) und ihrem Jesusbild. Das ist ein beachtliches Unterrichtsziel, wenn man bedenkt, daß C.G. Jung darüber ausführlich nachgedacht hat und die These aufgestellt hat, daß jeder von uns das Jesusbild mit sich herumträgt das am deutlichsten sein eigenes Lebensideal verkörpert.

Also: man hat den Eindruck, das ist keine Routineveranstaltung sondern ein gut durchdachter Unterricht mit einem sehr geplanten Einsatz von Methoden. Das widerspricht unserer Annahme, daß in der Praxis der Seelsorge draußen weniger reflektiert vorgegangen wird. So stellt sich die Frage, wie der Pfarrer dazu kommt, sich

so anzustrengen im Unterricht. Die Erzählung hat es angedeutet: die Gruppe ist außergewöhnlich groß (21 Jugendliche) und der Praktikant ist anwesend. - Die erwartete Störung motiviert zum reflektierten Einsatz von Methoden.

Was wird hier erkennbar über die Grundstruktur seelsorglicher Methoden?

Die Situation: Pfarrer Aufrecht und die Firmlinge stehen in einer wechselseitigen Beziehung; es geht um das Christusbild in den Zeichen, die sie miteinander austauschen. Dem gegenüber sitzt Praktikant Klüglich, der beobachtet, sich nicht in das Unterrichtsgeschehen einbringt. Er will Aufrecht feedback geben, damit der evtl. schon die nächste Stunde davon profitiert. Das Entscheidende an diesem Bild ist der Unterschied zwischen Waagrechte und Senkrechte, demjenigen der direkt agiert und interagiert und demjenigen der wahrnimmt.



Aktion und Reflexion, Interaktion und Wahrnehmung sind die beiden Grundakte aus denen sich Handeln aufbaut und jede Art von Methodik im pastoralen Feld aufbaut.

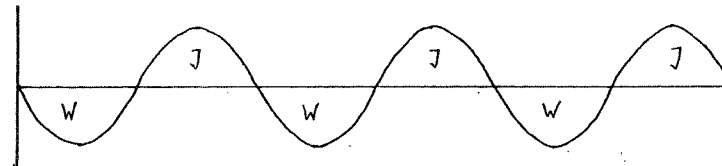
### 3.22 Der Doppelschritt: Diagnose - Therapie

Alles seelsorgliche Handeln lebt von dem Zweitakt

Diagnose - Therapie

Wahrnehmung - Intervention

Was für den Außenstehenden wie eine pausenlose Handlungskette aussieht ("rastlos unterwegs") und auch im Erleben für den Seelsorger selbst sich so darstellen kann (er möchte "allen alles werden") ist in Wahrheit eine Folge polar aufeinander bezogener gegensätzlicher Aktivitäten.



Was im Fallbeispiel auf zwei Personen verteilt ist, ist im Normalfall vom Seelsorger allein zu leisten, wenn er gute Arbeit leisten will: er muß sich immer wieder der Situation vergewissern in welcher er handelt, bevor er handelt und dadurch wieder die Situation verändert.



(1) Die Eigenart jeder Phase

Die Eigenart jeder Phase zu beschreiben ist schwer, denn sie sind komplementär aufeinander bezogen: wie Einatmen und Ausatmen, aktiv und passiv, Distanz und Nähe.

Vielleicht macht gerade das letzte Begriffspaar aber auch den Unterschied deutlich:  
wenn ich wahrnehme, lehne ich mich zurück, brauche ich einen Abstand, muß ich mich aus dem Interaktionszusammenhang herausnehmen um überhaupt einen Überblick zu bekommen. Ich muß die Situation verobjektivieren, "sine ira et studio" urteilen, Emotionen reflektieren und zurückstellen.

Wenn ich handle, muß ich diese Position der Distanz, das Subjekt-Objekt Verhältnis fallen lassen, mich selbst hingeben, d.h. mich zum möglichen Objekt anderer Subjekte machen; "tertium non datur", man kann nicht zugleich Wahrnehmender sein, der sich zurückzieht und mittendrin sein.

Das ist das Problem von Wahrnehmung und Interaktion im pastoralen Handeln. Ich werde, wenn ich drin bin, selber emotional betroffen, ich habe ira und ich habe studium, ich habe Zorn und ich habe auch Interesse. Ich verstricke mich in die Situation, verzichte auf den Überblick, werde ein Teil des Geschehens, Verlierer oder Sieger.

Es ist unschwer zu erkennen, daß ich in jeder Phase andere Fähigkeiten benötige:  
in der Wahrnehmungsphase brauche ich analytische Fähigkeiten, Überblick, Aufmerksamkeit, Gelassenheit, Disengagement, die Fähigkeit sich herauszuhalten. Diese Wahrnehmungsfähigkeit ist dominant eine kognitive Fähigkeit.

In der Interventionsphase brauche ich Schnelligkeit, Entscheidungsfähigkeit, Mut, Engagement, Fähigkeit sich einzubringen und das sind vornehmlich emotional-soziale Kompetenzen und praktische Fähigkeiten.

Es ist wichtig, diese beiden Phasen zu erkennen und sich zu fragen, wo meine eigene Stärke liegt.

(2) Der Zusammenhang zwischen beiden Phasen

In Wahrheit ist die gute Intervention absolut auf die adäquate Wahrnehmung der Situation angewiesen. Das gilt beim Autofahren, in gefährlichen Verkehrssituationen nützt Mut allein nichts.

Zum Fallbeispiel: Pfarrer Aufrecht ist beglückt über die glänzenden Antworten zum Christusbild. Die Stunde läuft, wie er sie programmiert hat und er landet zum Schluß seine

Schockthese: in euren Augen ist Christus offenbar ein frommer Musterschüler.

Was er nicht wahrnimmt ist, daß sich nur die Hälfte beteiligt hat. Wie die nächste Stunde aussehen wird, die nächste Intervention, hängt wesentlich davon ab, welches Bild er von der vergangenen Stunde hat. Und dies hängt ab von seiner Wahrnehmungsfähigkeit:  
ob er sich darauf konzentriert, daß er seine Inhalte vermittelt,  
oder ob er auf die Beziehungsebene achtet, auf die Beteiligung der Schüler.  
Hier korrigiert ihn Klüglich, der sich auf die Beziehungsebene konzentriert hat, auf den Teil, den Aufrecht am wenigsten wahrnimmt. Aufrecht braucht die Fähigkeit, das Wahrgenommene in die nächste Intervention einfließen zu lassen, auf die neue Sicht der Situation strategisch zu reagieren.

Es ist also ein Doppelschritt notwendig, Wahrnehmungs- und Reaktionsfähigkeit. Das ist eine Sache, die niemand geschenkt wird, der in der Praxis arbeitet. Je besser die Wahrnehmung ist, umso chancenreicher die Intervention. Aber auch das Umgekehrte gilt: Situationsgerechte Maßnahmen können die vorgegebene Situation außerordentlich in Bewegung bringen und damit neue Wahrnehmungen erschließen. Z.B. unter Pfarrern, zumal auf dem Land, ist es eine Art Dogma: "Die Jugend ist heute religiös nicht mehr ansprechbar". Nun kommt jemand auf die Idee, mit denen Frühschicht zu machen und er hat viele Jugendliche die morgens zusammenkommen, Bildmeditation halten und miteinander frühstücken. Mit dieser neuen Intervention verändert sich das Bild von der Jugend. Offenbar sind sie religiös ansprechbar, wenn man ihre Lebensprobleme anspricht in einer Form, die sie interessiert.

Kardijn, Kardinal und Begründer der CAJ hat seinen Mitarbeitern beigebracht wie man als Christ im pastoralen Feld arbeitet, nämlich "Sehen, Urteilen, Handeln". Von daher scheint sich jetzt die Aufgabe der Praktischen Theologie definieren zu lassen.

(3) Die Aufgabe der Praktischen Theologie (als Didaktik):  
Erweiterung der Handlungskompetenz durch Kultivierung der Seelsorgsmethoden

a) im Bereich der Wahrnehmungsfähigkeit  
dabei ist festzustellen, daß die Wahrnehmungsfähigkeit des Studenten nur partiell kultiviert wird. Sie wird extrem gefordert und angeschärft im Umgang mit literarischen Texten (Exegese, Dogmengeschichte). Aber:  
Die Wahrnehmungsfähigkeit für soziale Situationen ist nicht ebenso groß entwickelt. Die Fähigkeit psychische Zustände wahrzunehmen und zu interpretieren muß entwickelt werden. Dem dient das Einführen von humanwissenschaftlichen Erkenntnissen in der Praktischen Theologie.

Es kommt darauf an, auf die Inhaltsebene und die Beziehungsebene zugleich achten zu lernen.

In dem Fallbeispiel ist die Selektivität der Wahrnehmung und der Interpretation gut zu erkennen. Klüglich fällt als Interpretationsschema für die mangelhafte Beteiligung sofort seine Klassentheorie ein (Mittelstandsprofil), während Pfarrer Aufrecht davon nichts hält und sagt, das ist linkslastig.

Entsprechend wäre Ausbildungsziel, sich der Selektivität der eigenen Wahrnehmung bewußt werden - das Erkenntnisinteresse auf der Alltagsebene. Es kommt darauf an, sich des eigenen Erkenntnisinteresses bewußt zu werden und damit zu rechnen, daß die eigene Wahrnehmung selektiv ist. Wer damit rechnet ist kooperations- und kritikfähig.

Prozeßreflexionen über den Verlauf eines Seminars versuchen die Wahrnehmungsfähigkeit zu schärfen, ebenso Proseminare über die Methoden der Praktischen Theologie.

b) im Bereich der Interaktionsfähigkeit

Hier ist die Aufgabe weit schwieriger und dringlicher, weil das Theologiestudium, wie das Studium an der Hochschule überhaupt, durch eine ungesunde (und deshalb krankmachende, neurotisierende) Interaktionsarmut gekennzeichnet ist.

Wenn Diagnose und Therapie, Wahrnehmung und Interaktion, Reflexion und Praxis sich wie Aus- und Einatmen verhalten, wenn ich also vom guten Praktiker fordern muß, daß er auch reflektiert, sich von seinem Handeln kritisch distanziert, dann muß Analoges vom Wissenschaftler gelten, dessen Hauptgeschäft die Reflexion ist. Dann braucht er, um ein guter Theoretiker zu bleiben ein Stück Praxis, Verstrickung, Niederlagen, Tränen, Wut, Emotionen.

Dann müßte eine gute Ausbildung eine Balance bieten zwischen Kräftigung der rezeptiven und der aktiven Fähigkeiten des Studierenden als zwei komplementäre Größen. Davon sind wir aber im allgemeinen Studienbetrieb - auch in der Theologie - weit entfernt.

Die eigentümliche Schwierigkeit also, die wir haben, uns die Struktur pastoralen Handelns klarzumachen, hängt damit zusammen, daß wir in einer Kultur aufgewachsen sind, in der wir unverhältnismäßig lange in der Wahrnehmungspolposition festgehalten werden. Man lernt Lesen, Schreiben, Rechnen, Beobachten, Analysieren, - aber die aktiven Fähigkeiten fehlen. Wie man eine gute Idee unter die Leute bringt, wie man Kompromisse schließt um etwas zu erreichen, wie man Geschäftspartner gewinnt, die bleibend wieder einkaufen kommen, wie man Koalitionspartner gewinnt, wie man Konflikte löst, wie man Niederlagen durchsteht, darüber lernen wir nichts, das sollen wir nur nachher können! Denn das ist das Hauptgeschäft des Seelsorgers draußen.

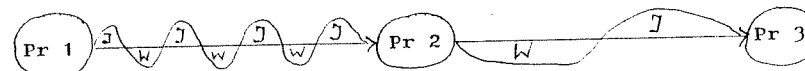
Aus dem Grund wäre wichtiges Ausbildungsziel tatsächlich jetzt schon, in einem gewissen gemäßigten Umfang erkennen, daß Handeln, Leiden, Erfahrungen machen niemals durch scharfes Nachdenken kompensiert werden kann. Sondern daß damit eine Dimension erreicht wird, der soziale Raum, der Raum, in dem sich die Interessen aneinander stoßen, für den ich mich wappnen muß, wenn ich ihn überstehen soll.

Das heißt, wir müßten dahin kommen, daß mindestens die kommunikativen Grundfähigkeiten entwickelt sind, ehe wir in den pastoralen Beruf hinauskommen, die Basis für alle Interventionstechniken.

Ich muß Vertrauen zum anderen aufbringen können, ich muß abwarten können, gelassen sein können, Humor haben können, dann erst kann ich Techniken richtig einsetzen im richtigen Moment.

Das Fallbeispiel mit dem Pfarrer und einem Praktikanten hat uns den Eindruck vermittelt, daß sich pastorales Handeln, wenn es reflektiert wird, immer in einem Zweitakt vollzieht zwischen einer Wahrnehmung der Situation und der Intervention zwischen Wahrnehmung und Veränderung der Realität.

An der Grafik kann man sehen, daß alle Praxis schon eine Geschichte hinter sich hat. Der Schritt, der von einer gegenwärtigen Situation (Pr 2) zu einer verbesserten hinführt, vollzieht sich in einem Zweitakt von Wahrnehmung und der Interaktion, der Intervention selber. Dasselbe gilt natürlich auch für die Vorgeschichte, die hinter der gegenwärtigen Praxis liegt. Auch sie ist ja gewachsen aus einer ganzen Fülle solcher Prozesse, in denen die Situation verstanden und beeinflußt worden ist. Die Interaktionen, die Handlungen, die die Christen in der Geschichte gesetzt haben, um die heutige Situation zu strukturieren, sind ja verflochten. Was wir im allgemeinen aus dieser Geschichte des Christentums heute noch haben, ist der Niederschlag ihrer Reflexion auf die Situation.



Wenn wir zum Beispiel Augustinus in der Reaktion auf Donatus betrachten, dann ist dies verstanden als Versuch des Augustinus, sich als Seelsorger mit einer neuen Gruppe in der Kirche auseinanderzusetzen. Es handelt sich um eine Verfolgung. Die Priester, die den Polizisten auf deren Forderung biblische Schriften gegeben haben, galten als solche, die ihren Glauben verleugnet haben. Die Kirche steht vor der Frage, ob sie diese unglaubwürdig gewordenen Priester weiterhin mit der Verkündigung betrauen kann. Dazu gibt es ein Religionsgespräch in Karthago, zu dem Augustinus 250 augustianische und 250 donatistische Bischöfe eingeladen hatte. Es wurde gesagt, daß man die Verräter nicht weiter mit dem Amt betrauen könne. Man fühlt sich an heutige Vorstellungen erinnert, wo, wenn ein Priester heiratet, das Argument der Glaubwürdigkeit ins Spiel kommt, und man sagt, er muß sein Amt verlassen. Das ist die Position des Donatisten: man kann ihn nicht, wenn er mit seiner Lebensführung unglaubwürdig ist, in seinem Amt belassen. Augustinus muß sich damit auseinandersetzen und entwickelt daraus eine Amtstheologie, so daß wir, wenn wir heute Augustinus lesen, gewissermaßen noch den respektiven Niederschlag vor uns haben, mit dem er damals die Situation zu bewältigen versucht hat. Die weiteren Umstände dazu sind nur ganz mühsam zu rekonstruieren.

Die Handlungen sind vergangen. Sie haben sich aber niedergeschlagen in Dokumenten oder Strukturen. (Daß wir ein Primat haben, ist eine Folge von neuen Interventionen, von neuen Aktivitäten, die sich jetzt in der Struktur eines Amtes niedergeschlagen haben.)

Mir kommt es darauf an, daß Sie verstehen, wie in praktisch-theologischer Reflexion zwei ganz unterschiedliche Einstellungen ins Spiel kommen: nämlich die eine, die Wahrnehmungsfähigkeit, die Bereitschaft, Wirklichkeit wahrzunehmen und die andere, die Veränderungsfähigkeit, die Fähigkeit, auf Wirklichkeit Einfluß zu nehmen. Beides verlangt unterschiedliche Methoden, und deshalb wird davon die Rede sein. Diesen Zweitakt ins Gefühl zu bekommen, ist eine Sache des langsamen Hineinwachsens.

### 3.23 Die Doppelbödigkeit: geistlich - weltlich

Wir müssen eine andere Dopplung, eine andere Doppelstruktur ins Gefühl bekommen, wenn wir verantwortlich pastoral handeln wollen, nämlich die Doppelbödigkeit pastoralen Handelns, die ich in Ermangelung besserer Begriffe mit den beiden Adjektiven geistlich-weltliche "Ebene" umschreibe. Was immer wir im pastoralen Feld tun oder wahrnehmen, wir dürfen als Glaubende davon ausgehen, daß Gottes Geist zwischen uns ist (Prof. Mühlen), denn niemand kann sagen "Kyrios ist Jesus" (1 Kor 12,3) außer im Hl. Geist, niemand kann beten "Abba, lieber Vater" (Röm 8,15), außer der Geist betet in ihm. Was wir an Phänomenen im pastoralen Bereich beobachten, davon dürfen wir als Glaubende immer annehmen, daß dem Gottes Gnade vorausgeht und es vollendet.

#### (1) Die Eigenart jeder Phase

Als erstes ein paar Bemerkungen zur Eigenart dieser beiden Ebenen. In unserem Fallbeispiel, so wie es uns dort erzählt worden ist, ist die zweite, geistliche Ebene wenig angesprochen worden. Wir hörten davon, daß Firmunterricht von einem Pfarrer gegeben wird, der durch die Zahl der Firmlinge und die Anwesenheit eines Studenten in seinem pädagogischen Können herausgefordert ist: kein geistlicher Vorgang. Wir hörten vom Medieneinsatz und schließlich vom Beobachten der Beteiligungsquoten der Ober- bzw. Hauptschüler.

Die Aufmerksamkeit des Erzählers ist mehr auf das Beobachtbare, auf das, was man beschreiben kann, konzentriert. Fraglos geschieht hier aber mehr. Letztendlich setzen sich hier junge Menschen mit ihrem Verständnis über Christus auseinander. Es wird nicht nur über Glaube gesprochen. Hier regt sich Glaube oder Unglaube. Dazu dürfen wir als Glaubende sagen, hier ist Gottes Geist am Werk und mitten zwischen den Jugendlichen, ihrem Pfarrer und dem Praktikanten im Spiel bis in den Beobachtungsvorgang hinein. Das Wirken des Geistes ist unverfügbar. Ob einer dieser Jugendlichen betroffen wird, in Bewegung kommt und einen Ausbruch wagt, ist nicht methodisch kalkulierbar oder gar erzwingbar. Es ist Gottes Geschichte mit diesem Menschen, die in diesem Interaktionsrahmen sich zuträgt. Da ergibt sich die eigentliche Pointe im Firmunterricht: wozu Firmunterricht, wenn nicht, damit junge Christen lernen, sich bewußt dem Geist Gottes zu öffnen, daß eine Wirklichkeit da ist, die ihr Leben verändert.

Wir stoßen, indem wir dieses Problem zu analysieren versuchen, auf das schwierige Problem theologischer Erkenntnistheorie: Ist das Wirken des Geistes, ist die Gnade unter uns erfahrbar als etwas Eigenständiges hinter oder in den empirisch beobachtbaren Abläufen?

Ich glaube, Sie waren ebenso beeindruckt von dem, was Prof. Mühlen zur Erfahrbarkeit des Geistes zu sagen wußte, und auch wie er versucht hat, im Hinblick auf biblische Beschreibungen dieses Phänomens, zu erklären, daß da, wo einer in der Gemeinde seinen Glauben bekennt und betet, Geist erfahrbar ist. Warum haben wir so wenig Mut, uns dieser Erfahrung zu stellen? Das Problem führt weiter. Ich kann ja fragen, ob Geist nur da erfahrbar ist, wo jemand in der Gemeinde betet, sich bekennt, Zeugnis ablegt, oder ob die Gnade, der Geist auch dort erfahrbar ist, wo mir Barmherzigkeit widerfährt, wo mir jemand etwas verzeiht. Das ist auch Wirken des Geistes an mir. Der Bereich der Erfahrbarkeit des Geistes ist sicher viel weiter, als Prof. Mühlen beschrieben hat.

Für diese Schwierigkeit habe ich den Ausdruck "Doppelbödigkeit" verwendet, obwohl mir klar ist, daß dieser Ausdruck sehr mißverständlich ist. Denn es könnte der Verdacht bei Ihnen aufreten, ich hätte ein Zwei-Stockwerke-Denken, wo einmal Natur ist und darüber ist die Übernatur. So meine ich den Begriff "Doppelbödigkeit" nicht. Denn dieses Modell ist sicher ein ganz schlechtes Denkmodell. Ich meine Doppelbödigkeit in dem Sinne, wie wir von einer doppelbödigen Rede, sprechen oder von einer doppelbödigen Situation, d. h. ein anscheinend oberflächlicher Scherz kann plötzlich eine tiefe, bittere Wahrheit entbergen, ein Kinderausspruch kann plötzlich einen doppelten Boden bekommen, ein Erlebnis aus der Kindheit kann sich in der Psychoanalyse als Schlüsselerlebnis für die Situation dieses Menschen darstellen, so daß bei ihm das unmittelbar Beobachtbare überschritten wird in eine Richtung, die eben sehr schwer benennbar ist, die eine Tiefensituation hinter dem unmittelbar Beobachtbaren meint.

Es wäre besonders wichtig, wenn wir davon sprechen, daß Gottes Wirken die Tiefendimension unseres menschlichen Handelns ist, der zweite Boden, daß man sich klar macht: der Übergang von der zweiten in die dritte Dimension bedeutet nicht, daß die zweite Dimension verdoppelt wird, sondern sie erfährt eine Erweiterung, eine andere Richtung, die ihre eigenen Möglichkeiten übersteigt: Stereo ist keine Verdoppelung von Mono. Die sog. Übernatur ist gerade nicht die stockwerkartige Verdoppelung der Natur, sondern ihre Dimension der Tiefe (Bonhoeffer, Ramsey, Tillich, Rahner).

#### (2) Der Zusammenhang zwischen beiden Ebenen

Wie hängen diese Ebenen zusammen, daß wir hier mitten in der simpelsten pastoralen Alltagspraxis einem Grundthema der christlichen Theologie begegnen, über das sie wirklich jahrhundertlang nachgedacht hat und das sie immer wieder neu zu formulieren versucht hat in der Gnadenlehre, indem sie bekennt, daß der Mensch zwar ganz frei ist und zugleich in seiner Freiheit immer schon von Gottes Wohlwollen umschlossen und umfassen ist. Das ist

eine paradoxe Formulierung für diesen Sachverhalt. Genauso paradox ist dasselbe Phänomen christologisch formuliert, wenn gesagt wird, Christus ist eine Person in zwei Naturen, die unvermischt und ungetrennt in ihm sind. Diese Formulierungen zeigen an, daß hier etwas wirklich Schwieriges ausgesprochen wird, ohne daß man auf den ersten Blick solche Formulierungen hilfreich empfindet. Es werden zwei Mißverständnisse abgewehrt, die wir im pastoralen Alltag ständig erleben können. Das trifft dann seinen Niederschlag auch in der christlichen Lebensauffassung, z. B. in der Aszetik. Hier kann man I. v. Loyola zitieren: "Handle so, als ob alles von dir abhängt und vergiß nie, daß alles von Gott abhängt." Paradox, aber das ist die Lebenshaltung, die sich voll verantwortlich weiß und zugleich diese Verantwortung noch einmal in Gottes Händen weiß.

Das ist eine Spannung, die wir im pastoralen Alltag permanent verleugnen und verkümmern lassen. Wer eine Ebene zugunsten der anderen aufhebt, zerstört die Wurzel des christlichen Glaubensbewußtseins. Ich spreche den Verdacht aus, daß wir z. B. als Katholiken das, was Paulus mit Rechtfertigung aus Gnade meint, bis zur Stunde noch nicht begriffen haben und nicht glauben. Wir sind im Grunde Pelagianer. Letztendlich ist das, was uns bewegt das, was wir ohne die Gnade Gottes tun können, aber nicht, daß wir aus einem Grundgefühl des Angenommenseins durch Gott heraus handeln.

Schauen Sie die Seelsorgspraxis an, z. B. die Beichtzerziehung: alle schweren Sünden nach Zahl und Art müssen gebeichtet werden. Wieviel pelagianische Mentalität steckt im Grunde darin? Der Beichtvater ist Richter, und als solcher muß er auch genau den Tatbestand wissen. Also muß der Sünder alles beichten. Das ist eine Tradition über Jahrhunderte weg, von den irischen Mönchen bis in unsere Gegenwart hinein. Ich glaube, das ist die Umkehrung dessen, was Versöhnung ist; Jesus hat nie beichten lassen. Er hat die Schuld vergeben.

Bei den Protestanten ist die Gegenhäresie beobachtbar, das ist eine Art von Unterschätzung der naturalen Bedingungen von Religiosität, die auch zu einer merkwürdigen Fehlhaltung führt, die auch nicht realistisch ist.

### (3) Die Aufgabe der Praktischen Theologie (als Didaktik)

#### a) die Fähigkeit (in beiden Phasen), die weltliche und geistliche Dimension zu unterscheiden

Die Aufgabe praktisch-theologischer Ausbildung besteht in einer Kompetenzsteigerung. Das heißt, bezogen auf diese Doppelstruktur, daß wir eine Sensibilität erwerben müssen, diese beiden Ebenen immer zu unterscheiden als eigene Wirklichkeiten und zugleich zusammenzuhalten.

Wo man sie nicht unterscheidet, werden Gottes- und Menschennatur miteinander vermischt, und das ergibt eine Art praktischen Monophysitismus (d. h. eine Irrlehre, daß die Gottesnatur die Menschennatur gewissermaßen aufsg). Solche monophysitische Tendenzen sind im Mittelalter hervorragend zu studieren in der Weise, wie die Eucharistieförmigkeit allmählich den ganzen Umkreis des eucharistischen Geschehens mit einer Angst belegt, die fast zauberhaft wirkt (z. B. die Veränderung der Meßstruktur, nicht Kommunion, sondern Anschauen der Hostie von Bedeutung; Hostienwunder, z. B. Kloster Andechs; Hostienschändung als schwerstes Delikt, Tabuisierung der Personen, die mit der Hostie zu tun haben; Priesterhände sind gesalbt, daher keine Arbeiterpriesterschaft).

Der Gewinn des Einbruchs der Humanwissenschaften in die Theologie besteht darin, daß sie uns in der Seelsorge die Augen dafür öffnen, daß kirchliche Arbeit humani generis ist (die Predigt unterliegt den Gesetzen der Rhetorik; der Stil des Seelsorgesgesprächs ist abhängig von der Sensibilität des Pfarrers und von seiner Menschlichkeit).

#### b) die Fähigkeit (in beiden Phasen), die weltliche und geistliche Dimension zu integrieren

Die Unterscheidung der beiden Ebenen ist wichtig. Aber ebenso wichtig ist es, die beiden Ebenen innerlich wieder zusammenzubringen. Das wird an Beispielen aus der Verkündigungspraxis deutlich. Die Massenkommunikation wird durch Selektionsmechanismen beim Hören zum Teil unwirksam. Diese Eigenaktivität des Hörers beim Hören ist vielleicht theologisch zusammen zu sehen damit, daß bei Paulus gesagt wurde: "Wo der Geist des Herren ist, da ist Freiheit." Es wäre entsetzlich, wenn der Hörer bei dem, was an ihn herangetragen wird, nicht noch einmal die Macht hätte, sich frei zu entscheiden. Die Lehre vom Wirken des Geistes kann man so sehen, daß sich in ihr die Erfahrung und Hoffnung ausspricht, daß der Mensch frei ist, auch über seine Lernprozesse zu entscheiden und nicht schlechterdings der Manipulation ausgeliefert ist. Das sichert die Fähigkeit, Neues zu erlernen.

Der Glaube an das Wirken des Geistes entlastet mich als Seelsorger von der Selbstüberforderung, methodisch so perfekt zu sein, daß ich zum Guten zwinge. Wir können das immer bei großen Seelsorgern sehen, daß sie in wunderbarer Weise sowohl diese naturalen Bedingungen erfüllen als auch sie mit dem Glauben zu verbinden mögen.

Augustinus sagt vom Prediger, daß er die Fachkenntnis als Theologe und rhetorische Fähigkeiten brauche, aber sich vor allem dem Wirken des Geistes überlassen müsse: "Wer daher selbst etwas verstehen will vom Wort Gottes und andere unterweisen will, der lerne alles, was zu lernen ist, und bemühe sich auch, wie es sich für einen Mann der Kirche gehört, um die Befähigung zu reden. Ist aber die Stunde gekommen, in

der er sprechen soll, soll er lieber über das Wort Christi nachdenken: "Seid nicht besorgt, wie oder was ihr reden sollt, das wird euch in jener Stunde gegeben werden; denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern der Geist unseres Vaters spricht in euch" (Mt 10, 19.20). Wer also macht, daß wir sprechen was und wie es sich gehört, wenn nicht der, in dessen Hand "wir und unsere Reden sind" (7,16) " (De doctrina christ IV, 15/32).

Das ist etwas, das ich in die Spiritualität des seelsorglichen Handelns aufnehmen muß, daß ich nicht nur sage: ich bin in Gottes Hand, oder: der Kranke ist in Gottes Hand, sondern auch in dem Prozeß im Augenblick, in dem ich mit ihm spreche und ratlos bin, was ich ihm jetzt sagen soll, darf ich mir als Seelsorger sagen, ich und meine Worte sind in Gottes Hand ("in dessen Hand wir sind und auch unsere Worte"). Aus einer solchen Vertrauenshaltung erwächst dem Seelsorger eine Gelassenheit (aus dem Glaubenswissen heraus), die das pastorale Handeln doch auf eine schwer bestimmbare Weise prägt, die uns als Seelsorgbedürftige unmittelbar anspricht, wenn uns jemand begegnet, der auf diese Weise beide Ebenen miteinander zu vermitteln weiß, der nüchtern ist in der Diagnose und zugleich von einem ganz großen Vertrauen getragen, daß das, was verhandelt wird, von Gott empfangen ist.

### 3.3 Das Methodenproblem in der Praktischen Theologie (als Fachwissenschaft)

Ich bin der Meinung, daß sich auch die wissenschafts-theoretischen Probleme der Praktischen Theologie als Disziplin auf diese Doppelstruktur der seelsorglichen Praxis selbst reduzieren lassen. Das bedeutet, daß Sie sich vor der Vorstellung hüten müssen, daß wissenschaftliche Methoden etwas grundsätzlich anderes sind als das Verhalten in der Seelsorge. Die Übergänge sind fließend. Die Unterschiede zwischen vorwissenschaftlicher Erfahrung und wiss. Erfahrung sind gewissermaßen nur graduell. Die Probleme von Praktikern und Wissenschaftlern sind dieselben: wie wir überleben können. Auch die Mittel, die zur Verfügung stehen, um das Problem zu lösen, die Intellektualität, die Logik, sind dieselben. Also sind wissenschaftliche Methoden nicht etwas total anderes als praktischer Menschenverstand, sondern sie sind eigentlich nur eine verfeinerte, detailliertere Operationalisierung, Gliederung dessen, was der normale, gesunde Menschenverstand tut.

#### 3.31 Anlaß und Grenzen wissenschaftlicher Methodik

##### 1. Anspruch

Wissenschaftliche Methodik ist nicht etwas total anderes als methodisches Verhalten im Alltag, sondern nur dessen verfeinerte, kontrolliertere, detailliertere Ausführung. Die Verfeinerung besteht darin, daß wir uns über die Stimmigkeit unserer Überlegungen, die Schlüssigkeit unserer Argumente, die Echtheit der Beobachtungen auf dem wissenschaftlichen Niveau dadurch Rechenschaft geben, daß wir sie intersubjektiven Kontrollen unterwerfen (allgemeine Definition von Wissenschaft).

Zum Beispiel ist Alltagserfahrung (Daiber 100 f) nichts weiter als der Prozeß, in dem wir als einzelne Menschen oder als Gruppen von unserer Umwelt betroffen werden, unsere Umwelt erleiden und uns aktiv mit ihr auseinandersetzen. Diese Erfahrung machen wir im sozialen Leben ständig durch Leiderfahrungen. Sie gründet auch im Alltag immer auf vorausgegangenen Erfahrungen, besonders auf eigene Erfahrungen (Bedeutung der frühkindlichen Erfahrungen). Ob Grundvertrauen oder Grundmißtrauen, bedingt alle späteren Erfahrungen mit Menschen. Sind meine Erfahrungen mit Menschen schlecht, dann bes. deshalb, weil meine erste Erfahrung schlecht war. Aktuelle Erfahrung gründet daher in der Lerngeschichte, die ich gemacht habe, aber auch in der kollektiven Lerngeschichte, weil auch die Erfahrungen der Umwelt von mir mit übernommen werden, weil die Umwelt den Kontext prägt, in dem ich meine Erfahrungen mache (z. B. Krankheitsdenken in einer bestimmten Kultur: Einwirkung von Dämonen - Störung des bio-chemischen Gleichgewichts im Körper). Auch die Alltagserfahrungen vollziehen sich immer schon im Rahmen erlernter Erfahrungsregeln, und die schlagen schon in der Sprache nieder, mit der die Dinge benannt werden.

Dasselbe gilt für die wissenschaftliche Erfahrung. Auch sie ist von solchen Voraussetzungen abhängig. Sie unterscheidet sich von der Alltagserfahrung nur dadurch, daß sie die Bedingungen genauer reflektiert und durch einen Konsensus zwischen allen am Prozeß Beteiligten auf die Erfahrungsregeln festlegt, unter denen etwas als gültig gelten kann. Es ist also eine zusätzlich abgestützte Erkenntnis.

Wissenschaft liegt immer da vor, wenn die Erfahrung den Bedingungen eines Erkenntnismodells genügt, das reflektiert ist und in einem angebbaren Kreis von Beteiligten Anerkennung findet. Das bedeutet für die Praktische Theologie wiederum, daß man durch Wissenschaft zunächst nicht mehr entdecken, mehr erfahren kann, als der Praktiker erfährt, sondern daß das, was man erfährt, sicherer ist als das, was man vorwissenschaftlich erkennt (wenn man z. B. den richtigen Instinkt für eine günstige Marktlage hat, benötigt man keine Soziologie). Die Sicherheit der Erkenntnis wird gewährleistet durch die Umsichtigkeit des Vorgehens und durch die Genauigkeit der Wahrnehmung. Die Genauigkeit wird bezahlt dadurch, daß wissenschaftliches Arbeiten sich einschränkt durch den Bereich, den es untersucht (vgl. nur kleiner Ausschnitt unter der Lupe sichtbar).

##### 2. Grenzen

Die Grenzen liegen da, wo die Freiheit des Menschen, die Zukunft und die Transzendenz Gottes anfängt.

- a) Die erste Grenze ist die Freiheit des Menschen. Man kann z. B. keine Diplomarbeit darüber schreiben, wie man sich sein spirituelles Leben als Priester vorstellt. Das wäre keine wissenschaftliche Arbeit. Eine Arbeit über den Vergleich verschiedener spiritueller Richtungen bei Priestern kann die Grundlagen für eine persönliche Entscheidung erforschen. Die eigene Entscheidung selbst ist aber nicht wissenschaftlich begründbar.

b) Die zweite Grenze ist da, wo die Zukunft anfängt. Das ist ein echtes Problem in der Praktischen Theologie. Es geht hier um die Praxis in Gemeinden und Kirchen an der Schwelle der Zukunft. Die Frage ist ja eigentlich, ob wir diesen Schwellenbereich wissenschaftlich bearbeiten können, denn dazu, daß etwas wissenschaftlich analysierbar wird, einer Kontrolle unterzogen werden kann, muß es ja z. B. wiederholbar sein. (Das setzt voraus, daß es eine Schrift gibt, die es mir erlaubt, einen Text mehrfach zu lesen und ihn zu analysieren. Mit der Möglichkeit der Aufzeichnung auf Tonband wächst ein ganzer Bereich der Sprachforschung hinzu, nämlich eine Hermeneutik des gesprochenen Wortes. Die Qualität von Pausen, von Intonationen kann untersucht werden, indem man z. B. die Intonation des deutschen Ein-Wort-Satzes "Ja" untersucht. Die in der Intonation mitgegebene Einstellung zum anderen ist natürlich ein erforschbares Feld menschlicher Kommunikation. Diese ist erst erforschbar, seit es die Möglichkeit gibt, es zu speichern).

Der Vorgang muß weiterhin abgeschlossen sein. Solange z. B. Lava fließt, kann man sie nicht untersuchen. Das heißt, in der Praktischen Theologie ist nur das analysierbar, was "Gelaufen" ist. Was sich auf Zukunft bezieht, ist im Grunde nicht wissenschaftlich bearbeitbar oder nur unter der Voraussetzung, wie z. B. Futurologen arbeiten, wenn nichts Unvorhergesehenes geschieht, gilt die Prognose. Alle Aussagen sind unter dem Vorbehalt gemacht, daß die Dinge so bleiben, wie sie sind. Jedoch bedeutet schon die Publikation einer Prognose, daß die Bevölkerung ihr Verhalten ändert und reagiert. Damit tritt die Prognose schon nicht mehr ein. Im Prinzip, auch unter Heranziehung der Humanwissenschaften, ist Gegenwart nicht erforschbar, sondern vom Augenblick zurückblickend in die jüngste Vergangenheit.

c) Die dritte Schwelle ist die geistliche Ebene. Diese Grenze soll hier nicht behandelt werden. Dafür ist ein eigener Punkt vorgesehen, nämlich das Verhältnis von Erfahrung und Glaube oder von Theologie und Empirie (s. u. 3.323).

### 3.32 Das praktisch-theologische Einzelprojekt

Wir versuchen zunächst einmal uns anzuschauen, wie ein einzelnes Projekt in der Praktischen Theologie bearbeitet wird, um dann unter 3.33 zu Globaldiagnosen fortzuschreiten.

Ein grobes Beispiel, um beides zu unterschätzen: wenn ich eine Theorie des Religionsunterrichts in der modernen Schule entwickle, z. B. die Theorie des problem-orientierten Religionsunterrichts, habe ich ein Einzelprojekt vor mir und versuche zu verstehen, unter welchen Bedingungen heute an der pluralistischen Schule Religionsunterricht betrieben wird. Wenn ich aber das Problem aufwerfe, wie es überhaupt um die Zukunft unserer Religion in der Gesellschaft aussieht, habe ich ein Globalthema, das sich natürlich auf den Religionsunterricht auswirkt, aber

auf einem ganz anderen Niveau abgehandelt werden muß. Dies wird unter 3.33 "Die Zukunft der Kirche in der Bundesrepublik" als Globaldiagnose der Fall sein, während 3.32 einen kurzen Überblick über die Arten von Forschung in der Praktischen Theologie gibt und welche wichtigen Schritte hier zu beachten sind. (Literatur: Bäumler u. a., Schroer 217 - 222, Spiegel 234 - 238, Daiber 123 - 126, 173 - 190)

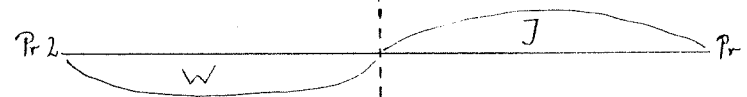
### 3.321 Typen theologischer Einzelforschungsprojekte

#### 1. Schwerpunkt: Analyse

- a) Fallstudie
- b) Feldstudie
- c) Dokumentenanalyse

#### 2. Schwerpunkt: Konstruktion

- a) Entwurf
- b) Projektplanung
- c) Planspiel



Diese Typen praktisch-theologischer Untersuchungen gliedern sich eigentlich entsprechend der beiden Phasen, der Wahrnehmungs- und der Entwurfsphase, in zwei große Gruppen; nämlich Untersuchungen mit dem Schwerpunkt Analyse oder Untersuchungen mit dem Schwerpunkt Neuentwurf. (Aus der Betrachtung werden rein historische oder rein literarische Arbeiten ausgeklammert.)

1. Die erste Kategorie hat den Schwerpunkt Analyse der vergangenen oder jetzt herrschenden Praxis. Da gibt es folgende Typen:

#### a) Die Fallstudie

Eine Fallstudie stellt in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit einen einzigen Fall oder einige vergleichbare Fälle und konzentriert sich darauf, den Handlungsverlauf, den Prozeß, seine Phasen und kritischen Knotenpunkte zu durchleuchten.

#### Beispiele:

Die Gesprächsanalyse (Daiber 181 f) rekonstruiert anhand eines Verbatims einen bestimmten Fall oder im Rollenspiel (oft in der Fortbildungsarbeit verwendet; Thema z. B. Seelsorge bei Krebskranken). Bei der Fallanalyse kann ich von den dort auftretenden Fehlern lernen, ebenso z. B. die Reflexion einer Religionsstunde, die nachträgliche Predigtbesprechung.

In ähnlicher Weise kann man Einzelkonflikte (Trauer) oder Gruppenkonflikte (bei der Synode) analysieren. Aus diesen Fallstudien kann man lernen, wie man fruchtbarere Konfliktlösungsstrategien wählt.

Eine weitere Fallstudie ist die Arbeit von Schibilsky (Religiöse Erfahrung und Interaktion, Kohlhammer Nr. 624), der Jugendliche interviewte, die aus christlichen Gruppen kamen und zu Jugendreligionen übergingen. Er fragte nach der Art der Identitätskrise dieser Jugendlichen und wie sich nach dem Übertritt zu diesen Jugendreligionen für sie die Welt neu geordnet hat. Wie wird so eine neue Plausibilitätsstruktur aufgebaut? Wie wird die neue Glaubensstruktur aufgebaut? Welche Leute, denen ich begegne, spielen eine Rolle?

Verwandt mit der Fallstudie ist der Fallbericht, den Sie während dem Praktikum machen müssen (z. B. über eine Firmkatechese).

b) Die Feldstudie

Bei der Fallanalyse steht nicht der Bezeßverlauf im Mittelpunkt, also die zeitliche Kategorie; bei der Feldstudie steht vielmehr der Gesamttraum im Blick der Aufmerksamkeit, in welchem die Prozesse laufen. Die Aufmerksamkeit ist konzentriert auf die Faktoren, die einen bestimmten pastoralen Raum konstituieren.

Beispiele:  
Gemeindeanalyse: hier kommen Faktoren ins Spiel, auf die ein Pfarrer in seiner Seelsorgearbeit nicht so achtet.

Z. B. hat die Stadt Schweinfurt bei 50 000 Einwohnern täglich 33 000 Einpendler. Kann dies pastoral ignoriert werden?

Oder: 1803 durfte in Schweinfurt kein Katholik übernachten  
1902 erste kath. Pfarreigründung  
1978 57 % der Bevölkerung sind katholisch.

Dagegen Heidingsfeld: mit 79 % Katholiken liegt der Ortsteil über dem bayerischen Durchschnitt. Hier ist ein ganz anderes katholisches Vereinsleben möglich als in Schweinfurt. Schwierigkeiten bei Versetzung von Pfarrern!

Weitere Beispiele: Synodenumfragen, Einstellungen der Jugend zum Religionsunterricht, der Arbeiterschaft zur Kirche, Studien zur Institutionenanalyse: Aufnahme von Pastoralassistenten in Gemeinden, Umfragen unter den Priestern über ihre Berufszufriedenheit, unter Theologiestudenten über ihre Berufsvorstellungen.

c) Die Dokumenten- oder Inhaltsanalyse

Auch sie erarbeitet ein Zustandsbild, allerdings nicht aufgrund von Umfragen, sondern durch Analyse von Gebrauchstexten. Man verwendet hier Untersuchungsmethoden, die gewissermaßen hinter die Bewußtseinsschwelle der Verfasser greifen.

Beispiele:  
Gottesbild der Kriegspredigten von 1914 - 1918  
Das Todesverständnis auf den Totenbildchen

Das Amtsverständnis des evangelischen Pfarrers, erhoben aus den Stellenausschreibungen der FAZ  
Die Erwartungen Sterbenskranker und das kirchliche Angebot für die Sterbenskranken (aus Gesprächsprotokollen mit Krebskranken ergab sich, daß u. a. der Tod die Kranken belastete. In der Sterbeliturgie kommt der Tod aber nicht mehr vor, was auf eine kirchliche Form von Todesverdrängung hindeutet.)  
Briefkastenseelsorge in den Illustrierten

Es geht um die Rekonstruktion des gelebten Glaubens, der gesellschaftlich wirksamen Theologie im Unterschied zur akademisch oder konfessorisch vorgetragenen Theologie. Es geht um eine Art von Häresie (Abstriche vom Glauben), die wir praktisch unreflex in unseren Gebrauchstexten durchaus haben, auch wenn wir theoretisch orthodox sind. Diese Verfahren der Inhaltsanalyse sind erarbeitet worden während des Krieges in den USA zur Analyse der deutschen Absichten bezüglich der Kriegsführung aus der deutschen Propaganda.

2. Die zweite Kategorie unterscheidet sich von den analytischen Modellen dadurch, daß bei ihr der Bereich der Spontaneität, der Kreativität mit in die wissenschaftliche Arbeit Einfluß nimmt. Diese Arbeiten sind "weniger wissenschaftlich", weil sie sich mit einem Stück noch nicht realisierter Wirklichkeit auseinandersetzen. Sie sind hypothetisch, intuitiv, phantasievoll, aber noch nicht so verlässlich, wie das, was man rückblickend analysieren kann.

a) Der Entwurf (Daiber 184 f)

Im Entwurf muß man sich klar machen (für z. B. Predigt, Religionsstunde, Gottesdienst), was man tun will. In der Vorbesprechung kann nur der Plan erarbeitet werden, nach dem man handelt. Der Entwurf ist nur die planerische Antizipation dessen, was sich in der Schulstunde oder im Gottesdienst tun wird. Die Ausführung soll sich nach dem Publikum, nach den Umständen richten.

Den Entwürfen ist ein höheres Maß an Kreativität, Spielfreudigkeit, Lockerheit, Spontaneität inne. Dieses Kreative soll nicht durch Methodik ersetzt werden. Die gute Methodik sorgt dafür, daß diese Spielmomente nicht durch rationales Denken abgetötet werden. Wenn solche Entwürfe gründlich reflektiert werden sollen, dann will Wissenschaft nicht Intuitives ersetzen, es sollen nur wissenschaftliche Kontrollen eingeführt werden. In der Predigt z. B. ist diese Kontrolle am exegetischen Befund zu machen. Was wir als didaktische Reflexion (Religionsunterricht) kennen, ist nichts anderes als ein Bedenken der Ziele, die ich habe, der Strategie, die ich wählen will, um sie zu erreichen.

b) Die Projektplanung

Ähnlich gebaut ist die Projektplanung. Auch hier gibt es Beispiele aus der normalen Arbeit (Diplomarbeiten):

Brautunterricht herkömmlich oder als Lernprozeß der Paare in einer Gruppe

Campingseelsorge (Auswertung eines Praktikums)  
Seelsorge an Kindern im Krankenhaus (bisher noch nicht verwirklicht)

Die Projektplanung unterscheidet sich vom Entwurf durch ihren höheren Komplexitätsgrad. Es sind mehr Leute beteiligt. Das Projekt läuft über einen längeren Zeitraum. Die Situation selbst wandelt sich unter den Händen und dieser Situationswandel soll mit einkalkuliert werden. Entsprechend umsichtiger muß also die Situation analysiert werden.

c) Das Planspiel (Daiber 176 f)

Das Planspiel versucht in der Laborsituation einer Spielanordnung bestimmte soziale Situationen und Prozesse zu simulieren (Beispiel aus den Militärwissenschaften: das Manöver). Eine Simulation des Ernstfalles ist ein Planspiel, wobei Kooperationszwang, Konfliktaustragung durchgespielt werden können. Das Planspiel gewinnt Eingang in die Fortbildungsarbeit und kann z. B. eine halbe Stunde, einen Tag oder acht Tage dauern. Es ist ein strapaziöses Verfahren, bei dem man sehr viel lernen kann zur Korrektur seines eigenen Verhaltens in komplizierten Organisationen.

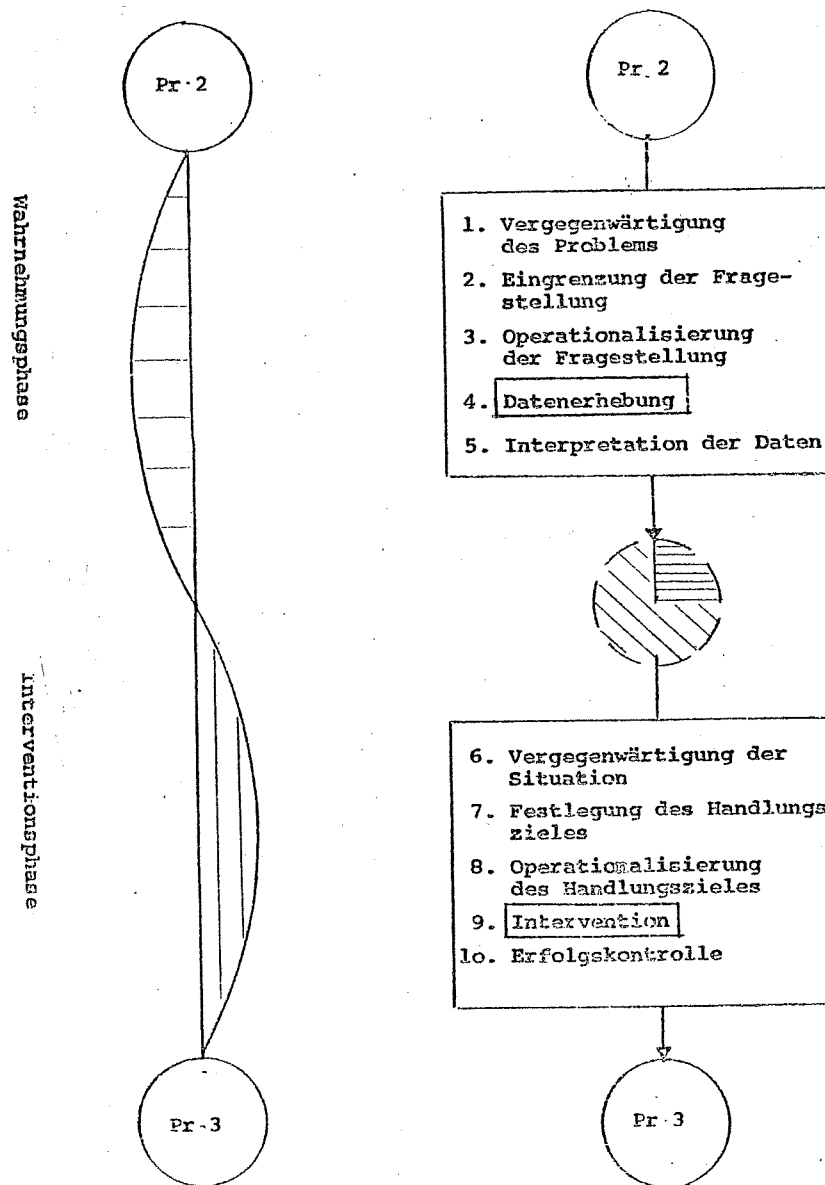
Die Planspiele werden heute schon auf hohem Niveau in der Politologie, Nationalökonomie, Wirtschaftswissenschaften entwickelt mit den mathematischen Simulationsmodellen, die ein Computer ausgibt und auf die man reagieren muß. Die Futurologie lebt von diesen Spieltheorien.

Im Gegensatz zum Rollenspiel kommt es beim Planspiel auf die Sache an, während beim Rollenspiel primär die Person, die spielt, analysiert werden soll.

Die unter 2. zusammengestellten Punkte gehen mehr auf praktische Fähigkeiten und pragmatische und soziale Kompetenz. Es sind hier ganz andere Reflexionsmethoden im Spiel als unter 1., wo es mehr um die kognitive Analyse einer bestimmten Situation geht.

Das Methodenproblem in der Praktischen Theologie

Die Einzelschritte des praktisch-theologischen Verfahrens





3.322: Die methodische Bewältigung des Doppelschrittes:  
Wahrnehmung - Intervention.  
Die Einzelschritte praktisch - theologischen Verfahrens

Die Schrittfolge teilt sich in zwei Gruppen:  
- Fünf Schritte im Bereich der Wahrnehmung  
- Fünf Schritte im Bereich der Intervention

Literatur: Bäumler 1976, 39f  
Daiber 1977, 126.169f.

Unser Ziel ist, die Logik der Forschung in der Praktischen Theologie zu verstehen, d.h. die innere Art von Rationalität, mit der wir versuchen gegenwärtige Praxis der Kirche zu analysieren und zu verbessern.

Dieses Kennenlernen ist wichtig für alle, die die Humanwissenschaften in der Theologie mehr berücksichtigt sehen wollen. Hier geht es darum: Wie ist der Einsatz der Humanwissenschaften in theologischem Zusammenhang möglich? Besonders wichtig ist diese Frage für Leute mit einer humanwissenschaftlich akzentuierten Diplomarbeit.

Dies möchte ich an der Dissertation von Herrn Gilbert Schmid über die "Seelenecken der deutschen Illustrierten" veranschaulichen.

Erster Schritt: Vergegenwärtigung des Problems

Wir wollen sehen: Was tut sich eigentlich in diesen Seelenecken der Publikumszeitschriften?

Wie fange ich damit an?

Indem ich die Zeitungen lese, wo ich sie erreiche, z.B. wie Karl Rahner beim Friseur.

Da entdecke ich: In einer Publikumszeitschrift werden nicht nur an einer bestimmten Ecke Lebensfragen behandelt, sondern es werden z.B. auch redaktionelle Aufsätze zu Erziehungsfragen angeboten, oder zu Gartenbauproblemen, zu Fragen rund um den Swimming-pool und ähnliche wichtige Lebensprobleme.

a) Abgrenzung des Materials

Was will ich untersuchen?

G. Schmid konzentriert sich auf die Lebensfragen, die von einem Leser gestellt und von einem Berater beantwortet wird, nicht auf den weiteren Leserservice, der im Rahmen einer Zeitschrift angeboten wird.

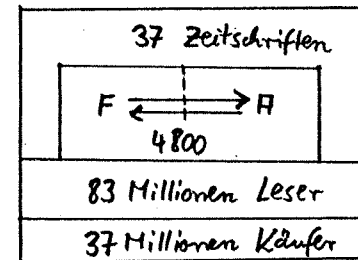
Materialmäßig wird die Untersuchung begrenzt auf einen Jahrgang, den Bezieherjahrgang 1975, von Mai bis Mai. Erfasst sind die Zeitschriften mit einem solchen Gespräch zwischen Leser und Berater, d.h. von den 208 Publikumszeitschriften bleiben 37. Im Jahr 1975 ergab das 4860 Fragen und Antworten!

Diese 4860 Fragen und Antworten stehen als Untersuchungsmaterial zur Verfügung. Herr Schmid wertete diese alle aus, nicht nur eine statistische Auswahl davon.

Das hat zur Folge, daß ich nicht in allen Fragen total differenziert sein kann.

Bei diesen 4860 Fragen haben wir 4860 Menschen mit einem Problem. Aber: diese Fragen und Antworten werden publiziert, d.h. sie bilden ein Stück Lesestoff. Da spricht also nicht nur ein Berater mit einem Fragesteller, sondern da spricht auch eine Redaktion mit ihrer Leserschaft.

D.h.: Ich habe es nicht nur mit diesen 4860 Gesprächspartnern zu tun, sondern auch mit der Zahl der Leserschaft. 37 Millionen Käufer finden diese Zeitschriften, gelesen werden sie potentiell von 83 Millionen Menschen. Da spüren Sie nun das Gewicht einer solchen Untersuchung!



Wir haben also einen doppelten Kommunikationsprozeß. Denn wir dürfen vermuten: Wenn diese Briefe als Lesestoff angeboten werden, dienen sie nicht nur der Beratung des einzelnen Fragestellers, sondern auch der übrigen Leser.

b) Vorwissenschaftliche Kritik

Ich beginne diese Briefe mit dem gesunden Menschenverstand zu lesen und Auffälliges zu notieren. Viele Fragen sind z.B. ziemlich oberflächlich:

- "Bekommt man von Küssen ein Kind?"
- "Meine Tante sammelt alles"
- "Wachsen Weisheitszähne noch mit 35?"
- "Niemand druckt mein Buch"

Daneben findet man, daß ernsthafte Ehekrisen angesprochen werden:  
- "Mein Mann schlägt mich"

Es gibt einen Beantwortungsstil, der mehr nachdenklich helfend ist, oder einen mehr ruppigen Empfehlungsstil mit saloppen Ratschlägen oder auch kluge, von Lebensweisheit geprägte Ratschläge.

Ich beobachte auch das Leseverhalten der Konsumenten.

In welcher Situation werden solche Briefe gelesen?

Beim Zahnarzt z.B. in einer Situation der Langeweile. Da wird Frage und Antwort zu einer Art Unterhaltung! Das ist eine unterhaltsame Teilnahme an den Problemen anderer, ein wenig voyeurhaft.

Die Themen sind auch nicht zufällig:

In Frauenzeitschriften, z.B. Brigitte, ist sehr viel von vereinsamten Frauen die Rede...d.h.: die Leserschaft bestimmt irgendwie die thematische Auswahl mit.

In Jugendzeitschriften finden sich viel mehr Autoritätsprobleme, in kirchlichen Zeitschriften auffallend viel religiöse Probleme, obwohl man ja davon ausgehen müßte, daß nicht nur die Leser von kirchlichen Zeitschriften religiöse Probleme haben.

Hier ist offensichtlich ein Zusammenhang zwischen Leserschaft und Themenauswahl und da fragt man sich: Gibt es eine redaktionelle Zensur? Spielt in die Veröffentlichung hinein ein gewisses Interesse der Redakteure, ihre Zeitschrift zu profilieren als Jugendzeitschrift, als Frauenzeitschrift...?

Ich mache auch die Beobachtung, daß die Berater sehr unterschiedlich offeriert werden:  
 zum Teil sind sie mit Namen vorgestellt: Alexander Borell.  
 Andere werden nur mit Vornamen genannt: Frau Irene, Frau Brigitte.  
 Das ist ein Pseudonym, bei dem man sich fragt: ist das wirklich noch die Frau Irene? Sie macht das schon seit zwanzig Jahren! Oder ist das ein guter Firmenname, hinter dem ein ganzes Team sitzt?  
 Dieselbe Frage stellt sich der nachdenkliche Leser beim Bistumsblatt "Kirche und Leben", wenn der Bischof dort antwortet! Ist das auch ein Pseudonym für eine Mitarbeitergruppe?  
 Ist das so, weil zwischen Leser und Berater eine Vertrauenssituation sein muß und wenn sich Frau Irene bewährt hat, dann kann man dem Leser nicht plötzlich sagen: Frau Irene gibt es jetzt nicht mehr, es beraten jetzt andere gute Leute?  
 Nein, Frau Irene hat das Vertrauen!

Dahinter steckt das Problem:  
 Wieweit werden Fragen von Menschen zur Ware gemacht? zur verküßlichen Illustriertenware?

c) Humanwissenschaftliche Daten und Theoriestücke  
 Es gibt schon Untersuchungen und Selbstdarstellungen von solchen Illustriertenberatern, z.B. von "Bravo" haben die Berater den Problemstau vorgestellt, der sich in ihrer Zeitschrift bietet.  
 Es gibt auch Infratests über das Leserverhalten, es gibt theoretische Abhandlungen darüber, in wieweit die Illustrierten heute eine Soziousfunktion haben, eine Partnerfunktion für den zunehmend partnerlosen Menschen in der heutigen Massengesellschaft. Von daher stellt sich die Frage verstärkt, ob hier der Berater einspringt für ein Partnerdefizit, indem er sich als ein verlässlicher Gefährte in Lebenskrisen anbietet.  
 Es gibt auch publizistische Forschungsmethoden zur Auswertung von solchen Texttypen. Die wichtigste ist die "content analysis", also die Inhaltsanalyse als Verfahren, große Stoffmassen mit dem Computer auszuwerten.

Damit haben wir in etwa das Problemfeld überschaut.  
 Eine wichtige Frage ist noch: Werden alle Briefe publiziert, oder beantwortet der Berater noch eine Menge Briefe in direkter Korrespondenz?  
 Oder: Sind die meisten der publizierten Briefe fingiert?

Zusammenfassung:  
 Der erste Schritt ist eine relativ lockere Sammel- und Suchphase, die viele Ideen und Aspekte beibringt.

#### Zweiter Schritt: Eingrenzung der Fragestellung

Salat ist etwas Leckeres, aber bitte nur als Beilage!  
 Ideensalat, Aspektesalat ist etwas absolut Unverdauliches!

a) Besinnung auf mein Erkenntnisinteresse  
 Elementar ist die Frage: Was interessiert mich an diesem Problemfeld?  
 Bei Herrn Schmid lautet die Frage:  
 Lohnt es sich, in dieser Branche einzusteigen? Soll man als Christ hier heutzutage einsteigen? Soll sich die Kirche engagieren?  
 Lohnt es sich, als Christ in einer profanen Redaktion zu arbeiten oder innerhalb eines kirchlichen Mediums?  
 Das erkenntnisleitende Interesse ist der feste Boden, auf den ich immer wieder zurückkehren muß, wenn die Sache unüberschaubar wird.

b) Fixierung des Untersuchungsziels und des Untersuchungstyps:  
 Ich habe es zu tun mit einer Feldstudie, mit der Aufhellung von Bedingungen pastoralen Handelns im Bereich der modernen Medienkommunikation auf dem Grenzgebiet von zwei Handlungsfeldern:  
 "Bildung" (im weitesten Sinn) und "Diakonie", denn es geht um Beratung in Publikumszeitschriften!  
 Ich möchte also ein Stück Medienpastoral betreiben und beurteilen, in welchem Umfang im Rahmen der modernen Publizistik so etwas wie briefliche Seelsorge möglich ist.

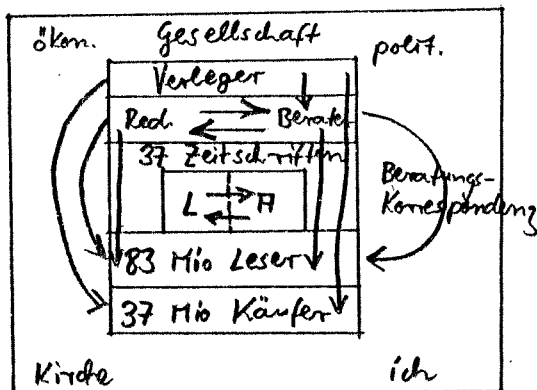
Mit diesem erkenntnisleitenden Interesse entscheidet sich auch der theologische Charakter der Arbeit. Wenn das eine pastorale, eine theologische Fragestellung ist, dann kann ich vielleicht über weite Strecken rein publizistische Daten zusammentragen: ich ordne sie aber unter einem theologischen Aspekt und dadurch wird die Arbeit eine theologische!  
 Diese Untersuchung wäre auch möglich unter rein soziologischem oder ökonomischen Aspekt. Z.B. interessiert sich der Verleger auch dafür, welche Leser welche Probleme bringen und hat dabei doch nur ein ökonomisches Interesse.

c) Kontrolle an der christlichen Überlieferung  
 Was ist die pastorale Bedeutung?

Offenbar signalisieren diese 4860 Briefe einen Notstand in der Bevölkerung. Und die Frage ist: Wie verhält sich Kirche angesichts dieser Not? Kann es ihr gleichgültig bleiben, wer hier berät und zu was da geraten wird? Denken Sie hier z.B. an die Fragen während der Abtreibungsdebatte, oder in Ehekrisen.  
 Steht das Zunehmen dieser Beratungsspalten in einem inneren Zusammenhang mit dem Leerwerden der Beichtstühle? mit einem Zunehmen der Telefonseelsorge? Haben diese Beratungsspalten vielleicht mit der Telefonseelsorge gemeinsam, daß die Beratung anonym geschieht, auf Distanz geschieht. Sprechen die Beratungsfunktionen nicht mehr so an, wo ich sofort Gefahr laufe, zu nahe mit dem anderen in Kontakt zu kommen?  
 Hat sich also in der modernen Mediengesellschaft ein neues Instrument entwickelt, über das man mit den Menschen kommunizieren könnte, wenn die Seelsorge dieses Instrument in die Hand nehmen wollte? Wenn sie sich nicht von vorneherein zurückziehen würde?

Doch es gibt auch Gegenargumente:  
 Ist der Kontext der Regebogenpresse nicht zu sehr unseriös, als daß hier christliche Lebensberatung angeboten werden könnte?  
 Ist nicht zu fürchten, daß die redaktionelle Zensur und die dahinter stehenden ökonomischen Interessen der Verleger mir im Grunde die Hände binden, so daß ich dort gar nicht wirklich einsteigen kann? Muß ich also von daher zu dem Schluß kommen: "es lohnt sich nicht" oder "es lohnt sich höchstens in kircheneigenen Blättern", bei denen die Freiheit der seelsorglichen Beratung garantiert ist?  
 Dann stellt sich schließlich die Frage: Wodurch wird erkennbar, daß hier ein Christ berät; hat seine Beratung ein anderes Colorit? Was ist das Proprium solcher publizistischer Seelsorge?  
 Natürlich darf dann nicht so gefiltert werden, daß nur Fragen beantwortet werden, die irgendwie die Sinnfrage erkennen lassen. (so wie sich "Bravo" auf Sex spezialisiert hat)!  
 Auch die Frage "Mein Mann fährt immer so schnell - ich habe Angst" ist eine tiefgehende Sache, auch wenn sie auf den ersten Blick scheinbar keine religiöse ist!

Hier tauchen plötzlich Grundfragen der Seelsorge auf, angestoßen von der Praxis selbst, nämlich letztlich: "Was ist die Unterscheidung des Christlichen?"  
 Ist die Christlichkeit phänomenologisch faßbar, oder gehört sie nur in den Motivationsuntergrund, aus dem heraus ein Berater berät?  
 Um eine Ordnung zu erreichen, muß ich ins Schema noch zwei Faktoren einfügen:  
 Wie steht "Kirche" zu dem ganzen, wie stehe ich dazu?  
 Erst dann wird die Arbeit meine Arbeit!



Dritter Schritt: Operationalisierung der Fragestellung

Die globale Fragestellung ("ich möchte wissen, ob ein Einsatz sich lohnt") muß aufgelöst werden in Teilfragen:

- a) Auflösung der globalen Fragestellung in Teilfragen:
  - Lohnt sich, d.h. ist christliches Engagement vom Klienten her gefordert? kommt hier echte menschliche Not zur Sprache?
  - Lohnt es sich für die Berater
  - Lohnt es sich für die Verleger?

Daraus ergeben sich drei Dimensionen der Arbeit:

- Die Dimension "Nachfrage": Lohnt es sich, daß wir uns den Fragestellern zuwenden? Wer stellt denn hier Probleme? welche Bevölkerungsschichten melden sich hier an? Sind das nur ein paar Schreiberlinge, oder ist das repräsentativ für unsere Gesellschaft? Welche Probleme kommen da auf mich zu?
- Dimension des "Angebots", der Beratung: Wie werden die Fragen bearbeitet? Ist das seriöse Beratung? Ist seriöse, christliche Beratung möglich und erwünscht? Sind Impulse, die am Evangelium orientiert sind, erlaubt? Wer sind überhaupt die Berater?
- Dimension des gesellschaftlichen Rahmens: Verhältnis der Beratertätigkeit zur journalistischen Seite und der ökonomischen Seite des Unternehmers. Wie weit gerät der Berater in einen inneren Streit: er ist darauf konzentriert, dem Fragesteller gut zu antworten, aber wie weit steht er da in Konflikt mit seiner Rolle als Redaktionsmitglied oder wie weit gerät er da in einen Konflikt mit seinem Verleger. Wieviele Freiheitsgerantien gibt es für diese Berater? Wie werden sie ausgehandelt?

Wie ist das Verhältnis von publizierten zu nichtpublizierten Briefen?

Publizierte Briefe		- Briefeingang (pro Monat)
Totale:	10,9	422
TV Sehen + Hören	17,1	2000
Bravo	17,8	1500
Kirche + Leben	3,8	450
Sonntagsbl.	1	10

Nach dieser Tabelle werden also im Durchschnitt von unseren untersuchten 37 Zeitschriften 10,9 von 422 Briefen veröffentlicht!

b) Bildung von Untersuchungskategorien  
 Manches, was wir wissen wollen, liegt in der Zeitschrift offen zu Tage, z.B. in aller Regel das Geschlecht der Fragesteller, das Alter...das wird mit veröffentlicht!  
 Anderes muß ich erst durch eine Rasterbildung quantitativ bearbeitbar machen. Denn die Fragestellungen sind z.B. so bunt gemischt, daß ich Schubladen brauche, um sie zunächst einmal zu ordnen (Partnerschaft - soziale Konflikte - Autorität...)  
 Diese Raster sind natürlich grob und führen zu einer leichten Verzerrung des Materials. Deshalb stecken in diesem Schritt eine Menge von Fehlerquellen, aber das ist der Kaufpreis für eine bestimmte Gewichtung.  
 Hier muß man zurückgreifen auf das Begriffsmaterial aus der Konflikt- bzw. Bedürfnisforschung: Was sind Konflikte? Was sind Krisen? Welche Typen von Konflikten gibt es? Welche treten am häufigsten auf?  
 Das ist ein bestimmter Abstraktionsprozeß, der aber dem dient, daß man am Schluß einige sichere Auskünfte erhält.

c) Bildung von Vergleichsgrößen  
 Wir haben zunächst gezählt, Kategorien gebildet, die Sachen zugeordnet...aber da passierte uns:  
 die Zahlenergebnisse der 37 Zeitschriften neutralisierten sich ständig gegenseitig!  
 z.B.: Bravo hatte viel Sex, aber wenig religiöse Thematik, die Kirchenzeitungen haben wenig Sex, aber viel religiöse Thematik.  
 Summe: Verhältnis von Sex und religiöse Thematik: ungefähr gleich!  
 Das ist ein unbrauchbares Ergebnis!

Deshalb fragen wir uns: Wie kommen wir zu interessanten Vergleichszahlen?

Da haben wir dann die Zeitschriften aufgeteilt in vier Gruppen:

- Frauenzeitschriften
  - Kinder- und Jugendzeitschriften
  - Kirchliche Zeitschriften
  - Familienzeitschriften, Programmzeitschriften.
- Diese Einteilung sieht zunächst willkürlich aus, ist aber diktiert von unserem erkenntnisleitenden Interesse "Lohnt sich ein Ausbau dieser kirchlichen Medien? Geht es in den kirchlichen Zeitschriften bei der Beratung sauberer zu als in den anderen drei Gruppen? Wie verhält sich das Klientelspektrum, die Beratungsfreiheit der kirchlichen Zeitschriften zu den Bedingungen bei den anderen drei Gruppen?"  
 Da wird nun auch klar, welche Bevölkerungsgruppen dominant als Fragesteller auftreten und wie wenig sie von der Pastoral der Kirche über die Medien bisher erreicht werden.

d) Zusatzstrategien:

Um einige weitere Hintergründe besser zu erfassen, haben wir Berater befragt. Sie haben fast alle sehr bereitwillig Auskunft gegeben, weil sie sich als Berater schlecht behandelt fühlen innerhalb der Illustrierten und nun froh waren, daß endlich einer ihre Beratertätigkeit untersucht. So erhielten wir wertvolle Auskünfte und Kontrollmöglichkeiten! Außerdem haben wir uns zu einem Wahrhaftigkeitstest entschlossen. Wir haben zwei Briefe geschrieben, im einen Fall eine Eheproblematik, im andern Fall eine Abtreibungsproblematik und haben dann abgewartet und die Reaktionen beobachtet: Wie lange lassen sie sich Zeit? Wie gewissenhaft wird geantwortet? wie ist es inhaltlich? Ist die Antwort christlich?

e) Erarbeitung von Hypothesen

Vor der Auswertung versuche ich, alles, was mir an interessanten Perspektiven zur Verfügung steht, zu formulieren.

z.B. unsere Hypothese 2:

Das beraterrische Themenspektrum von Publikumszeitschriften ist aus redaktionellen Gründen so stark gefiltert, daß sich ein seelsorgliche Engagement im Rahmen profaner Publikumszeitschriften nicht lohnt.

Ich stelle also einen Behauptungssatz auf, den ich dann falsifizieren kann.

Oder: Hypothese 3:

"Die durch Publikumszeitschriften praktizierte Lebensberatung entspricht nicht dem methodischen Standard und den Ausbildungsanforderungen gesprächstherapeutisch - qualifizierter Beratung."

Vierter Schritt: Die Datenerhebung

Jetzt kommt die Auswertung der 4860 Briefe. Solche Datenerhebung kann durch den Untersuchenden geschehen. Manchmal muß sie sogar durch ihn geschehen in Form der teilnehmenden Beobachtung.

Z. B. habe ich eine Diplomarbeit machen lassen über den Patientenclub und dessen innere Strategiediskussion. Diese Arbeit konnte nur jemand schreiben, der selbst im Patientenclub mitarbeitet. Diese Methode ist notwendig, wenn die Prozesse schwer zugänglich sind. z.B. können Sie in der Drogenszene nur durch teilnehmende Beobachtung bestimmte Dinge sehen und verstehen und nicht durch eine Fragebogenaktion!

In aller Regel erhebt aber nicht der Untersuchende selbst die Daten, weil da natürlich auch Fehlerquellen drin sind. Vielmehr versucht er, Mitarbeiter zu gewinnen, die für ihn das Material abchecken.

Fünfter Schritt: Interpretation der Daten

Nach der Auswertung haben wir einen Berg von Zahlen vor uns. Nun müssen wir diese Zahlen wieder rückübersetzen in Alltagssprachliche Ergebnisse. Das geschieht durch das Übersetzen in Tabellen, Kurven, die plötzlich sichtbar machen, wo Schwerpunkte sind. Außerdem geschieht das in der Interpretation. Indem ich jetzt die Daten rückbeziehe auf die Ausgangshypothesen. Ich messe also die Daten mit dem Raster der Ausgangshypothesen.

Unsere erste Hypothese hatte gelautet: Das Adressatenspektrum setzt sich nicht nur aus Sonderlingen zusammen, sondern umfaßt weite Bevölkerungskreise, für die an sich christliche und kirchliche Lebensberatung sich verantwortlich fühlt.

Diese These wurde voll bestätigt. Das sehen Sie an den folgenden Zahlen:

Geschlecht:	männlich	weiblich	ohne Angabe
Ø BRD	47,8	52,2	-
Totale	17	72	11
Kirchl. Zeitschr.	18	44	38

Frauen sind demnach unverhältnismäßig mehr ratsuchend als Männer. In den Kirchlichen Zeitschriften sieht das Verhältnis anders aus, 44 Anfragen von Frauen stehen 18 Anfragen von Männern gegenüber. Allerdings haben wir hier viele Fälle ohne Angabe (38). Wenn man nach dem Grund fragt, dann stößt man darauf, daß die Kirchenzeitungen offenbar das Geschlecht für nicht so wichtig halten. Alle anderen Zeitschriften bitten immer wieder darum, Geschlecht und Alter anzugeben, jedoch nicht den Namen.

Alter:	14 - 19	20 - 29	ohne Angabe
Ø BRD	10%	13%	-
Totale	32%	20%	18%
Kirchl. Zeitschr.	-	-	-
Weltbild	0%	20%	48%

Nicht nur die Frauen, sondern auch die Jugendlichen sind in den Leserbriefen unverhältnismäßig stark repräsentiert als Problemfälle, die sich mit der Bitte um Rat an die Zeitschrift wenden. Kirchlicherseits gibt es bezüglich des Alters keinerlei Angaben. Einzige Ausnahme ist "Weltbild". Wenn man dieses Ergebnis im Zusammenhang mit dem Sterben der Kirchlichen Jugendzeitschriften sieht (Rückgang auf eine Auflage von 100 000), so stellt sich die Frage: Wer gibt Antwort auf die Probleme der Jugendlichen?

Stand:	verheiratet	verwitwet	geschieden	ledig	ohne Angabe
Ø BRD	50	9	2	39	-
Totale	32	3	4	43	16
Kirchl. Zeits.	39	4	1	14	42

Nach dieser Tabelle sind die Verheirateten offensichtlich nicht so sehr problembeladen, die Geschiedenen sind jedoch in den Zeitschriften doppelt so hoch repräsentiert als in der Realität, die Ledigen sind ebenfalls höher repräsentiert als in der Realität. Hier wird die Soziefunktion der Zeitschriften sehr deutlich! Bestürzend ist wieder die Situation in den kirchlichen Zeitschriften. Die Geschiedenen sind hier weit weniger vertreten als in den Profanzeitschriften, die Verwitweten etwas mehr.

Die Zahlen fangen zu sprechen an mit dem Ergebnis:

Hauptklientel sind junge Menschen, Frauen und Partnerlose.

Und die Frage ist:

Ist das nicht eine Herausforderung für die Seelsorge?

Die zweite Hypothese hatte gelautet:

Das Themenspektrum wird aus redaktionellen Gründen so gefiltert, daß sich ein seelsorgliche Engagement eigentlich nicht lohnt, weil die verlegerischen Interessen das Ganze steuern.

Diese Hypothese mußten wir leider als bedingt bestätigt vorfinden. Tatsächlich kommen je nach Zeitungstyp und Zeitungsimago unterschiedliche Schwerpunkte heraus: Liebe, Partnerschaft, Sexualität auf der einen Seite. Familie, Erziehung, Umwelt auf der anderen

Seite. Soziale Fragen, politische und weltanschauliche Fragen treten deutlich in den Hintergrund. Trotzdem aber lohnt sich das Engagement, weil ja in der Gestalt von Partnerschaftsproblemen, Familienproblemen...natürlich implizit religiöse Probleme anstehen. Kirchlich - christliches Engagement lohnt sich also durchaus.

Die dritte Hypothese hatte behauptet: Die durch Publikumszeitschriften praktizierte Lebensberatung entspricht nicht dem methodischen Standard und den Anforderungen moderner Beratung. Diese Hypothese wurde voll widerlegt. Es ist nur eine ganz geringe Zahl der Berater, die als hemdsärmelig kluge Leute auftreten, darunter Alexander Borell als der einflußreichste Berater: er berät in fünf großen Illustrierten, hat einen wahn sinnigen Zulauf an Post. Er ist ein richtiger Self - made - man, hat nichts Richtiges gelernt beruft sich auf seine Lebenserfahrung und gibt erstaunlich gute Ratschläge.

In aller Regel sind es aber heute ganze Teams von ausgebildeten Psychologen, Pädagogen, Soziologen die zusammenarbeiten, so daß das Beratungsniveau durchaus den sonstigen Beratungsstellen entspricht. Freilich muß man da bestimmte Einschränkungen machen. Man kann auf Briefbasis keine Therapie durchführen, sondern die Beratung ist von vorneherein beschränkt auf Erste Hilfe, Information, Vermittlung an zuständige Instanzen. Ein Berater muß ja auch seine Grenzen sehen und schwierige Fälle an kompetente Leute weiterleiten!

Die vierte Hypothese hatte behauptet: Die religiös - ethische Orientierung einer pastoraltheologisch verantwortbaren Beratungspraxis ist im Rahmen marktgerechter Publikumszeitschriften dysfunktional, liegt quer zum Verkäuferinteresse. Insofern ist ein christlich - kirchliches Engagement hier nicht möglich.

Auch diese Hypothese wurde völlig widerlegt! Es finden sich in den Antworten der Berater durchaus Verhaltens- und Handlungsmaximen, die christlicher Haltung entsprechen. Allerdings sind sie in der Regel nicht explizit als Bestandteile christlicher Ethik ausgewiesen. Vereinzelt sind sogar kirchliche Orientierungswerte im Sinn verpflichtender Normen auch bei nichtkirchlichen Medien angeführt!

Eine einzige deutliche Ausnahme ist "Bravo". Da wird ganz bewußt nichtkirchlich und nichtchristlich orientiert.

Die fünfte These hatte behauptet: "Kirchliche Medien und Mitarbeiter bieten die beste Garantie für eine freie, am christlichen Gewissen orientierte, pastoraltheologisch verantwortbare Beratung." Diese These konnten wir leider nicht bestätigen. Die Vermutung, daß Zeitschriftenberatung Bestandteil der Handelsware "Presse" ist und als solche ökonomischen und publizistischen Einflußkräften ausgesetzt ist, diese Vermutung hat sich im Prinzip bestätigt. und insofern hat kirchliche Presse ein Stück Möglichkeit, sich durchzusetzen, also dem Beratungsanliegen Raum zu geben. Das können wir belegen mit den Zahlen über den flächenmäßigen Umfang, der von kirchlichen Zeitschriften der Beratung eingeräumt wird:

	Fläche	Briefzahl	Sätze pro Brief
Totale	1,6	3,2	7,2
Kirchl. Zeits.	1,9	0,9	16,8

In der Totale steht 1,6% der Zeitung für Beratung zur Verfügung, während die kirchlichen Zeitschriften 1,9% bereitstellen. An sich also mehr!

Es gibt aber zwei andere merkwürdige Zahlen: Auf dieser Fläche von 1,6% bringen die profanen Zeitschriften 3,2 Briefe unter, während die kirchlichen Zeitschriften auf ihrem größeren Feld nur einen einzigen Brief unterbringen! Offensichtlich wird sehr umfangreich geantwortet, es besteht die Gefahr, ins Predigen zu geraten. Wenn im Bistumsblatt nur ein Brief abgedruckt wird, dann können sich mit dem Problem weniger Leute identifizieren, als wenn im Gong drei oder vier Briefe widergegeben werden. Obwohl diese langen kirchlichen Antworten von sehr viel Sorgfalt künden, ist es journalistisch nicht geschickt! Unterstellen wir einmal, daß es nicht reine Geschwätzigkeit ist!

Natürliche werden in der profanen Presse Briefe und Antwort oft gekürzt, um viele kurze Dinge zu offerieren.

Problembehandlung (Beraterstil)

	Erörterung	Appell
Totale	68	32
Kirchl.Zeits.	83	17
Kirche + Leben	96	9
Wochenend	56	44

In "Wochenend" wird demnach eine schlechte Beratung geleistet, weil da oft schnelle Appelle offeriert werden. Die kirchlichen Zeitschriften lassen sich sehr viel Zeit zur Erörterung der Probleme. Doch läßt sich daraus nicht vorschnell der Schluß einer guten Beratung ziehen. Man muß die behandelten Inhalte dazunehmen! Und da im Kirchenblatt überwiegend religiöse Fragen behandelt werden, ist dem Dogmatiker die Chance gegeben, das ganze Problem im ganzen Zusammenhang darzustellen, und dann bleiben für die Praxis relativ wenige Impulse übrig.

Wenn nun das Kirchenblatt von 10 eingegangenen Briefen nur einen veröffentlicht - und der ist womöglich noch schlecht beraten, dann wird kaum jemand in Zukunft hinschreiben. Die Menge der Angebote stimuliert den Prozeß der außerpublizistischen Beratung. Von daher kann man die These formulieren:

Wenn die Kirche hier aktiv werden will, muß sie journalistisch besser sein. Sie muß z.B. auch ihre Berater namentlich vorstellen.

Bei der Umfrage kam heraus, daß zwei der Berater heute in profanen Medien arbeiten, weil ihre Antworten teilweise kirchlich nicht akzeptierbar schienen. Dieses Problem hat durchaus auch der Berater an der Eheberatungsstelle! Oft wird der Ratschlag mit dem bischöflichen Hirtenwort verwechselt! Es kann ja im Einzelfall einmal sein, daß ich zu einer Scheidung raten muß, auch wenn ich prinzipiell dagegen bin.

Zusammenfassung: Als Ergebnis der Untersuchung schlägt sich ein bestimmtes Bild der Realität nieder. Wenn ich die Daten interpretiere im Horizont meiner Hypothesen erhalte ich ein bestimmtes Bild der Realität, und dieses Bild der Realität ist die Basis für den zweiten Teil, nämlich die Suche nach neuen Wegen.

Das muß besonders Theologen gesagt werden: Gewöhnen wir uns an, unsere Bilder von der Realität nicht für die Realität zu halten! im Klartext: es gibt überhaupt keine Tatsachen, sondern nur Daten, d.h. selektiv wahrgenommene und interpretierte Tatsachen.

Die fünf Schritte der Interventionsphase sind analog gebaut zu den fünf Schritten der Wahrnehmungsphase. Im Zentrum steht freilich hier nicht die Datenerhebung, sondern die Intervention: Was kann ich ändern?

Sechster Schritt: Vergegenwärtigung der Situation

Unter Situation verstehe ich jetzt das Gesamtgefüge innerhalb dessen ich jetzt einen Entschluß fassen muß: Entweder gehe ich als Berater in eine profane Zeitschrift hinein, oder ich versuche, die kirchlichen Medien zu mehr Verantwortung im Bereich kirchlicher Beratung zu motivieren.

a) Abgrenzung des Geltungsbereichs meiner Initiative

Im Folgenden wird der Entschluß vorausgesetzt, sich in der kirchlichen Presse als Berater zu engagieren! Von den insgesamt 208 Publikumszeitschriften sind 47 in kirchlicher Hand (Bistumsblätter, Verbandszeitschriften, Missionszeitschriften.. und erreichen eine Gesamtauflage von 11 Millionen (im Jahr 1972 noch). Wir können also ungefähr mit 33 Millionen Lesern rechnen. Ungefähr 11 % der Bevölkerung wird von diesen Zeitschriften erreicht.

Müssen von diesen 47 wirklich nur 8 die seelsorgliche Beratung wahrnehmen, oder könnten das nicht auch mehr? Könnte hier nicht ein modernes Medium in den Dienst der Seelsorge gerade der Fernstehenden genommen werden, soweit diese Fernstehenden noch mit kirchlichen Medien in Kontakt kommen.

b) Herausfinden der eigentlichen Kritikpunkte

Die Fehler der bisherigen Kirchenpresse liegen auf zwei Ebenen:

- sie sind journalistisch zu schlecht
- der Freiheitsspielraum der Berater ist zu gering.

Siebter Schritt: Festlegung und Begründung des Handlungszieles

a) Kirchliche Medien sollen besser für die Beratung des einzelnen Menschen genutzt werden. Sie haben eine wichtige Seelsorgschance bislang nicht wahrgenommen.

b) Legitimation dieses Zieles:

Das manifeste Anwachsen der Nachfrage auf dem Seelsorgesektor allgemein, deutlich spürbar auch in der Telefonseelsorge, auch in der Konsultation profaner Medien! Dürfen wir denn tatenlos zusehen und die kircheneigenen Medien hier brachliegen lassen?

c) Handlungsziel an der christlichen Überlieferung überprüfen:

Lohnt dieses Engagement von unserem Auftrag her? Oder kopieren wir da nur säkulare Blätter? Historisch gesehen haben die profanen Blätter die kirchlichen Blätter kopiert!

Briefseelsorge ist seit der Väterzeit ein ausgeprägtes Genus der Seelsorge. Es gibt von Basilius, von Augustin viele hundert erhaltene Briefe!

Von Ignatius von Loyola sind 6810 Briefe erhalten, die vorwiegend auch geistlichen Charakter haben.

Von Karl Borromäus, dem großen Reformbischof der tridentinischen Zeit, sind 35 971 Briefe erhalten.

Von Theresa von Avila sind es 468 Briefe mit dominant seelsorglichem Charakter.

Dazu gehören auch Franz v. Sales, J.M. Sailer, A. Stolz.

Heute ist das A. Kner!

Auch auf evangelischer Seite gibt es solche Charismatiker der Briefseelsorge, vor allem im Pietismus:

Speener schreibt allein im Jahre 1688 622 seelsorgliche Briefe! Ähnlich Terstegen, Wichen, Bodelschwingh, Vater und Sohn Blumhardt (religiöse Pietisten mit einem sozialkritischen Engagement. Erfinder der publizierten Briefseelsorge! Sie machen den Anfang mit der Veröffentlichung in ihrer Zeitschrift "Blätter aus Bad Boll"). Billy Graham veröffentlicht wöchentlich einen Seelsorgsbrief in einer USA-Zeitung mit einer Auflage von 16 Millionen!

Hier gibt es eine ungebrochene Tradition der Kirche, die wir nun wiederentdecken müssen!

Achter Schritt: Operationalisierung des Handlungszieles

a) durch Erörterung der Widerstände, die der Zielrealisierung entgegenstehen..

Jedes innovatorische Ziel hat für den laufenden Betrieb Störungscharakter. Es hat daher nur eine Chance, realisiert zu werden, wenn der Leidensdruck so groß ist, daß die vorgeschlagene Zielidee nicht mehr als Störung, sondern als Erlösung aus dem bestehenden Leidensdruck erscheint.

Gegen die Einführung von Briefberatung in den Kirchenblättern wird vielfach gesagt: "Wir kriegen viel zu wenig Briefe.... Das wird uns zu teuer .... Die Briefe der Illustrierten sind alle fingiert...." Man darf vermuten, daß sich hinter diesen Ausreden tieferliegende Ängste und Interessen verbergen, die die eigentliche Wurzel des Widerstandes sind:

- Der überhöhte Selbstanspruch der Bistumsblätter. Stimme des Bischofs zu sein, d.h. immer ex cathedra sprechen zu müssen.
- Damit zusammenhängend: die Angst vor "heißen Eisen", die darin greifbar wird, daß nur wenige Bistumsblätter überhaupt Leserbriefe zulassen und aktuelle Konflikte im kirchlichen Leben (Bafile, Klingenberg) publizistisch nicht aufgearbeitet, sondern höchstens heruntergespielt werden;
- Mangelndes Öffentlichkeitsbewusstsein der Kirchenblätter, die zwar immer öffentliche Foren zu sein behaupten, in Wirklichkeit aber nur der Binnenkommunikation für die Kerngemeinde dienen; denn wenn sie sich den Fernstehenden öffnen (die sie nicht kaufen), verlieren sie die kirchennahen Leser (die sie kaufen).
- Provinzialismus und finanzielle Eigeninteressen der Bistümer haben bisher eine gesamtdeutsche publizistische Konzeption nach "Publik" verhindert und verhindern damit auch die notwendige Kooperation für eine gediegene briefliche Seelsorgsberatung (überdiözesaner Beraterstab usw.).

b) durch Mobilisierung der verfügbaren Mittel

In unserem Falle heißt dies:

- Personen: Hier könnten die örtlichen kirchlichen Ehe- und Erziehungsberater eingespannt werden (nicht irgend ein Ordinariatsrat), damit fachlich und psychologisch gute Beratung gewährleistet ist;
- journalistisches Können: Die redaktionelle Aufbereitung der Beraterworten unter journalistischen Aspekten ist notwendig, um weitere Leser zu motivieren, sich an die Zeitung zu wenden; lei-

der wird viel zu häufig Linientreue und inhaltliche Korrektheit der publizistischen Qualität vorgeordnet (Ausnahme: Zeitschriften von Orden, zB. "ferment");

- Finanzen: Briefberater können nicht ehrenamtlich arbeiten, weil in der Beantwortung von Briefen die persönliche Befriedigung, die der ehrenamtliche Mitarbeiter im direkten Gespräch empfängt, ausfällt; Briefe beantworten ist eine harte Arbeit, die sich langfristig durch verstärkte Leserblattbindung auch verlegerisch auszahlt.

c) Entwicklung von Strategien

Schließlich muß man sich genau überlegen, welche Ziele in welcher Reihenfolge realisiert werden und welche flankierenden Maßnahmen nötig sind.

- (1) Bei den Realisierungsschritten kann man Nah- und Fernziele unterscheiden.

Ohne großen Kostenaufwand ließe sich die Briefseelsorge in Kirchenzeitingen verbessern durch

- bessere journalistische Aufmachung (Bild, Name des Beraters)
- mehr und kürzere Briefe (Alter und Geschlechtsangabe als Identifikationsangebot für die Leser)
- Einschaltung der örtlichen Beratungsstellen
- sorgfältige und rasche Beratung aller eingegangenen Briefe (unabhängig von der Veröffentlichung).

Einen größeren Organisations- und Kostenaufwand darf man langfristig anzielen, indem ein überdiözesanes Beratungsteam für mehrere Bistumsblätter und die dort anfallende Briefkorrespondenz zuständig ist, evtl. sogar in ökumenischer Zusammenarbeit wie in anderen Bereichen der Diakonie.

- (2) Flankierende Maßnahmen: Wegen des Konfliktpotentials, das jede innovatorische Lösung in sich trägt, gilt es zu überlegen, wie auftauchende Probleme bewältigt werden können. In unserem Fall hieße das etwa:

- Es müßte ein Vertrag abgeschlossen werden über das Projekt Briefseelsorge; denn es ist seiner Natur nach nur langfristig erfolgreich, und darf nicht nach ersten Mißerfolgen sofort abgesetzt werden;
- den Beratern muß ihre Gewissensfreiheit und ein gewisser Flankenschutz zugesichert werden: Wie verhalten wir uns, wenn die ersten Abbestellungen kommen, weil ein Beraterbrief Mißfallen erregt hat?
- Bewußtseinsbildung im Klerus und bei den Bischöfen: Seelsorge ist nicht mehr "magistral" möglich, sondern muß mit vielen verschiedenen Lösungswegen rechnen, darf sich deshalb auch in der Gestalt partnerschaftlicher Beratungsangebote ohne Absolutheitsanspruch zu Wort melden.

Ohne solche flankierende Maßnahmen sollte man das Projekt nicht starten, denn die Denunziationsbereitschaft ist im kirchlichen Raum immer noch groß und bringt neue Projekte sehr schnell zu Fall.

Neunter Schritt: Die Intervention

Sie korrespondiert dem Vorgang der Datenerhebung und kann deshalb hier nicht näher beschrieben werden: denn nun verlasse ich die Ebene der mentalen Vorstellungen und greife verändernd in das Handlungsgefüge ein, gehe mit den Realitäten selbst um, habe Erfolg oder Mißerfolg usw.

Zehnter Schritt: Die Erfolgskontrolle

Sie überprüft die Ergebnisse der Intervention am Maßstab der Handlungsziele und im Vergleich mit den gewählten Handlungsstrategien. Im Rückblick müssen also die Ergebnisse mit den Zielen verglichen werden, die Abweichungen überprüft und nach ihren Ursachen analysiert werden; überraschende neue Erfahrungen müssen durchdacht werden und können zur Formulierung von Alternativstrategien werden.

Auch die Verfahren zur Erfolgskontrolle brauchen hier nicht beschrieben zu werden (zB. Einzel- und Gruppensupervision), weil sie zu den Methoden der praktischen Seelsorge, nicht der Praktischen Theologie als Wissenschaft gehören. Sie werden ausführlich behandelt in den Einzeltraktaten über Gemeindeaufbau, Verkündigung, Einzelseelsorge usw.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß sowohl in der Wahrnehmungs- wie in der Operationalisierungsphase der schwierigste Schritt jeweils die Operationalisierung darstellt (Schritt drei bzw. Schritt acht); denn hier entscheidet sich, ob die Erkenntnis- und Handlungsziele jeweils wirklich umgesetzt werden und darin liegt der Kern des Methodenproblems.

Die "Doppelbödigkeit" pastoralen Handelns erfordert freilich einen zweiten methodologischen Reflexionsgang: wie nämlich die Ziele und die zu ihrer Erreichung eingesetzten Mittel theologisch verantwortet werden können. Davon soll nun die Rede sein.

Rabbi Hirsch sagte einmal zu seinen Chassidim: "Wenn ein Mensch zu mir kommt und mich angeht, um sein Bedürfnis in dieser Welt für ihn zu beten, der wegen einer Pachtung und der wegen eines Ladens, in jenem Augenblick kommt die Seele dieses Menschen zu mir wegen der Erlösung in der oberen Welt. Mir aber liegt es ob, beiden zu antworten - in einer einzigen Antwort."

(Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1949, 703)

### 3.323 Die Behandlung der Doppelbödigkeit: Theologie und Empirie

Wenn man versucht, sich die eigentümliche Faszination zu erklären, die seit etwa zehn Jahren - länger ist es nicht her - von der Praktischen Theologie ausgeht, so liegt die eine Ursache fraglos in der Nähe zur Praxis, in dem induktiven Stil praktisch-theologischen Denkens den wir bisher (s.o. 3.322) bedacht haben: die konkrete Praxis in Kirche und Gemeinden ist nicht nur der Zielpunkt der theologischen Reflexion, sondern ihr Ausgangspunkt.

"Die Theologie verläßt die Hörsäle und die Bibliotheken der Gelehrten und wird zu einer Bewegung unter den Praktikern. Sie erproben und variieren die Modelle, sie schließen sich zu Arbeitsgruppen, zu Laboratorien und Autorenkollektiven zusammen, sie lesen und schreiben ihre Bücher und Aufsätze, eine neue Gattung theologische Literatur, theoretisch und praktisch zugleich, beflügelt von einem vehementen Engagement für die neue theologische Praxis." (Stack 69)

Der zweite Grund für das neue Interesse an der Praktischen Theologie ist ihre Nähe zu den Humanwissenschaften und dieser Sachverhalt hängt unmittelbar mit dem erstgenannten zusammen: weil sie induktiv bei der Praxis einsetzt wird sie zum Einfallstor für die Humanwissenschaften in die Theologie. Die großen Kracher, die dieses Feuerwerk eines neuen pastoraltheologischen Literaturtyps ankündigten, gingen Ende der sechziger Jahre hoch: im Feld Religionspädagogik: 1968 Halbfas, Fundamentalkatechetik Homiletik: 1968 E. Lange, Theorie und Praxis der Predigtarbeit. Einzelseelsorge: 1970 D. Stollberg, Therapeutische Seelsorge.

Die "Fundamentalkatechetik" war ein Durchbruch, weil sie erstmals nicht mehr nur die inhaltliche Thematik des Religionsunterrichts sondern das Gesamtfeld der religionspädagogischen Situation als Gegenstand der Religionspädagogik begriff: nicht nur den Stoff sondern auch die Schüler und die Lehrer als Interaktionspartner, die Schule und Gesellschaft als Rahmen konkreten religionspädagogischen Handelns. Da entwickelte die Religionspädagogik im Rahmen der Sozialisationstheorie und der Curriculumtheorie eigene Forschungszweige. Sie entwickelte damit eine übergreifende Rahmentheorie für die vielfältigen Teilprobleme und Ansätze im Gebiet religiöser Erziehung, die sich ebenso durch innere Geschlossenheit wie durch praktische Plausibilität auszeichnet. Soziologie, Psychologie und Pädagogik werden nicht als Hilfswissenschaften theologischen Denkens, sondern als Gesprächspartner praktisch-theologischer Arbeit verstanden. Durch diese Integration der verschiedensten sozialwissenschaftlichen Perspektiven bildet sich ein theoretisches System aus, eine präzise Begriffssprache, die bis dahin in der Religionspädagogik nicht vorhanden war. Und genauso geht es auf dem Feld der Seelsorglichen Beratung oder der Gemeindegliederarbeit zu: Beobachtung, Experiment, Modellkonstruktion, Erfolgskontrolle macht ganz neue Sach- und Sprachkenntnisse nötig, eine Art praktisch-theologischen Hebräisch - hilfreich und faszinierend für den, der es spricht, befremdlich untheologisch für den, der bisher von der

schlichten Annahme ausgegangen war, alle Theologie rede doch von der Praxis und könne mit ihren Begriffen die Praxis beschreiben.

Darin liegt kein geringes Problem aller neueren Ansätze: Die Praktische Theologie wird zu einem schwierigen Fach. Praktisch-theologische Zeitschriften werden ausgesprochen schwer lesbar, d.h. sie werden von Praktikern nicht mehr gelesen (z.B. Theologia Practica) und auch für Theologiestudenten, die nach sechs Semestern zu Recht von sich erwarten dürfen, in der Theologie allmählich zu Hause zu sein, ist dies mühevoll noch wieder ein Sprachenstudium zu beginnen und zu lernen, was die Wende zur Pragmatik, ein performativer Sprechakt ist, was erkenntnisleitendes Interesse und was Operationalisierung meinen. Die Ursache liegt im Dialog mit den Humanwissenschaften. Wenn sich Praktische Theologen aufmachen und die Fremdsprache der Psychologie oder Soziologie erlernen, um dem Heilsauftrag unter den gegenwärtigen Bedingungen besser Geltung zu verschaffen, werden sie daheim nicht mehr verstanden: Man hat "daheim", wenn sie dorthin zurückkehren, von ihnen den Eindruck, sie wollten ihre theologische Muttersprache verleugnen; oder sie schlepten, nach Hause zurückgekehrt, allerhand Fremdwörter in die Theologie ein, oder sprächen fortan die Theologie mit einem so unerträglichen Akzent, daß man ernsthaft fragen müsse, ob das überhaupt noch Theologie sei. Von daher erklärt sich, daß die Humanwissenschaften, die für die einen gerade das Faszinierende der Praktischen Theologie ausmachen, für die anderen als Bedrohung empfunden werden, als die (böswillige, mutwillige) Auflösung der theologischen Substanz in reine Soziologie und Psychologie (als neuer Aufguß aufklärerischen und modernistischen Denkens in der Kirche).

Ob die Praktische Theologie noch Theologie ist oder nicht, läßt sich nicht durch Behauptung und Gegenbehauptung entscheiden sondern das muß offenbar werden, wenn wir der Praktischen Theologie auf die Finger schauen, d.h. ihre Methode überprüfen, ob und wie sie der "Doppelbödigkeit", dem weltlich-geistlichen Charakter der Realität gerecht wird.

- (1) Die Notwendigkeit beider Wissensquellen (der Kooperation zwischen Theologie und Humanwissenschaft)
- Das erste was man angesichts von Faszination und Skepsis gegenüber den Humanwissenschaften sagen kann und muß, ist dies: sie sind nicht mutwillig oder böswillig importiert, sondern stellen nur den methodologischen Reflex auf die Doppelbödigkeit der Realität dar.

a) Methoden müssen sich nach der Struktur des Gegenstandes richten, den sie erfassen wollen. Es ist sinnlos, gegen die Gruppendynamik zu polemisieren und gleichzeitig die Cursillo-Bewegung oder die charismatische Gemeindeerneuerung zu fördern, denn auch dort sind gruppendynamische Gesetze am Werk (nur mit dem Unterschied, daß sie sich unkontrolliert auswirken). Und auch



umgekehrt: wenn sich in einer Selbsterfahrungsgruppe neuer Lebensmut regt und die Bearbeitung von Schuld und Schatten ermöglicht, ist dies Wirken des Geistes Gottes, auch wenn nicht ausdrücklich davon die Rede ist und dafür gemeinsam gedankt wird.

Hieraus ergibt sich: Die "Doppelbödigkeit", Tiefe, Hintergründigkeit menschlichen Lebens, sofern es in sich selbst immer zugleich die Frage nach Gott impliziert ist also das Ausgangsphänomen; daraus wird erst im zweiten Schritt ein Problem der Wissenschaften und der Methoden; nur weil die Wirklichkeit selbst mehrdimensional ist, eine Tiefendimension hat, bedarf es zu ihrer Erfassung mehrerer Wissenschaften, interdisziplinäres Arbeiten, theologischer und humanwissenschaftlicher Zugänge.

Udo Schmälzle, Thesen zum Selbstverständnis der Praktischen Theologie (1977) formuliert: "Materialobjekte (d.h. Gegenstand) der Theologie sind alle Elemente, die den Interaktionsprozess bestimmen, der durch das Evangelium Jesu immer wieder neu ausgelöst wird. (Die Bewegung, die Dynamik Gottes, vgl. Röm 1,16) Es gibt empirisch faßbare und empirisch nicht faßbare Dimensionen an theologischen Materialobjekten (d.h. an diesen Interaktionsprozessen und ihren Teilelementen). Aufgabe der Theologie als Wissenschaft ist die Erforschung empirisch faßbarer und empirisch nicht faßbarer Dimensionen an theologischen Materialobjekten." Letzteres geschieht (soweit als möglich) mit Hilfe geisteswissenschaftlicher (historisch-kritischer, phänomenologischer, philosophischer) Methoden; ersteres geschieht (soweit als möglich) mit Hilfe handlungswissenschaftlicher (empirisch-kritischer) Methoden. Praktisch-theologische Theoriebildung muß deshalb, um realitätsgerecht zu sein, korrelativ sein, d.h. sie muß sowohl theologische wie handlungswissenschaftliche Theiestücke in sich aufnehmen.

b) Recht und Rang der humanwissenschaftlichen Perspektive in der Praktischen Theologie

Die einzelnen theologischen Disziplinen haben sich - und sie werden es weiter tun - methodisch dadurch qualifiziert, daß sie zur Klärung spezifischer Forschungskonzepte Methoden außertheologischer Disziplinen übernommen und in die Theologie integriert haben (z.B. Exegese und Kirchengeschichte, Dogmatik und Kirchenrecht). Die Fixierung der Theologie und damit auch der Praktischen Theologie auf historische Gestalt der durch das Evangelium Jesu Christi ausgelösten Interaktionsprozesse hat zum Primat geisteswissenschaftlicher und historisch-kritischer Methoden in der Theologie geführt. Diese historische Fixierung verhindert bis zur Stunde, daß theologische Forschung die Gegenwart des angesprochenen Interaktionsprozesses wahrnimmt und dessen Zukunft plant. Denn die Wahrnehmung der gegenwärtigen, durch das Evangelium Jesu Christi ausgelösten Interaktionsprozesse in der heutigen Gesellschaft ist nur möglich unter Einbeziehung

des Spektrums der Human- oder Handlungswissenschaften, und des von ihnen zur Aufhellung gegenwärtiger Realität entwickelten spezifischen Methodeninstrumentars. Das ist im Übrigen der ausdrückliche mehrfach ausgesprochene Wille des Vatikanum II - "Zu einem tieferen Verständnis des menschlichen Lebens können sie viel Hilfe erfahren von den Wissenschaften der Psychologie, der Pädagogik und der Soziologie. In diesen Fächern sollen sie methodisch richtig und gemäß den Normen der kirchlichen Autorität unterwiesen werden." (Dekret über die Priesterausbildung, Nr. 20; Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe, Nr. 16,17; Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, Nr. 62.) - und der Ratio fundamentalis Nr. 94 und hat in der Gestalt eines vierstündigen Humanwissenschaftlichen Studienpakets einen (symbolischen) Akzent in der neuen Studienordnung ergeben.

c) Recht und Rang der theologischen Perspektive in der Praktischen Theologie

Wenn das Handeln von morgen christliches Handeln bleiben oder werden soll, muß die christliche Überlieferung ernstgenommen werden. Sie allein kann die Zielwerte beisteuern, an denen sich das pastorale Handeln der Zukunft orientiert, sie markiert (im Kontext von kirchlicher Planung) gewissermaßen das SOLL und damit zugleich das kritische Gegenüber, den kritischen Gesprächspartner der herrschenden gegenwärtigen Praxis.

Der Vollzug theologischer Kritik der herrschenden Praxis ist daher ein Wesenszug praktisch-theologischen Denkens (vgl. Daiber 90-100). Das ist in den Augen vieler Humanwissenschaftler ein Widerspruch in sich: "Theologie" verbindet man dort mit der Voraussetzung unkritischer Traditionsbindung. Theologie ist unfähig zur Religionskritik. Religionskritik kommt daher in der Neuzeit von außen auf die Kirche als herrschende Gestalt der abendländischen Religion zu. Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie: "Das Fundament der irreligiösen Kritik ist: Der Mensch macht die Religion, die Religion macht nicht den Menschen. Und zwar ist die Religion das Selbstbewußtsein und das Selbstgefühl des Menschen, der sich selbst entweder noch nicht erworben oder schon wieder verloren hat..... Das religiöse Elend ist in einem der Ausdruck des wirklichen Elendes und in einem die Protestation gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volks." (vgl. Zerfaß/Greinacher 111)

Wachgerüttelt durch diese außerkirchliche Religionskritik hat sich die Theologie auf ihre eigene religionskritische Rolle besonnen, die kritische Funktion von Glauben überhaupt entdeckt (Prophetentum, Reformation): "Indem die Geschichte, von der der Glaube herkommt und auf die er zugeht als bedeutsam festgehalten wird, entsteht die Fähigkeit zur Innovation.... der Widerstand gegen das Vorfindliche". (Daiber 93)

Die Funktion der theologischen Perspektive innerhalb der Praktischen Theologie liegt also darin, "das eschatologische und das geschichtliche Glaubenwissen durchzuhalten, auch gegen alle Bestreitung durch das Erfahrungswissen". (J. Matthes zit. ebd.)

Erneuerung ist schließlich ein Kernwort der biblischen Botschaft: Erneuerung des Himmels und der Erde, des Bundes, des Herzens: "Seht ich mache alles neu" (Offb 21,5). Gott selbst ist der Ursprung des Neuen; wo Gott in die Geschichte und Welt eingreift, verändert sich die Tagesordnung der Welt, treten die eigentlichen Möglichkeiten des Menschen zutage.

Weil kirchliche Praxis immer in Gefahr ist, aufgrund der tiefen Verquickung mit den ökonomischen, gesellschaftlichen, politischen Bedingungen kirchlichen Lebens sich ganz der Tagesordnung dieser Welt anzugleichen, ist es Sache theologischer Kritik dieser Praxis auf der Verwirklichung des Möglichen zu insistieren. Innerhalb der praktisch-theologischen Methode muß sich dieses Innovationspotential besonders in der Interventionsphase erweisen: beim Entwurf der Ziele künftigen pastoralen Handelns: geht damit die Sache Gottes weiter? Liegt, was wir tun wollen, in der Willensrichtung Jesu auf dem Wege zur Basileia?

Die theologische Perspektive prägt aber nicht nur die Interventions- sondern auch bereits die Wahrnehmungsphase: sofern sie hilft, die theologisch belangvollen Fragen auszuarbeiten die an die Praxis zu stellen sind, damit das Geschütz der humanwissenschaftlichen Erhebungsmethoden nicht auf religiös belanglose sondern belangvolle Bereiche menschlichen Lebens auszurichten. Man kann ja unendlich viele und überflüssige Dinge erfragen: z.B. in der Neubausiedlung erfragt die Bauindustrie die Wohnzufriedenheit, aber pastoraltheologisch daran relevant ist nicht die Größe der Fenster als solche sondern die Behausungschancen in der Siedlung.

Die Frage ist freilich: Was heißt Überlieferung - Orientierung an der Kirche oder Orientierung an Jesus? (Wir müssen auf diese Frage in Kap 4.1 zurückkommen, hier Antworten: - die Kirche (Rahner) - Christus (Arnold) - Jesus (Schuster) - Die Gottesherrschaft (Metz)) Überlieferung ist zunächst alles, was derzeit in der Kirche (d.h. in der Volksfrömmigkeit, im Kirchenrecht, im Katechismus, in der Verwaltung Geltung hat. Darin koexistiert authentische Tradition (z.B. Eucharistie) mit fragwürdigen Traditionen (z.B. Stipendienwesen). Indem die Praktische Theologie die unter den Gläubigen faktisch wirksamen Überlieferungen analysiert (z.B. auf Totenbildchen, in Primizpredigten, in Erziehungsstilen), regt sie die anderen theologischen Disziplinen dazu an mit Hilfe der historisch-kritischen Methode, die wahre, authentische Tradition neu zu formulieren, damit sie (und nicht unreflektierte Pseudotraditionen) das künftige Handeln der Kirche prägt.

Ist die grundsätzliche Gleichrangigkeit beider Perspektiven akzeptiert, so gilt es, sich darüber klar zu werden, warum der Dialog zwischen Theologie und Empirie so schwerfällt.

(2) Die Schwierigkeit der Vermittlung zwischen Theologie und Humanwissenschaften gründet in der Verschiedenheit beider Wissenssysteme (Die Schwierigkeit einer Kooperation zwischen Theologie und Humanwissenschaft)

Sie offenbart sich am deutlichsten in der Sprache der Praktischen Theologie, in der Begriffe unterschiedlicher Provenienz Verwendung finden (vgl. Daiber 153-161).

- Begriffe, die kirchliche oder gemündliche Aktivitäten, Einrichtungen und Phänomene benennen: z.B. Kindergarten, "Engel des Herrn", Gemeindeassistent, KAB, Konfirmandenunterricht, Fernstehende, Weißer Sonntag. Solche Begriffe sind streng an das soziale Milieu (Sprachspiel) gebunden, in dem sie vorkommen, raumzeitlich eng begrenzt, kirchenspezifisch.
- Begriffe, die die Praktische Theologie mit anderen theologischen Disziplinen teilt: z.B. Verkündigung, Kerygma, Schrift, Amt, Glaube, Vergebung, Sakramente, Gott, Teufel, Eucharistie.

Diese "theologischen" Begriffe sind nicht nur kirchenspezifisch sondern haben ein höheres Generalisierungsniveau und eine größere Konsistenz (historische Beständigkeit), denn sie sind das Ergebnis von Auseinandersetzungen innerhalb der Glaubensgemeinschaft und versuchen, Allgemeingültiges, Verbindliches, Zentrales auszusagen. Sie dienen der Traditionssicherung innerhalb der Kirche und stellen deshalb auch die Klammerbegriffe dar zwischen Kirchengeschichte, Exegese, Systematischer und Praktischer Theologie. Aber sie sind auch (jedenfalls in ihrem exakten Verständnis) beschränkt auf die (christliche) Glaubensgemeinschaft, und gewinnen außerhalb (und deshalb auch auf der Ebene der Alltagssprache) vielfach bereits einen anderen Sinn, z.B. Teufel, "Glauben heißt Nichtwissen", Amt, Gott=höheres Wesen.

- Begriffe, die die Praktische Theologie aus anderen Handlungswissenschaften übernommen hat und jetzt am kirchlichen Objekt verwendet: z.B. Sozialisation, Rolle, Organisation, Planung, Funktionsträger, Strukturwandel, Institution. Diese Begriffe gehören zum Teil noch zur Alltagssprache, (Rolle, Organisation, Planung), haben aber überwiegend eine fachwissenschaftliche Spezialbedeutung, werden fachwissenschaftlich strenger definiert als im Alltag. Sie werden auch außerhalb des christlichen Handlungsfeldes verstanden und deshalb machen sie christliche Phänomene mit Phänomenen anderer Religionen und anderer sozialer Handlungsgefüge vergleichbar, z.B. die Rolle des Gemeindeassistenten - Medizinalassistenten - Strukturwandel der Landwirtschaft - der kirchlichen Jugendarbeit.

- Begriffe, die zum Vokabular wissenschaftlicher Metasprache gehören, z.B. Erkenntnisinteresse, Definition, Operationalisierung, Begriff, Theorie, Generalisierungsniveau. Durch sie werden die theoretischen und methodologischen Probleme der Disziplin artikuliert und in das Gesamtsystem wissenschaftlicher Weltbewältigung eingebunden im Interesse der Realitätshaltigkeit und Verlässlichkeit der verwendeten Begriffe und Denkschritte.

- Begriffe, die zum Vokabular der alleräußersten Metasprache gehören, die es gibt, zur Alltagssprache z.B. danken, empfangen, hören, Same, Acker, Frucht, Ernte, Treue, Geduld, Lüge. Sie gewinnen höchstens spezifisch christliche Nuancen, Nebenbedeutungen, Tiefenbedeutungen, Konnotationen, wenn sie im christlichen Sprachspiel verwendet werden (z.B. Eucharistie). Sie stellen den größten Anteil des Wortbestands der theologischen Sprache dar und sichern die Verstehbarkeit der Botschaft für den der noch nicht glaubt.

Es ist leicht einzusehen, daß aufgrund des unterschiedlichen Hintergrunds, den diese Wörter haben (jedes Wort erhält ja seinen genauen Sinn erst im Kräftefeld der übrigen Worte des Sprachspiels aus dem es stammt) eine babylonische Sprachverwirrung ins Haus steht, wenn wir hier nicht zu unterscheiden lernen. Symptomatisch ist die aggressive Abwehr (und emotionale Ladung) die bestimmte "neue Worte" im pastoralen Umfeld gewinnen, z.B. auf der Synode "Gemeinde und Gemeindeführer", Basisgemeinde Ratzinger: Die "Basis" der Kirche ist das Wort Gottes Bohren: Amt ist "Dienst" (in gehobener Position).

Aber auch hier werden wir die Sache nicht unnötig dramatisieren, d.h. so tun, als seien derlei Dialogschwierigkeiten exklusiv mit dem Wesen der Theologie gegeben; in Wahrheit gibt es solche Sprachbarrieren auch sonst im interdisziplinären Gespräch (zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, zwischen "empirischer" Psychologie und Tiefenpsychologie) und noch elementarer zwischen den Wissenschaftlern im Ganzen und dem Alltagsbewußtsein, also zwischen Universität und "Öffentlichkeit".

a) Die Sprachbarrieren zwischen Alltagssprache und Wissenschaftssprache

Der Unterschied zwischen vorwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Erfahrung der Realität, zwischen Alltagssprache und Wissenschaftssprache hat uns bereits beschäftigt. Ich rekapituliere (im Anschluß an Daiber 100f 152f): Erfahrung nennen wir den Prozeß, in welchem wir uns als lebendige Subjekte, als einzelne und als Gruppen, mit unserer Umwelt auseinandersetzen: durch diese Umwelt leidend betroffen werden und sie im Interesse unseres Überlebens zu verstehen und zu verändern versuchen. Diese uns vorgegebene Umwelt nennen wir "die Wirklichkeit". Sie ist uns nur durch Erfahrung (genauerhin sogar durch sinnliche Erfahrung) zugänglich, wobei jede gemachte Erfahrung die nächstfolgende prädeterminiert oder umgekehrt: jede Erfahrung bereits in vorausgegangenen Erfahrungen gründet und durch sie geprägt ist. Als Menschen haben wir die Fähigkeit, Erfahrungen nicht nur zu erleiden sondern auch zu verstehen, d.h. miteinander in Beziehung zu setzen, zu ordnen, auszuwerten und das Medium, in dem sich Erfahrung erschließt und ordnet, ist die Sprache: sie macht Erfahrungen kommunizierbar, d.h. hebt sie über den rein individuellen Erlebniseindruck hinaus, ordnet sie in die Erlebniszusammenhänge anderer ein und stimuliert umgekehrt von diesem in die Sprache eingelassenen kollektiven Erfahrungsschatz her

wiederum die Wahrnehmung des Einzelnen. (Beleg: das Experiment Friedrichs II). Die verfügbare Sprachform legt also apriorisch die Strukturen der Erfahrung fest und definiert damit zugleich ihre Grenzen: Die sogenannte Realität, die sogenannten Tatsachen können immer nur in einem solchen vorgegebenen kulturellen Rahmen erfaßt werden. Von hier aus erhellt nun die unterschiedliche Leistungskraft von Alltagssprache und Wissenschaftssprache, Alltagserfahrung und wissenschaftlicher Welterschließung:

Die Worte der Alltagssprache sind ein Teil des sozialen Lebenszusammenhangs in welchem sie verwendet werden und ihre "Bedeutung" ergibt sich aus ihrem Gebrauch, ist entsprechend hoch emotional besetzt und begrifflich diffus, Schürze, Küche, Mantel, Milch, Weg, Knospe, Gurkensalat, stolpern, wecken, ekelhaft, behaglich, der liebe Gott, die Christmette. Sie geben noch viel von der Einmaligkeit der Erfahrung wieder (der Geruch von Pfannkuchen, von Weihrauch) und sind gerade deshalb wenig tauglich zum Vergleich mit anderen, ähnlichen Phänomenen, worin gerade der Nutzen wissenschaftlicher Erkenntnisbemühung liegt: durch Vergleich benachbarter Phänomene Gesetzmäßigkeiten zu entdecken die Prognosen erlauben. Im Interesse der Verlässlichkeit und Genauigkeit ihrer Erkenntnis muß deshalb jede Wissenschaft die Alltagssprachlichen Begriffe definieren (in ihrer Bedeutung einengen), die Erkenntnisschritte (Begriffskombinationen) kontrollieren, d.h. methodisch durch intersubjektive Kontrolle absichern und stets die Bedingungen mit benennen, unter denen diese Erkenntnisse gewonnen wurden und Geltung beanspruchen können. Die wissenschaftliche Sprache ist verlässlich um den Preis der Einschränkung der Perspektive.

Wissenschaftliche Weltansicht unterscheidet sich von der vorwissenschaftlichen vor allem dadurch, daß sie sich maximal über den eigenen Standort und die dadurch bedingten optischen Verzerrungen Rechenschaft gibt. Alle Aussagen, die sie über die Wirklichkeit macht, rückt sie in eine große Klammer:

Alles Gesagte gilt nur unter den Voraussetzungen, die in meinem Zugang zur Wirklichkeit, meiner Sprache, meiner Forschungslogik stecken, und über deren Legitimität ich jederzeit Rechenschaft abzulegen bereit bin.

Für die Tatsachenforschung gibt es keine "reine Erfahrung", sondern Erfahrungen machen, beobachten, vergleichen, messen kann ich nur im Licht einer Theorie, das heißt eines bestimmten Vermutungszusammenhangs, den ich zunächst einmal behaupte und durch die Beobachtung der Wirklichkeit zu bestätigen oder zu widerlegen suche. Die empirischen "Tatsachen" erreiche ich in der Gestalt von Daten, d.h. als Beobachtungseinheiten innerhalb eines Bezugssystems.

Den Grad der Verlässlichkeit wollen wir anzeigen, wenn wir "vorwissenschaftliche" und "wissenschaftliche" Verfahren unterscheiden. Der Preis der Verlässlichkeit ist die Einengung der Perspektive: Alltagserfahrung ist zwar ebenso

selektive Wahrnehmung, aber die Wahrnehmungsraster sind vielfältiger; wissenschaftliche Wahrnehmung legt sich ganz streng auf ein vorher deklariertes System von Erfahrungsregeln fest und blendet alles andere bewußt aus (Lupeffekt der Theoriebildung).

Wissenschaftliche Methodik erschließt zusätzliche Erfahrungsdimensionen. Damit weitet sich freilich der Abstand zur Alltagserfahrung nun doch erheblich: Um im Bilde zu bleiben: je mehr sich die Lupe in Richtung Elektronenmikroskop entwickelt, umso mehr treten naive "Erfahrung" (im Sinn von Alltagserfahrung, Primärerfahrung) und "Empirie" (im Sinn von wissenschaftlich vermittelter Erfahrung, Sekundärerfahrung) auseinander. Mit den Worten C.F. von Weizsäcker gesprochen: "Galiläi tat einen großen Schritt, indem er wagte die Welt so zu beschreiben, wie wir sie nicht erfahren. Er stellte Gesetze auf, die in der Form, in der er sie aussprach, niemals in der wirklichen Erfahrung gelten und die darum niemals durch eine einzelne Beobachtung bestätigt werden können". Genauso ist es mit der tiefenpsychologischen Theorie Sigmund Freuds oder mit der theoretischen Konstruktion des homo sociologicus in der Rollentheorie Dahrendorfs: Es sind Konstrukte, die der Beobachtung und Korrektur des menschlichen Verhaltens dienen, gerade in dem sie Dimensionen erschließen, die keiner Primärerfahrung mehr zugänglich sind. Daraus folgt aber, daß die wissenschaftliche Theorie, d.h. die wissenschaftlich vermittelte Erfahrung mehr und mehr an die Stelle der natürlichen, der unmittelbaren Erfahrung tritt. Phänomene wie die Drogenwelle, die Selbstverbrennung von Pfarrer Brüsewitz, Klingenberg, sind durch Primärerfahrung gerade nicht mehr verstehbar. Nur mit Hilfe soziologischer oder psychologischer Theorie sind sie überhaupt zugänglich, verstehbar und ggf. steuerbar. So wird Wissenschaft zum Organ der Erfahrung und der Vergegenwärtigung von Welt, und dies meint der Begriff "Empirie". (Das Mikroskop erweitert echt den Wahrnehmungsbereich) Theorien als offene Erkenntnisssysteme (offen, d.h. ständig durch Empirie revidierbar) begnügen sich nicht damit, etwas vor Augen zu stellen was Jedermann ohnehin sehen kann.

Von hier ergibt sich als eine doppelte Aufgabe für eine Pastoraltheologie: sie muß sich aus Verantwortung gegenüber der kirchlichen Praxis auf das Niveau humanwissenschaftlicher Bearbeitung dieser kirchlichen und gesellschaftlichen Praxis einlassen, sie muß die Primärerkenntnis durch Sekundärerkenntnis ergänzen, d.h. die Wissenschaftssprache erlernen in welcher diese Sekundärerfahrungen gewonnen wurden und buchstabiert sind, (Statistiken, Tabellen, Sozialisations- und Curriculums-theorien) aber sie muß gerade deshalb auch die Forschungsergebnisse wieder in die Alltagssprache der Gläubigen und ihrer Pfarrer zurückübersetzen. Sonst bleibt ihr hohes und verlässliches Wissen ein esoterisches Wissen ohne verändernde Kraft auf der Ebene der Praxis selbst.

Das heißt Praktisch-Theologische Literatur zerfällt in zwei Kategorien: in eine wissenschaftliche Literatur, die sehr solide theoretisch abgestützt und verantwortet ist, aber von niemand gelesen wird - und in Handreichungen "aus der Praxis für die Praxis", in denen sich die herrschende Praxis reproduziert, unbeschwert von empirischen Untersuchungsergebnissen und langfristigen Perspektiven.

b) Die Sprachbarrieren innerhalb der Humanwissenschaften. Eigenart und Grenzen der humanwissenschaftlichen Wirklichkeitserfahrung demonstriert am Unterschied zwischen soziologischer und psychologischer Analyse der Wirklichkeit.

Beide Disziplinen bedienen sich derselben erfahrungswissenschaftlichen Methode, d.h. sie verzichten bewußt darauf, etwas als Erklärungsgrund gelten zu lassen, was man nicht empirisch beobachten und dingfest machen kann. Es wäre jedoch falsch zu meinen, aus dem Gesamtbereich menschlichen Lebens und Handelns, das immer zugleich ein individuelles und soziales Geschehen ist, nehme sich die Psychologie den Einzelnen und die Soziologie die Sozialgefüge heraus. Vielmehr haben beide Disziplinen das ungeteilte Ganze menschlicher Interaktion zum Gegenstand und lediglich den Ehrgeiz, dieses Ganze von entgegengesetzten Seiten aus aufzuhellen.

Die beobachtbare Realität menschlichen Verhaltens, die uns zugängliche Seite des zwischenmenschlichen Agierens versucht

- die Psychologie möglichst ausschließlich zu erklären aus der Bedürfnislage des Individuums unter Verzicht auf die Beziehung nicht psychologischer Erklärungsgründe
- die Soziologie möglichst ausschließlich zu erklären im Rückgriff auf gesellschaftliche Phänomene, Gesetze, Bedingungen.

Natürlich ergibt sich dann wie von selbst, daß sich Soziologie auch inhaltlich vornehmlich für gesellschaftliche Phänomene interessiert, aber entscheidend ist, daß sie sie soweit als möglich im Rückgriff auf andere gesellschaftliche Phänomene zu erklären versucht ohne Zuflucht zu dem zu nehmen, was die Psychologie oder Historiker an plausiblen Erklärungshilfen zu Hand haben. "Soziologie erklärt Soziales durch Soziales". Dies herausgearbeitet zu haben ist vor allem das Verdienst von E. Durkheim (1858-1917). Soziologie verzichtet darauf, soziale Phänomene von den Interessen und Bedürfnissen der einzelnen her zu erklären und sieht bewußt davon ab, daß sie eine Geschichte haben. Die Natur der Sozialverhältnisse ist kollektiv und ahistorisch. Dies läßt sich an Durkheims Theorie des Selbstmords erläutern: Er stellt die Hypothese auf: Selbstmord ist abhängig vom Grad des Integriertseins in die Gesellschaft.

Analog kann man sagen, Psychologie erklärt Psychisches im Rückgriff auf Psychisches. Danach und dazwischen wird die interdisziplinäre Kooperation zu eigenen Disziplinen ausgebaut: Sozialpsychologie, Ethnomethodologie. Von daher ist verständlich, daß zwischen verschiedenen Humanwissenschaften das interdisziplinäre Gespräch keineswegs gerade blüht, z.B. Medizin - Psychologie im Grenzbereich Psychiatrie, Psychosomatik, Psychotherapie; Jurisprudenz - Soziologie im Grenzbereich Kriminologie, Strafrechtsreform, Vollzugsreform.

Aber auch innerhalb einer einzelnen humanwissenschaftlichen Disziplin gibt es nochmals unterschiedliche Theorieansätze, die fast unüberwindliche Sprachbarrieren errichten, z.B. wird das Phänomen Konflikt (Tarifkonflikt, Konfessionsstreit, Terrorismus) innerhalb der Soziologie unterschiedlich wahrgenommen und interpretiert, je nachdem welche Hintergrundtheorie und welches erkenntnisleitende Interesse man hat: Die empirische Sozialforschung (mit ihrem Interesse an der Erklärung der sozialen Wirklichkeit durch Entdeckung bestimmter Gesetzmäßigkeiten) hat die Systemtheorie entwickelt, d.h. sie geht von der Grundhypothese aus, daß sich das soziale Leben "einspielt", auf einen Balancezustand hin ausbalanciert (z.B. marktwirtschaftliche Balance zwischen Angebot und Nachfrage). Konflikte müssen von diesem Balancemodell her als Störungen begriffen werden die möglichst schnell zu beseitigen, d.h. in die Systembalance hinein zu überführen sind. Die kritische Theorie hingegen (mit ihrem Interesse an der Emanzipation des Individuums aus den herrschenden Entfremdungszuständen) geht davon aus, daß die herrschenden Balancezustände immer von den Herrschenden in ihrem eigenen Interesse und auf Kosten bestimmter schwächerer Gruppen aufrechterhalten werden (z.B. unsere freie Marktwirtschaft auf Kosten der Dritten Welt) so daß auftretende Konflikte nicht als Störungen aufgefaßt und definiert werden, sondern als Signale des Aufbruchs hin zu mehr Gerechtigkeit und Menschlichkeit, als Symptome, daß die jeweils Schwächeren, durch die herrschende Balance beherrschten Gruppen sich mit diesem Zustand nicht abzufinden bereit sind.

Diese unterschiedliche Hintergrundtheorie läßt sich in klaren Basissätzen aussprechen und schlägt bis in die Begriffssprache solcher Wissenschaften durch (Daiber 167f). Für die erklärende Sozialwissenschaft ist "die Wirklichkeit" die Gesamtheit der Sozialzusammenhänge und über Sinn von Theoriebildung besteht darin, stufenweise mögliche Kausalzusammenhänge aufzudecken.

"Die Erfahrungswissenschaften", sagt Karl Popper "sind Theoriesysteme. Die Theorie ist das Netz, das wir auswerfen, um "die Welt" einzufangen, sie zu rationalisieren, zu erklären und zu beherrschen. Wir arbeiten daran, die Maschen des Netzes immer enger zu machen". Theorie ist also Ausdruck bewußter und gewollter Abstraktion, bewußten und gewollten Ausblendens von Wirklichkeit, um einen Teil der Wirklichkeit möglichst exakt zu erfassen.

Dieser Ansatz findet seinen Niederschlag in der Struktur der Sätze, die ein solches Wissenssystem produziert: Darum sprechen die Erfahrungswissenschaften nicht in Begriffen und Begriffsketten, sondern in hypothetischen Sätzen. Wenn...dann... Das "Wenn" formuliert die angenommenen Rahmenbedingungen, das "Dann" die vermuteten Zusammenhänge. Das Nichtgewußte wird in der Theorie bewußt formuliert, die unbekannt Bereiche werden mit Hypothesen markiert, eingegrenzt und so langsam vermindert. Die Fruchtbarkeit einer solchen Theorie bemißt sich an Gültigkeit und Tragweite der Sätze, Gesetzmäßigkeiten, die sie unwidersprochen aufzählen kann.

Und entsprechend bemüht man sich die Begriffe, die man verwendet, so wertfrei wie möglich zu definieren, d.h. die alltagssprachlichen Emotionen, die etwa an den Begriffen Rolle, Institution, Gesellschaft, Kultursystem, hängen, auszufiltern (mit der nie ganz ausrottbaren Illusion solches wertfreies Sprechen sei möglich, vgl. analytische Sprachphilosophie: Ideal der mathematisierten Sprache: Abbildtheorie).

Demgegenüber lautet die Hintergrundtheorie der dialektischen Sozialwissenschaft (kritische Theorie): Die Wirklichkeit kann nicht wertfrei als das Gesamt von Kausalbeziehungen beschrieben werden, denn darüber wird übersehen, daß der Mensch selbst dieses Kausalgefüge (samt seiner wissenschaftlichen Interpretation) aufgrund von Überlebensinteressen produziert, durch die er zugleich sein eigenes Überleben extrem gefährdet. Entsprechend ist ihr Basisaxiom: Die Wirklichkeit ist als konkrete, gesellschaftliche Wirklichkeit auf eine schwer durchschaubare Weise menschenfeindliche Wirklichkeit. Theoriebildung stellt sich nicht in den Dienst vorhandener Realität sondern spricht das Geheimnis dieser Realität im Interesse der Veränderung aus. Die Fruchtbarkeit von Theoriebildung erweitert sich an den Energien die sie zur Gesellschaftsveränderung freizusetzen vermag. Ihre zentralen Begriffe sind darum keineswegs wertfrei, sondern versuchen gerade Wert und Unwert beim Namen zu nennen: unter Entfremdung versteht sie etwas negatives; Emanzipation ist positiv.

Kritische Theorie ist darum in Ansatz eine ethische Theorie; ihre Vertreter werden deshalb von seiten der empirischen Sozialwissenschaft als verkappte Theologen, als säkularisierte Messiasse denunziert.

Kritische Theorie und Systemtheorie haben (angeführt von N. Luhmann und J. Habermas) das "interdisziplinäre Gespräch" innerhalb der Soziologie aufgenommen ("Theorie der Gesellschaft" oder Sozialtechnologie 1971) und ihr Dialog zeigt, wie schwer es ist der Intention nach unterschiedliche Erkenntnisprozesse zusammenzubringen und aufeinander zu beziehen.

Für eine Praktische Theologie, die den Dialog mit den Humanwissenschaften sucht, ergibt sich daraus, daß ein ganzer Teil ihrer Sprachprobleme gar nicht theologischen Ursprungs ist sondern auf Sprach- und Denkbarrieren

zwischen den humanwissenschaftlichen Disziplinen und sogar innerhalb dieser Disziplinen zwischen gegensätzlichen theoretischen Ausätzen zurückgeht. Sie muß lernen, daß die Humanwissenschaften kein geschlossenes System sind, sondern von unterschiedlichen Prämissen ausgehen; daß ihre "Ergebnisse" daher nicht objektiv, sondern von diesen Prämissen (Theorien, Grundaxiomen) abhängig sind, und daß nicht alle diese Prämissen mit ihren eigenen Prämissen als Theologie gleich gut verträglich sind.

Wir stoßen hier auf das Problem der theoretischen Implikationen humanwissenschaftlicher Begriffe und Theoriestücke.  
 Z. B.: Das Seelsorggespräch führt zu einer Bindung ("fester Beichtvater, Seelenführer"). Diese ist einerseits notwendig und hilfreich, aber auch nicht unproblematisch; denn auch die bestgemeinte Zuwendung kann Schaden anrichten, wenn ich mir z. B. einbilde, im seelsorglichen Gespräch spielen Übertragung und Gegenübertragung, Aggressionen und Abwehrmechanismen keine Rolle. Ich muß also diese tiefenpsychologischen Erkenntnisse in mein pastorales Handlungsmodell integrieren. Aber bin ich mir bewußt, was ich da tue, daß ich in einem solchen Teilstück der Tiefenpsychologie die freudianische Gesamtheorie mitschlucke? Oder kann ich sein Verdrängungsmodell einbauen, und seine Religionskritik an der Seite lassen? Steckt nicht, nach allem, was wir bisher gesagt haben, in jeder Teilerkenntnis immer die Theorie, mit deren Hilfe diese Erkenntnis gewonnen wurde?

Die Frage ist also: Wie geschieht die (bzw. was geschieht bei der) Rezeption humanwissenschaftlicher Axiome durch die Theologie? Wie weit werden hier nur fremde Theorieelemente (z. B. "Emanzipation") theologisch aufgefüllt und umgedeutet?

Gewiss sind viele humanwissenschaftliche Denkmodelle theologisch offen (z. B. die allgemeinsten Kommunikationsmodelle); andere aber legen uns fest. So ist z. B. zu fragen, ob wir mit der Lernpsychologie und Curriculumtheorie in die Theologie einen Behaviorismus einschleppen, der sich mit unserem theologischen Menschenbild nicht verträgt, und so könnte eine Seelsorgelehre gut beraten sein, sich eher an V. Frankel (Logotherapie) oder C. Rogers als an S. Freud zu orientieren. Wir müßten uns also eines theologischen Prinzips vergewissern, das uns zu unterscheiden hilft zwischen übernehmbaren oder kritisch zu modifizierenden Modellen der Humanwissenschaften.

c) Die Denk- und Sprachbarrieren zwischen der Theologie und den Humanwissenschaften

Wir können uns nicht den Theorienhintergrund humanwissenschaftlicher Begriffe bewußt machen, und vergessen, daß wir innerhalb der Theologie selber in ähnlicher Weise von Prämissen und Vorwegannahmen abhängig sind. Ich möchte das kurz charakterisieren im Rückgriff auf das WS 77/78 und auf Daiber 156 f, 166 f. Dort haben wir als Charakter der religiösen Sprache herausgearbeitet, daß religiöse Sprache

1. dominant performativ ist, d. h. aussageartige Sätze. Aussagesätze, die die Wirklichkeit abbilden wollen, sind für theologische Rede weit weniger typisch als performative Sätze, die

nicht Wirklichkeit abbilden, sondern sie erst schaffen. Ein Beispiel für den ersten Typ von Aussagesätzen: "Die Geburtenrate ist rückläufig. Die Demokratie ist die relativ humanste Gesellschaftsform." Das sind Aussagen, die über die Wirklichkeit etwas auszusagen versuchen und nicht mehr als das wollen.

Dagegen sind in der religiösen Sprache sehr viel typischer Sätze wie: "Ich taufe dich. Ich vertraue auf dich. Ich spreche dich los von deinen Sünden. Du allein bist der Heilige, du allein der Herr." Das ist eine ganz andere Sorte von Sprache. Es fällt die Rolle des Personalpronomens auf: "ich vertraue auf dich, ich spreche dich los, ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", und wir sagten im letzten Semester, dieses "ich" sei das transzendenzhaltigste Wort unserer Sprache überhaupt, der Punkt, wo wir aus der Sprache heraus in die Realität eines unverfügbaren Subjekts überspringen. Für die religiöse Sprache sind die Paradoxien typisch: "Die ersten werden die letzten sein. Bin ich denn ein Gott der Nähe, bin ich nicht auch ein Gott der Ferne?" Typisch sind auch die signifikanten Tautologien: "Ich bin der ich bin, der ich sein werde. Gott ist die Liebe." Die religiöse Sprache ist in diesem Sinn eine Sprache, die nicht Wirklichkeit nur abbildet, sondern, indem sie von ihr spricht, sich zur Wirklichkeit bekennt und Wirklichkeit neu schafft, eine evokative, appellative Sprache.

Die religiöse Erzählung gibt nicht nur einen Ablauf wieder. Sie appelliert, sich in diesen Ablauf selbst hineinzustellen. Sie hat doxologischen, preisenden Charakter.

Dies gilt zunächst für die religiöse Alltagssprache, die Sprache der religiösen Vollzüge: Gebet, Lobpreis, Segen usw. Aber dieser Grundcharakter der religiösen Sprache schlägt eben auch bis auf die Ebene der wissenschaftlichen Reflexion dieser religiösen Erfahrungen durch. Auch Theologie als Wissenschaft ist von diesem Sprachgestus bestimmt.

Zwar ist es die Aufgabe der Wissenschaft, diese performativen Akte des Glaubensvollzugs zu analysieren, zu reflektieren und ihren inhaltlichen Anteil, ihren Aussagegehalt auszufiltern. Das tut ja auch die Theologie, indem sie diese Glaubensvollzüge in dogmatische Glaubensaussagen übersetzt, also reflexiv einholt. So entstehen in der Theologie eine Menge (scheinbar) aussageartige Sätze, z. B. "Maria ist in den Himmel aufgefahren", oder "Gott existiert in drei Personen" oder "der Teufel ist eine dogmatische Tatsache". Aber solche Aussagen - und das ist sehr wichtig - beschreiben nicht die Wirklichkeit, wie dies eine empirische Wissenschaft tut, wenn sie z. B. sagt: "Die Gruppenkohäsion ist abhängig von der Häufigkeit der Interaktion zwischen den Gruppenmitgliedern." Sondern alle theologischen Aussagen bleiben innerhalb der großen Klammer mit dem Vorzeichen: "Ich glaube". "Ich glaube, daß Maria in den Himmel aufgenommen worden ist." "Ich hoffe darauf, daß Gott mich liebt, mich annimmt." "Ich bekenne dankbar, daß Gott ein Gott in drei Personen ist", u. ä. "Ich hoffe, ich bekenne" heißt, ich setze mein Leben darauf, ich bekenne mich hier zu einer Wirklichkeit. Darum sagten wir, daß alle Aussagen eine doxologische Grundstruktur behalten. Gerade dann, wenn sie ihrem Gegenstand - Gott in seiner Herrlichkeit, in seiner Unverfügbarkeit - gerecht werden sollen, müssen sie doxologische Akte bleiben, weil man nicht über Gott reden kann,

sondern nur unter ihm stehen kann, preisend von ihm stammeln kann. Theologische Begriffe (z. B. Hl. Geist, Vergebung, Kirche) sind nicht deskriptiv, sondern wesentlich appellativ, wertsetzend, werthaltig, normativ, präskriptiv, stimulierend. (Beispiel: Daiber verdeutlicht dies an einem Pannenbergtext über Kirche (Daiber 157), in dem Pannenberg darüber reflektiert, wie ich als Theologe "Kirche" überhaupt angehen kann. Er sagt: "Eine Theologie der Kirche, die diese als etwas Vorgegebenes, einfach Gegebenes behandelt, das nur zu interpretieren wäre, eine solche Theologie der Kirche steht in Gefahr, bestehende kirchliche Institutionen als Ausdruck der Kirche ideologisch zu verklären. Deshalb muß die Ecclesiologie von der Frage ausgehen, wozu Kirche als christliche Institution überhaupt nötig ist, Kirche ist auf einen von ihr selbst verschiedenen Zweck hin zu verstehen, vorhandene Kirchlichkeit von daher zu messen und von daher zu reformieren. Was ist also dieses größere Ganze, für das Kirche da ist? Kirche als besondere Institution ist bezogen auf das Ganze der Gesellschaft, der Menschheit. Dieser faktische Bezug ist theologisch umgriffen in der Idee des Reiches Gottes. Das Reich Gottes, dieser Begriff, greift über die Kirche als besondere Institution hinaus, insofern er die Idee der Vervollendung der menschlichen Gesellschaft in sich schließt. Das Reich Gottes ist historisch wie sachlich der Zweck von so etwas wie Kirche. Diese ist als eschatologische Gemeinde und Neues Israel die Vorwegdarstellung der im Reich Gottes vollendeten Gesellschaft. Daraus ergibt sich das Verhältnis der Kirche zur Gesamtgesellschaft. In der Kirche geht es um die vorwegnehmende Präsenz der menschlichen Bestimmung in der Gesellschaft. Und daran ist die jeweilige geschichtliche Gestalt der Kirche zu messen." Das sind Sätze, denen wir sicher zustimmen möchten. Daiber sagt, hier wird ganz ausdrücklich von Pannenberg eine nur deskriptive Ecclesiologie abgelehnt. Wenn ich das Vorhandene einfach Kirche nenne, habe ich den falschen Begriff von Kirche. Ecclesiologisches Denken habe sich vielmehr am Zweck der Kirche zu orientieren, greift also schon über das Vorhandene hinaus. Die Thesen von Pannenberg arbeiten - rein grammatikalisch gesehen - mit Behauptungssätzen. Sachverhalte scheinen beschrieben zu sein. Das wird in der Eingangsthese verworfen: es soll nicht einfach Gegebenes beschrieben werden. Also müßte seine These bei exakter Verwirklichung der Sprechintention nicht lauten: "Das Reich Gottes ist historisch wie sachlich der Zweck von so etwas wie Kirche" (Aussagesatz), sondern: "Ich glaube, daß die Kirche die durch Jesus Christus ermöglichte Vorwegdarstellung des Reiches Gottes ist. Ich hoffe, daß das so ist." Er sagt: "Die Kirche ist die Vorwegdarstellung des Reiches Gottes." Er meint: "Ich glaube, ich bekenne, daß die Kirche mehr ist als das, was man hier sehen kann." Gegenwärtige Wirklichkeit der Kirche wird also von zukünftiger, erhoffter Realität her erfahren und gewinnt von dort her ihre Potenz, eine Potenz, die durch das Vorgegebene der empirischen Kirche nicht abgedeckt ist. An diesem Beispiel mag deutlich werden, daß der systematisch-theologische Begriff, hier der Kirchebegriff, auf einer performativen Äußerung beruht. Er will selber mithelfen, daß diese Art von Kirche entsteht, sodaß er deshalb in der Perspektive der empirischen Sozialwissenschaften nur ein spekulativer Satz ist, nicht ein empirischer Satz, ein evokativer, präskriptiver Satz, ein Satz, der angibt, wohin die Kirche marschieren soll.

Das mag uns auf den ersten Blick wie eine Anfechtung ankommen: sind unsere Aussagen nicht realitätshaltig? Nein, man muß es umgekehrt sehen: nur dadurch, daß die theologische Sprache in diesem Sinn evokative, präskriptive Sprache ist, kann sie überhaupt gegenüber der Realität der Kirche und der Gesellschaft eine kritische Funktion übernehmen. Nur aufgrund der in ihr investierten Zielkonzepte ist sie stimulierend, darum wirklichkeitsverändernde Sprache. Theologische Sprache definiert Sachverhalte als geglaubte Wirklichkeit, als erhoffte Wirklichkeit. Sie kann von daher gerade kritisch sein gegenüber der bestehenden Wirklichkeit.

2. Nimmt man nun hinzu, daß diese wertgefüllten theologischen Begriffe untereinander natürlich in einem Zusammenhang stehen (wer z. B. Kirche sagt, muß "Basileia" denken, er muß "Hl. Geist" denken, "Ostern" denken, sonst versteht er Kirche gar nicht richtig), daß es eine "hierarchia veritatum" gibt, also ein geordnetes System, so ist klar, daß auch theologische Begriffe ihren Theorierahmen haben, innerhalb dessen sie allein richtig verstehbar sind. Ohne diesen Theorierahmen werden diese Begriffe zwingend mißverständlich. Z. B. wird der "Teufel", die "Erbsünde" herausgelöst aus dem Theorierahmen, unverständlich, die "Unfehlbarkeit" des Papstes, die "Unbefleckte Empfängnis", die "allein seeligmachende Kirche", das sind Mißbegriffe, wenn sie nicht in dem theologischen Rahmen gesehen werden, in den sie gehören.

Dieser Theorierahmen hat sich im Laufe der Geschichte herausgebildet durch das Ringen um das richtige Glaubensverständnis, durch hermeneutische Reflexionsprozesse, d. h. durch Prozesse der Vergewisserung der eigenen Identität der Kirche im Rückgriff auf die Ursprünge. Dieser hermeneutische Reflexionsprozeß geht natürlich immer weiter, bis in die Gegenwart hinein. Darum ist die Sprache der Theologie wesentlich eine explikative Sprache, eine Sprache, die einige wenige Grundbegriffe immer neu auslegt, übersetzt, ausdeutet. Empiriker sagen, daß dies nur Tautologien seien. Empirische Sprache spricht in hypothetischen Sätzen, genuin-theologische spricht explikativ. Sie deutet Grunderfahrungen immer neu aus. Sie spricht in Begriffsketten.

3. Schließlich gibt es nicht nur einen theologischen Theorierahmen; es koexistieren mehrere und unterschiedliche theologische Systeme in der Geschichte und in der Gegenwart.

Wenn man sich also diese theoretischen Implikationen theologischen Denkens klarmacht, wird der Dialog zwischen Theologie und Humanwissenschaften davon abhängen, ob theologische Theoriebildung mit humanwissenschaftlicher Theoriebildung vermittelbar ist: theologische Theoriebildung in ihrer prinzipiell wertenden Sprache mit der humanwissenschaftlichen Theoriebildung in ihrer wenigstens tendenziell wertfreien Sprache. Es scheint aber heute, daß eine Vermittlung dieser beiden Wissensfelder wirklich möglich ist.

(3) Die Vermittlung beider Wissenswelten ist möglich

- a) weil man seitens der Humanwissenschaften akzeptiert, daß wertfreie Forschung nicht möglich ist

Ein Stück Selbstkorrektur ist inzwischen innerhalb der Humanwissenschaften gelaufen, weil dort die wissenschaftstheoretische Diskussion ergeben hat eine Annäherung der Standpunkte zwischen den harten Empirikern, (der analytischen Sozialwissenschaft) und der hermeneutischen Richtung und der dialektisch-kritischen Richtung. Das Gespräch ist heute repräsentiert von N. Luhmann (Sozialwiss.), K. O. Apel (Hermeneut.) und J. Habermas (dialekt.-sozialwiss.). Die o. g. haben im Gespräch gemerkt, daß man die Zukunft der Menschen nicht auf empirischem Weg allein lösen kann, sondern daß man dazu Konzepte braucht, die immer wertorientiert sind, entweder marxistisch, christlich, oder humanistisch. Darum muß es zu einer Vermittlung zwischen hermeneutisch-dialektischen und empirischen Sozialwissenschaften kommen, wenn die Menschheit überhaupt überleben soll. Insofern ist innerhalb der Humanwissenschaften eine neue Beweglichkeit in das Diskussionsfeld gekommen, das eben auch der Theologie Raum läßt, und nicht zuletzt die intensiven Appelle seitens des Club of Rome an die Theologie in die Diskussion einzusteigen, zeigt, wie sehr ein interdisziplinäres Gespräch möglich wird.

- b) weil man seitens der Theologie begonnen hat, sich nicht nur auf der Ebene der Verkündigung versuchsweise verständlich auszudrücken

Wie sich z. B. Zink, Betz, Willms, Osterhuis in der Verkündigung um eine verstehbare Sprache auf der Alltagsebene religiöser Erfahrungen bemühen, so versucht man auf verschiedenen Ebenen der Theoriebildung die Sache der Theologie in den zentralen Kategorien des modernen Bewußtseins zu buchstabieren. So z. B. Sauter, Zahndt, Küng, Metz, Pannenberg und Peukert, die echt versuchen, den Ball der Humanwissenschaften aufzunehmen. Ich denke, hier ist das Verdienst der politischen Theologie deutlich zu benennen, sofern politische Theologie der Versuch ist

- Theologie als Rechenschaftsablage, als Verantwortung des eigenen Glaubens und der eigenen Hoffnung gegenüber den Außenstehenden (im Sinne von 1 Petr 3,15) zu verstehen, als Wiederentdeckung der Öffentlichkeit christlichen Zeugnisses
- den geheimen oder offenen Privatisierungstendenzen in der Kirche Widerstand entgegenzusetzen
- immer die gesellschaftliche Bedingtheit des eigenen (kirchlichen und theologischen) Lebens mitzureflektieren
- theologische Einzelthemen (z. B. Christologie, Sakramente) nur "korrelativ", d. h. in einer dialektischen Beziehung auf nichttheologische Ansätze zu behandeln (Erlösung und Emanzipation, Sünde und Entfremdung)
- das eigene kirchliche Leben unter dem Anspruch der kommenden Basileia zu sehen und von dort her zu relativieren (eschatologischer Vorbehalt)

- vom Evangelium her (Memoria-These) kritische Maßstäbe zur Beurteilung der gesellschaftlichen Zustände zu entwickeln (gesellschaftskritische Funktion; Theologie der Befreiung)

- nicht Glauben und Verstehen (Anselm v. Canterbury, Bultmann), sondern Glauben und Handeln zusammenzusehen, d. h. das Theorie-Praxis-Verhältnis zu betonen; das Subjekt tritt in den Blick.

Durch ihren Handlungs-, Gesellschafts- und Zukunftsbezug scheint die politische Theologie mehr als andere gegenwärtige Ansätze zum interdisziplinären Dialog mit den Handlungswissenschaften befähigt (vgl. J. B. Metz - T. Rendtorff - Die Theologie in der interdisziplinären Forschung, Düsseldorf 1971) und damit für praktisch-theologische Theoriebildung geeignet. Sie läßt die Praktische Theologie mit ihrer "Bodennähe" (Praxis, Gesellschaft, Zukunft) nicht im Stich. Zugleich bewahrt sie vor unkritischen, rein technologischen Anleihen bei den Handlungswissenschaften. Denn indem sie von einer ganz bestimmten Zukunft spricht (Verheißungen der Basileia) und die zurückliegende Geschichte vom Jesusereignis her als Leidensgeschichte interpretiert (Memoria-These, Narrative Theologie), entwickelt sie ein kritisches Potential und gibt sich nicht damit zufrieden, nur den status quo mit Hilfe neuer Techniken zu optimieren.

Dazu kann Daiber treffend feststellen, daß die Theologie von ihrer eigenen wissenschaftlichen Tradition her einen wesentlich leichteren Zugang findet zu den dialektischen bzw. hermeneutischen Sozialwissenschaften (Daiber 100 - 126, bes. 110, 114, 115): sie stehen in einem Konkurrenzverhalten zueinander, sofern alle, auch die Theologie, einen Anspruch auf Gesamtdeutung der Wirklichkeit erheben.

Aber er hält - selber empirischer Sozialwissenschaftler - auch ein Gespräch zwischen Theologie und erklärenden Sozialwissenschaften erwiesenermaßen für möglich und fruchtbar: sie stehen, da die erklärende Sozialwissenschaft grundsätzlich auf eine wissenschaftliche Beschreibung der Gesamtwirklichkeit verzichtet, in einem Ergänzungsverhalten (Daiber 115 - 119). Die erklärende Sozialwissenschaft ist daran interessiert, die Gesetzmäßigkeiten des sozialen Lebens aufzudecken und dadurch immer in Gefahr, diesem generalisierenden Erkenntnisinteresse zuliebe den Einzelnen als Subjekt gering zu achten, zu verobjektivieren und mit Hilfe der entdeckten Gesetzmäßigkeiten zu manipulieren.

Theologie hingegen ist als Reflexion religiöser Erfahrung immer an das glaubende Subjekt, an Gottes Geschichte mit ihm, gebunden. Sie hat gegenüber der erklärenden Sozialwissenschaften eine ber. Funktion: sie muß (zusammen mit den dialektischen und hermeneutischen Sozialwissenschaften) darüber wachen, daß die für das Überleben der Menschen wichtigen Bereiche erforscht und daß die Forschungsergebnisse nicht gegen die Interessen der Betroffenen eingesetzt werden.

Für die Praktische Theologie, die an einem Dialog mit den Humanwissenschaften nicht vorbeikommt, wenn sie ihre ureigenste Aufgabe erfüllen soll, ergibt sich somit nicht nur die Aufgabe, zu prüfen, welche humanwissenschaftliche Theorie am besten mit der Theologie vermittelbar ist, sondern auch, welche theologische Theorie am besten mit den Humanwissenschaften vermittelbar ist.



Der handlungswissenschaftliche Ansatz, dem ich hier folge - und zwar durchgehend in der Einzelseelsorge oder im Gemeindeaufbau - ist nicht mit jeder Theologie vermittelbar. Das ist aber keine Schwäche, sondern nur ein Beweis dafür, daß dieser handlungswissenschaftliche Ansatz mehr ist als eine neutrale Technologie pastoralen Handelns, mit der man jeden theologischen Inhalt umsetzen kann, daß damit vielmehr selber eine theologische Position bezogen wird, die zu anderen theologischen Positionen in Konkurrenz steht und zwischen denen man sich entscheiden muß.

c) Die Vermittlung zwischen Theologie und Handlungswissenschaften organisiert sich im Anschluß an die Handlungsfelder

Als ich die Handlungsfelder zur Gliederung des umfassenden Gegenstandsbereichs der Praktischen Theologie einführte, habe ich schon angedeutet, daß diese sechs Handlungsfelder sich auch in wissenschafts-theoretischer Hinsicht bewährt haben: nach dem amerikanischen Pastoraltheologen S. Hiltner sind nämlich je zwei benachbarte Handlungsfelder durch eine dominant einschlägige Humanwissenschaft bearbeitbar und können zugleich unter einer theologischen Leitidee betrachtet werden.

S. Hiltner als Pastoralpsychologe ist vom Denkstil der Handlungswissenschaften geprägt. Er will das Handeln der Kirche theoretisch strukturieren helfen. Entsprechend sucht er zunächst zu verstehen und ernstzunehmen, was nach dem Selbstverständnis der Kirche ihr Handeln entscheidend prägt, ihre Identität als Handlungssubjekt ausmacht. Die Antwort der Theologie lautet: Kirche ist nur Kirche, wenn sie in Wort und Werk Christi fortführt, d. h. (in theologischer Abkürzungssprache gesprochen) in der Nachfolge Jesu

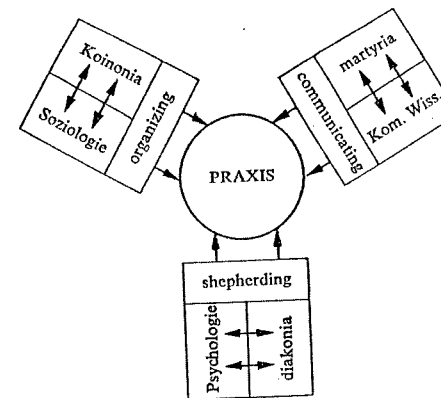
- die frohe Botschaft verkündet (martyria),
- den Notleidenden hilft (diakonia),
- und brüderliche Gemeinschaft unter den Menschen stiftet (koinonia).

Alle drei Handlungskategorien sind authentisch christlich, d. h. sie sind vom Leben und Sterben Jesu Christi und damit von der konkreten Heilsgeschichte unablässig, sind so auch nur in der Gemeinde Jesu zu finden, wie viele Varianten oder Analogien es davon auch geben mag.

Weil die Praktische Theologie als Handlungswissenschaft diesen christlich-kirchlich vorgegebenen Handlungstypen zu authentischer Realisation verhelfen will, empfiehlt ihr Hiltner, von ihnen her theoretische Dachkategorien zu bilden, indem wir

- einerseits mit Hilfe der übrigen theologischen Disziplinen möglichst klar und tief erfassen, was martyria, diakonia und koinonia theologisch meinen,
- andererseits mit Hilfe jener Humanwissenschaften, die den drei theologischen Handlungstypen zugeordnet werden können, die Bedingungen heutigen christlich-kirchlichen Handelns aufzuhellen versuchen.

So entstehen für ihn drei theologisch-handlungswissenschaftliche "Perspektiven", gewissermaßen ein dreidimensionales Kategoriensystem, mit dessen Hilfe er die eine und selbe Praxis der Kirche unter jeweils anderem Blickwinkel angehen, analysieren, kritisieren und korrigieren kann.



Was dieses Kategorienschema leistet, wird am ehesten ersichtlich, wenn wir die einzelnen Kategorien durchgehen.

1. Eine erste Dimension, die in sich theologische und handlungswissenschaftliche Theorieelemente vermitteln könnte, bezeichnet Hiltner als "Organizing". Darunter will er nicht den technischen Vorgang des Organisierens verstanden wissen, sondern das Gesamt aller Vorgänge, die sich auf den neustamentlichen Auftrag der Kirche zurückführen lassen, das Versprengte zu sammeln und Einheit zu stiften, Gemeinde zu bilden. Weil es dieses Ringen um die Einheit als Auftrag der Kirche gibt, ist ein entsprechender Schnitt durch die komplexe Wirklichkeit kirchlichen Handelns zu legen, und deshalb sollte es eine praktisch-theologische Disziplin geben, die das Handeln der Kirchen und der christlichen Gruppen unter Einsatz der Soziologie und der Sozialpsychologie als der zugeordneten Handlungswissenschaften in dieser Hinsicht analysiert, also konkret fragt, wieweit eine Bußandacht oder ein Kondolenzbesuch, eine Mischehenverfügung oder ein Konkordat diesem Organizing dient. Im theologischen Lehrbetrieb könnte unter dieser Fragestellung zusammengefaßt werden, was bisher sehr disparat im Kirchenrecht, in der Lehre vom Gemeindeaufbau, in der Pastoralsoziologie und in der ökumenischen Theologie verhandelt wird.
2. Als zweite fundamentale Perspektive praktisch-theologischer Theoriebildung schlägt Hiltner die Kategorie des "Communicating" vor: Wo und wie fördert oder behindert christlich-kirchliches Handeln die Vermittlung des Evangeliums? In dieser Perspektive geht es darum, die Praxis der Kirche in den Feldern Gemeinde und Bildung zu erforschen, z. B. die Sprache der Verkündigung mit den Methoden der modernen Sprachwissenschaften aufzuhellen, oder die Ergebnisse und Fragestellungen

der Medienforschung mit der klassischen Theologie der Predigt zu konfrontieren, andererseits aber den Blick dafür zu schärfen, daß alles Handeln der Kirche Aussagecharakter hat - auch die Ostpolitik des Vatikans, das Engagement der Kirche in der Dritten Welt, das Bauvolumen der Pfarrhäuser in der Bundesrepublik. Auch hier führt der Weg "von der Perspektive zur theologischen Disziplin" und so können hier die klassischen pastoraltheologischen Fächer Katechetik, Homiletik, Erwachsenenbildung, aber auch Missionswissenschaft, kirchliche Publizistik und Öffentlichkeitsarbeit ein gemeinsames Regelrepertoire entwickeln.

3. Eine dritte, von Hiltner als "Shepherding" bezeichnete Grundkategorie praktisch-theologischer Theoriebildung entsteht, wenn in der Perspektive des kirchlichen Auftrags gegenüber den notleidenden Menschen theologische und handlungswissenschaftliche Impulse zusammengefaßt, geprüft und vermittelt werden. Shepherding ist also nicht mit dem Hirtenamt des Pfarrers gleichzusetzen oder als Teilfunktion dieses Amtes zu bezeichnen, sondern - wie der Dienst an der Einheit und der Dienst am Evangelium - eine durchgängige Dimension kirchlichen Lebens und deshalb eine "operationale Perspektive", unter der die Praxis Kirche analysiert und korrigiert werden kann. In diese Kategorie gehört also das weite Spektrum der Zielgruppenliteratur "Alte, Kranke, Randgruppen, Jugend" mit allen speziellen Methoden des Pastoral-Counseling, des nicht-direktiven Gesprächs, der Gruppendynamik, des clinical-pastoral-training, der Supervision. Hier wird sehr konkret Praxis der Kirche reflektiert, kontrolliert, und Zug um Zug verbessert, weil man die Widerstände genau lokalisiert, statt sie zu dämonisieren oder wegzutheologisieren. Hier hat Hiltner, selbst Pastoralpsychologe, im Versuch, Psychotherapie und Seelsorge korrelativ miteinander zu verschränken, im Detail die Fruchtbarkeit und auch die Schwierigkeit praktisch-theologischer Theoriebildung demonstriert.

### 3.324 Konsequenzen für Lehr- und Ausbildungsbetrieb in der Praktischen Theologie

Auf den ersten Blick liegt der Gewinn dieses handlungswissenschaftlichen Ansatzes für die Praktische Theologie vor allem im Bereich der Forschung. Aber seine Bedeutung für die Ausbildung der Theologen, d. h. von qualifizierten Rollenträgern im Handlungsgeflecht kirchlich-gesellschaftlicher Praxis, ist nicht geringer.

Hier empfiehlt sich der Ansatz Hiltners vor allem durch seine Einfachheit. Wenn es im Verlauf - nicht erst am Ende - eines theologischen Ausbildungsganges gelänge, in die drei von ihm artikulierten Hauptdimensionen einzuführen, könnte jene Haltung des Respekts vor der Wirklichkeit, jener Verzicht auf Universalperspektive und Universalkompetenz eingeübt werden, der im Entscheidungsfeld kirchlicher Praxis so nötig ist.

- (1) Das Würzburger Lehrangebot in Pastoraltheologie verfolgt im Anschluß an das Hiltnerkonzept einen viersemestrigen Zyklus:

- Einführung in die Praktische Theologie (SS 1978)
- Die christlichen Gemeinden in der Gesellschaft der BRD: "Organizing" (koinonia) (WS 78/79)
- Die Sorge der Kirche um die Einzelnen: "Shepherding" (diakonia) SS 1979
- Struktur und Funktion christlicher Verkündigung: "Communicating" (martyria) (WS 79/80)

Auch die Bücheraufstellung im pastoraltheologischen Seminar folgt diesem Gliederungsprinzip.

- (2) Konsequenzen für das Würzburger Schwerpunktstudium in Praktischer Theologie

Das Spezialstudium in der Praktischen Theologie wird angesichts der Vielfalt der Disziplinen und Stoffe nur zu vertieften Kenntnissen und Fähigkeiten führen, wenn die Spezialisierung in einer der drei Dimensionen Hiltners erfolgt..

- Organizing: Christlich-kirchliches Handeln, sofern es einheits- und gemeindebildend wirkt: Merkmale und Funktionen christlicher Gemeinde, relevante Erkenntnisse aus der Religions- und Kirchensoziologie, Fragen der Gemeinde- und Kirchenstrukturen, Planung und Koordination im Gemeindeaufbau, territoriale und personale Aspekte des Gemeindelebens, Gruppenbildung und ihre Wirkmöglichkeiten, Träger und Adressaten von Gemeindebildung, ökumenische Fragen.

Querverbindungen: Christliche Sozialwissenschaften, Kirchenrecht, Ekklesiologie, Sozialarbeit.

- Communicating: Christlich-kirchliche Praxis als Vermittlung christlicher Botschaft. Predigt, Katechese und schulischer Religionsunterricht als Hauptformen der Verkündigung; die Bedeutung der Sprach- und Kommunikationswissenschaften für die Verkündigung; kritischer Umgang mit Kommunikationsmedien, Aufgabe und Stellung theologischer Erwachsenenbildung; Gottesdienst als kommunikatives Geschehen.

Querverbindungen: Exegese, Religionspädagogik, Homiletik, Publizistik, Linguistik, Rhetorik.

- Shepherding: "Seelsorge" als Zuwendung zum Einzelnen. Besonderes Gewicht hat hier die Sorge um Probleme und Schwierigkeiten von Einzelnen und Gruppen, wie sie sich aus den Lebenskrisen (Jugend, Alter, Krankheit, Tod) und besonderen Situationen (Familie, Vereinsamung) ergeben (seelsorgliche Beratung).

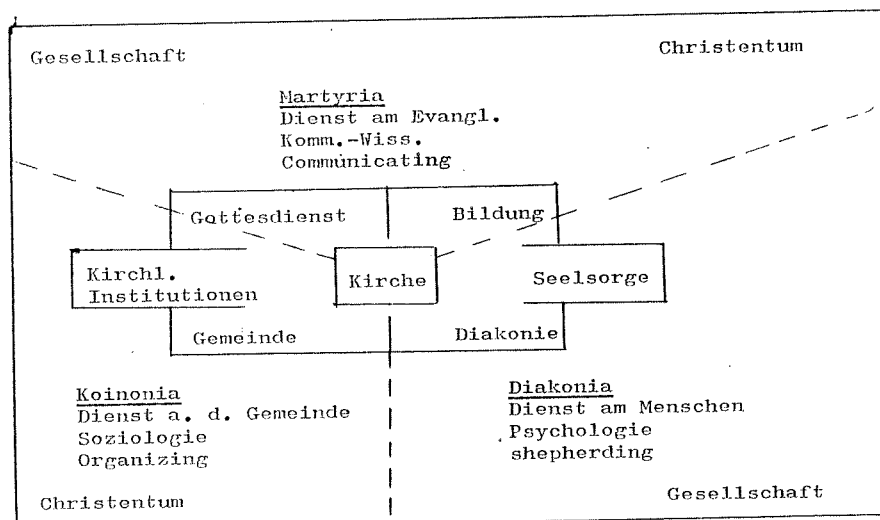
Querverbindungen: Medizin, Psychologie, Gruppendynamik.

Zusammenfassendes Schema

das die drei Dimensionen Hiltners mit den sechs Handlungsfeldern Bäumlers zur Deckung bringt und Empfehlungen entwickelt für die Zuordnung von

- a) Berufsbild, Berufsfeld
- b) Theologische Schwerpunktdisziplinen
- c) Humanwiss. Schwerpunktdisziplinen

- a) - Liturge, Prediger, Kirchl. EB, Schulen usw.
- b) - Exegese, Homiletik, Publizistik, Dogmatik, Rel.-Päd. theol.EB
- c) - Komm.-wiss., Journalistik, Pädagogik, Germanistik, Ästhetik, Sprachwiss.



- Gemeindeführer, Past.-Assistent, kirchl. Verwaltung, Jugendarbeit
- Ekklesiologie, Sakramentenlehre, Kirchengeschichte, Kirchengesetz, Ökumenik
- Soziologie, Verwaltung, Finanzwesen, Sozialarbeit GWA, Gruppendynamik

- a) - kirchl. Fürsorge, Caritas, Krankenseelsorge, Eheberatung, Altenarbeit, Sozialarbeit
- b) - Seelsorgelehre, Past.-Psychologie, Theol. Anthropologie, Moraltheologie
- c) - Psychologie, Sozialarbeit, Gesprächstherapie, Gerontologie

4 Positionen der Praktischen Theologie

4.1 Historische Positionen der Praktischen Theologie

Aus dem entwickelten gegenwärtigen Problemhorizont heraus soll die Geschichte befragt werden, welche Lösungsmodelle sie bereit hält, die vielleicht in Vergessenheit gefallen sind, uns jedoch auf unsere eigenen Bewußtseinsverengungen aufmerksam machen können. Überwog bisher das Bemühen, die Rolle der Humanwissenschaften innerhalb der Praktischen Theologie nahezubringen, so finden jetzt genuin theologische Überlegungen stärkere Beachtung.

4.11 Zeitgeschichtlicher Anlaß und Hintergrund für die Einrichtung der Praktischen Theologie als selbständige Disziplin

Norbert Mette (Das Verhältnis von Theorie und Praxis als Problem der Praktischen Theologie, Dissertation Münster 1972) hat die These aufgestellt, daß die Praktische Theologie von allem Anfang an als eine "theologische Krisenwissenschaft" entstanden ist.

1. Worin bestand diese Krise?

- a) die binnenkirchliche Wurzel: das Auseinanderfallen von Theorie und Praxis

Das wird sichtbar an dem Praxisverlust der Theologie, denn seit der Mitte des 17. Jahrhunderts hatte sich die scholastische Theologie so sehr mit ihren eigenen Problemen beschäftigt, daß sozusagen jeder Kontakt zur Gegenwart und zur Praxis des kirchlichen Lebens abgerissen war. Sie war nicht mehr fähig, die wissenschaftlichen, technischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen, die in der Aufklärung manifest wurden, in ihre theoretische Reflexion aufzunehmen, geschweige denn die kirchliche Praxis den Bedingungen der Zeit anzugleichen. Die Mißstände rühren nach dem Urteil des Benediktiner-Abtes Franz Stephan Rautenstrauch, den die Kaiserin Maria Theresia mit dem "Entwurf einer besseren Einrichtung theologischer Schulen" beauftragt hatte, vor allem daher, daß die landläufige Schultheologie mit ihren "spitzfindigen Schulmetaphysieren" und der Entfaltung der einzelnen scholastischen "Schulsekten" so weitläufig werde, daß der Studierende den "Zusammenhang der Glaubenslehre" unweigerlich aus dem Auge verliere. Dem angehenden Theologen sollten "anstatt des alten scholastischen Wustes, der fast bloß zu Schulzänkereien diene und gemeiniglich mit Verlassen der Schule dem Gedächtnis entfiel, nur solche Gegenstände gelehrt werden, die zum Besten der Seelsorge, folglich auch des Staates anwendbar sind".

Andererseits gibt es auch eine theorielose kirchliche Praxis. Im Gefolge einer gegenwarts- und praxisfernen Theologie hatten sich theoretisch nicht abgesicherte Praktiken in Seelsorge und Frömmigkeit ausbreiten können. Die vom Tridentinum angestoßene minutiöse Regelung der pastoralen Praxis (Messordnung, Heiligenkalender usw.)

bewirkten im Bereich der Pastoral genau das Gegenteil: Gegen den Rechtsformalismus und die Kasuistik und neben der normierten Klerusliturgie entwickelte das Volk für sich faßbare Formen der Frömmigkeit, unter denen auch Abwegiges und Aberglaube sich ungehindert entfalten konnten. Hier bot sich der Aufklärung ein breites Feld der Kritik.

b) außerkirchlicher Krisenherd: die Kritik der Aufklärung an Religion, Kirche und Theologie

Auf Grund der wissenschaftlichen, technischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen hatte für die bürgerliche Öffentlichkeit des 17. und 18. Jahrhunderts alles Überlieferte seine Verbindlichkeit und seine Plausibilität verloren. Nicht anders als heute (in der sog. "zweiten Aufklärung") werden alle Institutionen der Gesellschaft in die Kritik einbezogen. Ein Hauptangriffsziel bietet die Kirche mit ihrer Inkonsequenz und Doppelzüngigkeit und Unentschiedenheit.

Die Aufklärung mit ihrer Kritik an der theologischen Theorie und an der seelsorglichen Praxis der Kirche stürzt diese Kirche in eine schwere Krise. Aus dieser Epoche - zumal nach der französischen Revolution - geht sie faktisch mit einer gewandelten gesellschaftlichen Stellung (wenn auch noch nicht mit einem gewandelten Selbstverständnis) hervor. Sie ist nun nicht mehr wesentlicher Bezugspunkt in der Vielfalt der Lebenserscheinungen, wie vor der Zeit der Aufklärung. "Die Bindung an die göttliche Autorität, die sie repräsentiert, wird zur Privatsache ... die Kirche selbst existiert als eine öffentliche rechtliche Körperschaft unter anderen" (Habermas). "Die Religion ist Privatsache", sagt schon Friedrich der Große. Dort, wo die Säkularisierung noch konsequenter durchgegangen ist, existiert die Kirche nurmehr als ein Verein. Diese Umschichtung ist genau das Ergebnis der Aufklärung.

2. Die Überwindung der Krise

a) Aufklärung in Theologie und Pastoral

Der erste Anlauf zur Überwindung der Krise war der produktive Versuch, die Aufklärung in die Theologie und Pastoral hineinzunehmen, also das zu tun, was wir auch für heute als dringend notwendig empfinden, die Wahrheiten des Christentums so neu auszulegen, daß sie in der Sprache und Denkweise der Zeit eine glaubwürdige Antwort auf die in der Zeit gestellten Fragen bedeuten. In ähnlicher Weise versuchte man im Bereich der Liturgie die stärkere Berücksichtigung der Muttersprache, Ausräumen von abergläubischen Formen. Ein gewaltiger Reformator war hier der Generalvikar von Konstanz, Wessenberg, der im Grunde alle Themen des Zweiten Vatikanums hier vorweggenommen hat. Das Zölibat war natürlich ein Thema der Aufklärungsdebatte und insgesamt die Auswüchse der Volksfrömmigkeit. Ferner Verbreitung der Hl. Schrift und einer breiteren Volksbildung. Aufklärung - nach Kant der "Mut, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen" - sollte nicht nur ein Vorrecht einer intellektuellen Elite sein; die Kirche schien dazu prädestiniert, sich selber den Geist der Auf-

klärung zunutze zu machen und den Geist der Aufklärung bis in die untersten Volksschichten zu tragen, weil sie in ihren Seelsorgern geschulte Kräfte im ganzen Land zur Verfügung hatte. Freilich geriet diese innerkirchliche Aufklärungsbewegung dadurch, daß sie sich Sorge um die Bildung des Volkes und um die "Förderung der allgemeinen Glückseligkeit" zu eigen machte, in die Gefahr, zur bloßen Moral- und Bildungsanstalt und Dienerin des aufgeklärten Staates zu werden. In diesen Kontext hinein gehört auch die Idee der Maria Theresia, daß man offenbar das Theologiestudium reformieren müsse. In diesem Zusammenhang wird eine eigene Disziplin eingeführt, die Pastoraltheologie, die jetzt einer adäquateren Sockel-sorge zuarbeiten soll.

b) Die Einrichtung der Pastoraltheologie als Ort der Vermittlung zwischen Theorie und Praxis.

Das Kirchenrecht ist die älteste Pastoraldisziplin, eingerichtet im 13. Jahrhundert, in einer Krisensituation, als in Europa erstmals die großen Verstärkerprobleme aufkamen. Daraus entwickelt sich im 17. Jahrhundert die Moraltheologie als eigene Disziplin, getrennt von der Dogmatik, dann kommen weiter im 17. Jahrhundert die ersten historischen Fragerichtungen auf, die Bibelwissenschaften. Angeregt durch die Aufklärung differenziert sich auch die Pastoraltheologie heraus.

4.12 Der pragmatische Ansatz der Pastoraltheologie bei Franz Stephan Rautenstrauch (1774).

1. Sitz im Leben

Die Entstehung unserer Disziplin verdankt sich einer Studienreformdiskussion, die schon 1752 anhebt und aus einer Vielzahl von Vorschlägen zur Publikation des Lehrplans von Rautenstrauch durch die Kaiserin im Jahre 1774 führt. Die Studienzeit, die bis dahin im allgemeinen nur zwei Jahre (für Doktoren vier Jahre) dauerte, wird auf fünf Jahre für alle angehoben und der Stoff, der bisher vom Dogmatiker, Kirchenrechtler und Moraltheologen unter der Überschrift "praktische Fragen, Anwendungen für die Praxis" behandelt worden war, wird nun in einem eigenen Lehrfach im 5. Ausbildungsjahr und einem Lehrstuhl zusammengefaßt.

2. Grundriß der Pastoraltheologie

Nach einer einleitenden Beschreibung des Pastoralamtes und seiner Pflichten und einer Begründung für die Anwendung der Muttersprache in der neuen Disziplin unterteilt Rautenstrauch das Fach wie folgt:

- von der Unterweisungspflicht  
d. h. der Vermittlung des Glaubens und der Sitte durch Katechetik, Homiletik und Kirchenzucht;
- von der Verwaltungs- und Ausspendungspflicht  
d. h. die Sakramentenspendung ihrer erzieherischen Vorbereitung und rechtlichen Grenzen;
- von der Erbauungspflicht  
d. h. der persönlichen Lebensführung des Geistlichen als einer Voraussetzung der Glaubwürdigkeit des Amtes.

### 3. Gesamtwertung

- (1) Hier kommt es erstmals zum Entwurf einer Gesamtpastoral, sofern alle mit dem seelsorglichen Amt gegebenen Tätigkeiten differenziert zur Sprache kommen. Dabei wird erstaunlich konkret die faktische Situation, die Welt des zukünftigen seelsorglichen Wirkungsfeldes beschrieben. "Die Hereinnahme dieser Reflexion in den theologischen Studiengang darf in ihrer Bedeutung für die Zukunft der Pastoraltheologie nicht übersehen werden." (Schuster HP I 46)
- (2) Negativ: Die Aufmerksamkeit ist ausschließlich auf den Amtsträger fixiert. Seine Person und sein Amt allein ist der Gegenstand der neuen Disziplin. Er ist der einzige Faktor, dessen Bedeutung und Wirksamkeit reflektiert wird, wenn es darum geht, die Praxis der Kirche (genannt: die Ausübung der Religion) zu überdenken. Hinter ihm verschwindet die Kirche. Er ist die Kirche.

Als geistes- und theologiegeschichtliche Ursachen für diese klerikalistische Blickverengung lassen sich anführen:

- a) Die literarischen Vorlagen, hinter denen das mittelalterliche Seelsorgsprinzip der autonomen Pfarrei sichtbar wird: vgl. das "Manuale Curatorum" des Baseler Pfarrers Johann Ulrich Surgant (1503) oder auch das "Enchiridion Theologiae Pastoralis" des Trierer Weihbischofs Binsfeld (1591). Der Name "Pastoraltheologie" kommt erstmals bei Petrus Canisius vor; bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wird er in der selben Bedeutung wie "Praktische Theologie" gebraucht (Schuster HP I 48).
- b) Das Interesse des absolutistischen Staates, der im Religionsdiener einen entscheidenden und billigsten Garanten der zivilen Ordnung und Sittlichkeit sieht (s. o. Rautenstrauch: "Zum Besten der Seelsorge, folglich des Staates"). Verständlich wird diese staats-erhaltende Rolle des Ortspfarrers natürlich besonders, wenn man bedenkt, daß sein kirchlicher Oberhirte zugleich sein oberster Landesherr ist. "Im Geistlichen war nicht nur die Kirche der damaligen Zeit, sondern grundsätzlich jedwede Ordnung für den einzelnen Christen greifbar" (Schuster HP I 47). Dieser untheologische, pragmatische Ansatz Rautenstrauchs und die dahinter stehende josephinistische Konzeption der Pastoraltheologie, die im "Pastor" das einzige Subjekt pastoraler Tätigkeiten sieht, findet im frühen 19. Jahrhundert eine Reihe von Nachfolgern, ja, wird zur dominierenden Gestalt der Pastoraltheologie überhaupt, wengleich sie gewisse kritische Korrekturen und theologische Vertiefungen erfährt.

#### 4.13 Seine biblisch-theologische Vertiefung durch Johann Michael Sailer (1751 - 1832)

- (1) Zur Person J. M. Sailers

Trotz seines umfangreichen literarischen Werks (Gesammelte Ausgabe über 40 Bände) verdient Sailer nicht zuerst als

pastoraltheologischer Autor, sondern als Christ, Priester, Kirchenreformer, Lehrerpersönlichkeit und Bischof unsere Aufmerksamkeit, weil in seinem Leben in seltener Weise die Abstimmung von Theorie und Praxis geglückt ist. "Es ist ihm einerseits gelungen, der Wirklichkeit so viel abzulauschen, daß seine Lehre ganz auf das Leben hin gestaltet ist, und andererseits seine Lehre soweit selbst zu praktizieren, daß er sie an der eigenen Erfahrung verifizieren konnte. Er hat dadurch in seine Person die Kluft zwischen Schultheologie und Seelsorgepraxis überbrückt" (Johannes Hofmeier, Seelsorge und Seelsorger. Eine Untersuchung zur Pastoraltheologie Johann Michael Sailer, Regensburg 1967, XII). Wir beobachten bei ihm eine seltene Verwurzelung in der Schrift und den Vätern, verbunden mit einer ebenso seltenen Fähigkeit zum Dialog mit den Zeitgenossen, z. B. in Philosophie (Kant, Schelling), Literatur (Brentano, Novalis) und Ökumene (pietistische Kreise in Süddeutschland und Westfalen). Zweimal verlor er seine Professur (1791 in Ingolstadt, 1794 in Dillingen), von den einen als Obskurant, von den anderen als Aufklärer verschrien, weil er sich um eine Überwindung der platten Aufklärung aus dem Glauben bemühte.

- (2) Zum Pastoraltheologischen Werk

- a) Gesamteindruck:

Negativ: Sailer hat keinen neuen Ansatz eingebracht; Pastoraltheologie ist für ihn die Wissenschaft "die die Führung des dreifachen Amtes der Seelsorge (Lehramt, Liturgieamt, Amt der individuellen Seelenpflege) zum Gegenstande und die vollständige Bildung des Seelsorgers zum Zwecke hat".

Positiv: Aber er sieht den Seelsorger nicht mehr als "Religionsdiener" im Sinne der Aufklärung, sondern ausschließlich als Diener Christi und der Kirche und diese theologische Ortsbestimmung (dieses "Priesterbild") rückt alle Einzelgegenstände, die er mit Rautenstrauch teilt, in ein neues Koordinatensystem.

- b) Die pastorale Grundidee:

Dies geht insbesondere aus der Einleitung hervor, die er seit der vierten Auflage seiner Pastoraltheologie voranstellt. In 51 Thesen leitet er dort den Stellenwert und die Funktion des Seelsorgeramtes (und damit der Pastoraltheologie, aus der zentralen Einsicht ab, daß Gottes Werk an der Welt ein Dienst an der Einheit ist). Hier die wichtigsten Thesen:

1. Gott ist, und ist die ewige Liebe.
2. Die Menschheit, in ihrer ursprünglichen Würde, war also Eins mit Gott, und gut und selig - in Gott.
3. Die Menschheit in ihrem itzigen Stande, ist in unzähligen ihrer Glieder los von Gott, und fern von Gott, - böse und elend.
5. Diese Entzweyung zwischen Gott und der Menschheit hat nothwenig die Entzweyung zwischen Menschen und Menschen zur Folge.

6. Aus dem folgenden können Sie etwas wie kritische Theorie heraushören. Diese doppelte Entzweiung ist das Ausgangsphänomen:  
Diese doppelte Entzweiung soll nicht ewig seyn. Einigung soll wieder werden, des Menschen mit Gott, des Menschen mit Menschen.  
Denn Gott ist die Liebe, und die Liebe kann nicht sterben, und die ewige Liebe will Einigung, und dieser ewige Wille kann nicht t h a t - l o s bleiben.
7. Die Einigung, die wieder werden soll, kann nicht werden ohne den Geist Gottes, der der wesentliche Geist der Einigung ist, und deshalb der heilige, der Geist der Liebe heißt.
8. Der Geist Gottes hat sich nach seiner ganzen Fülle in Christus und durch Christus ergossen, um jene Entzweiung aufzuheben, und diese Einigung herzustellen.
11. Die Lösung dieser heiligen Aufgabe ist das Eine höchste Interesse der g a n z e n M e n s c h h e i t , also auch Pflicht für jeden einzelnen Menschen, der den Sinn dieser Aufgabe fassen kann.
12. Diese heilige Aufgabe kann nicht wohl gelöst werden ohne V e r e i n i g u n g d e r M e n s c h e n z u r L ö s u n g d i e s e r A u f g a b e .
15. Die Kirche Christi, im Auge Christi betrachtet, ist E i n g r o ß e r L e i b , aus unzähligen Gliedern bestehend, die, von dem einen Haupte "Christus" beseelt, alle Eins unter sich und Eins mit Gott, arbeiten, jedes an seiner Stelle, diese Einigung zu erhalten, zu erweitern, fortpflanzen, zu verewigen.  
Kirche wird hier eingeführt als Mittel zum Zweck, Kirche, wie wir es auch bei Metz finden, als Medium des Heiles zur Realisierung der Basileia. Es ist hier gedacht, daß Kirche nicht um ihrer selbst willen da ist, sondern etwas, das theologisch von dem Ziel bestimmt werden muß. Dieses Ziel ist die Menschheit als Ganze, daß sie zu einer menschenwürdigen Existenz kommt.
18. Diese Einigung bedarf kräftiger Organe, durch die sie sich darstellt, ausbreitet, fortpflanzt, verewiget.
21. Diese Organe, insofern sie von der Kirche Auftrag und Macht haben, die heilige Aufgabe der Kirche, die Eins ist mit der Aufgabe alles menschlichen Daseyns, und des ganzen menschlichen Seyns, zu lösen, h e i s s e n Geistliche.  
Der Priesterberuf wird hier nicht von innerkirchlichen Sonderaufgaben (Sakramentenspendung) her definiert, sondern die Funktion des Priesters ergibt sich aus der Funktion der Kirche. Die Funktion der Kirche ist keine andere als die der Menschheit.
24. Unter den Wissenschaften, die sie Lehrfähig, Amtstüchtig machen, ist eine, die sie zunächst zur Ausfüllung ihres Amtes-Kreises tüchtig macht, und hat den Namen P a s t o r a l - T h e o l o g i e , insofern sie die Geistlichen, die von ihrem Amte P a s t o r e s , Seelenhirten, heißen, zur Führung ihres Amtes einweiht.

25. These 25 bringt die Globaldefinition, der ich unsere Definition nebenstellen will: Praktische Theologie versucht, die Praxis in Kirchen und Gemeinden an der Schwelle der Zukunft zu reflektieren, zu kritisieren und zu verbessern. These 25:

Die Pastoraltheologie ist also die Wissenschaft, die Menschen, die von Gott getrennt und entfernt, und unter sich uneins sind, in Annäherung unter sich und zu Gott, und in Einigung unter sich und mit Gott zu bringen, und zwar im G e i s t e C h r i s t i und im Geiste s e i n e r K i r c h e .

Dieser Entwurf ist nicht nur korrekt und stimmig wie eine scholastisch-abstrakte Deduktion, sondern er steckt an und begeistert, läßt die faszinierende, liebenswerte, charismatische Seelsorgergestalt Sailer's zur Sprache kommen. Auch im übrigen Werk wird die theologische Darstellung immer wieder von existentiellen Reflexionen unterbrochen und durch Tagebuchnotizen, Modelle einer Pastorkorrespondenz, Biographien und Briefe ergänzt.

c) Das Ziel der pastoralen Ausbildung

Weil Sailer Seelsorge nicht mehr nur als das Geschäft des vom Staat und von der Kirche angestellten und besoldeten Religionsdieners betrachtet, muß er dem Seelsorger zu einem originären, nicht nur abgeleiteten pastoralen Selbstbewußtsein und Grundkonzept verhelfen, das ihn auf die eigenen Füße stellt. Her aber schien ihm der selbständige und praktische Umgang mit der Schrift als der kürzeste Weg dies neue Anliegen gegen den bisherigen aufklärerischen Ansatz durchzusetzen und einzüben: Im Umgang mit der Schrift sollte der Seelsorger erfahren, auf welchem Boden er steht, und daß dieser Boden trägt.

Im zweiten Teil seines Werkes versteht Sailer es, nun alle Einzelprobleme aus dieser humanen und gläubigen Spiritualität heraus anzugehen. Hier ist eine Korrektur der absolutistischen klerikalen Ideologie der "Standesperson" aus der Mitte der evangelischen Botschaft gelungen. Kriterium pastoralen Verhaltens sind nicht mehr die herrschenden Standespflichten, das unreflektiert akzeptierte zeitgenössische Bewußtsein, sondern die Maßstäbe setzt ein am Geist und Willen Christi gebildetes, allein dem letzten Sinn der Kirche verpflichtetes Bewußtsein: Die Überzeugung, daß der eine Gott die eine Menschheit will, und daß es keine größere, lohnendere Sache gibt als in diesem Dienst an der Einheit und am Frieden zu stehen.

Indem Sailer die Theorie und das System der Seelsorge konsequent von der positiven Offenbarung und Heilstat Gottes her entwarf, führte er die katholische Pastoraltheologie fraglos zu einem ersten Höhepunkt. "Ein neues Prinzip, das eine Wort von Gott in Christus, dem Heil der Welt, war in das Gesamtgebiet der Pastoral einge-zogen. Die Wende von der Technik zur Theologie der Seelsorge war vollzogen". (F. X. Arnold)

Auch die gegenwärtige Diskussion um die wissenschaftstheoretische Begründung der Praktischen Theologie wird sich damit auseinandersetzen müssen, wieweit Sailer's Kurzformel "Gott in Christus - das Heil der sündigen Welt" als normatives Element im praktisch-theologischen Forschungsprozeß zur Geltung gebracht werden kann. Bei Sailer selbst sind wissenschaftstheoretische Darlegungen zu seinem Entwurf freilich kaum zu finden. Ihm ging es schlicht um die Erfüllung einer überaus dringlichen Aufgabe, nämlich der optimalen Ausbildung von Seelsorgern.

4.14 Schleiermacher und der Versuch einer wissenschaftstheoretischen Ableitung der Praktischen Theologie

Wie Rautenstrauch für die katholische Theologie, so kann Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768-1834) für die evangelische Theologie als Begründer der praktisch-theologischen Teildisziplin gelten; sein zeitlich späterer Entwurf übertrifft den Rautenstrauchs weitaus an theologischer Kühnheit und Konsequenz.

4.141 Zur Person

- 1. Hauptwerke: 1788 Reden über die Religion, an die Gebildeten unter ihren Verächtern
- 1811 Kurze Darstellung des theologischen Studiums, zum Behufe einleitender Vorlesungen entworfen
- 1821/22 Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Lehre im Zusammenhang dargestellt

ferner Predigtausgaben und Vorlesungsnachschriften (vgl. die Schleiermacher Biographie von Martin Redeker, Göschen 1177 und Friedrich Wilhelm Kanzenbach rororo 126).

Mit Sailer verbindet ihn die spirituelle Heimat im Pietismus (Herrenhuter Brüderunität), die universale Begabung und der Kontakt zur zeitgenössischen Philosophie und Literatur (Friedrich Schlegel, Ernst Moritz Arndt, Jean Paul, Wilhelm von Humboldt), die ökumenische Haltung (jedenfalls innerhalb der evangelischen Kirchen: Lutheraner und Reformierte) und das prophetische Element (seine Publikationen beginnen mit den "Reden", d.h. dem Versuch, in essayistischer Form das Wesen des Christentums den zeitgenössischen Intellektuellen verstehbar zu machen; vgl. den Stil Kierkegaards oder die Rolle des Römerbriefs im Werk Karl Barths; vgl. auch das Ansehen Schleiermachers als Prediger).

4.142 Die wissenschaftstheoretische Ortsbestimmung der Theologie

Rautenstrauchs Konzept der Pastoraltheologie als einer Anleitungswissenschaft für Pastoren ist aus einer Studienreform hervorgegangen, die nicht tief genug angesetzt hat. Dies wird klar, sobald man sich in die Überlegungen Schleiermachers zur Begründung einer Praktischen Theologie vertieft. Rautenstrauch adaptiert einfach die pastorale Ausbildung an die neuen Bedürfnisse, ohne die Theologie als Ganze in die Reformüberlegungen einzubeziehen. Die Theologie setzt er vielmehr als das traditionelle Lehrsystem voraus, das seinen

Schwerpunkt in Dogmatik und Moraltheologie hat und alle anderen Fächer als Hilfs- oder Anwendungswissenschaften betrachtet.

Schleiermacher dagegen klärt, ehe er zur Frage der Praktischen Theologie kommt, den wissenschaftssoziologischen Ort der Theologie überhaupt. (Birnbäum 6-26; Jüngel 19-32; Otto 10-14). Er fragt: wo im Ganzen der Geschichte menschlichen Denkens, menschlicher Freiheit hat Theologie ihren Ursprung, ihren Platz und ihre Aufgabe? Zu dieser tiefergehenden Fragestellung sieht sich Schleiermacher u.a. durch Fichtes Forderung gezwungen, die theologischen Fakultäten aufzulösen und die einzelnen Lehrstühle in die entsprechenden profanen Bereiche zu verlagern.

In seiner eigenen wissenschaftstheoretischen Ableitung geht Schleiermacher davon aus, es gebe

- nur zwei elementare Erkenntnisweisen, nämlich das "beschauliche" (spekulative, deduktive, vom Allgemeinen zum Besonderen fortschreitende) Denken und das "beachtende" (empirische, induktive, vom Besonderen zum Allgemeinen aufsteigende) Denken
- nur zwei elementare Erkenntnisgegenstände, nämlich die Natur (das dingliche Sein) und die Vernunft (der sich in der Geschichte entfaltende menschliche Geist).

Die einzelnen Wissenschaftszweige entstehen nun durch unterschiedliche Kombination und Akzentsetzung der im nachstehenden Vierfelderschema angelegten Möglichkeiten:

	E-weisen		
		spekulativ	empirisch
E-gegenstände			
Natur		"Physik" (Naturphilosophie)	Naturkunde (Naturwissenschaft)
Vernunft		"Ethik" (Philosophische Anthropologie)	Geschichtskunde (Geschichtswissenschaft)

In diesem Schema ist die Theologie nicht (wie von der Aufklärungstheologie behauptet) in der "Ethik", d.h. in der philosophischen Anthropologie, sondern innerhalb der Geschichtskunde anzusiedeln:

"Theologie ist eine positive, kritische Wissenschaft auf dem Gebiet der inneren Geschichtskunde" (Birnbäum 13).

Das bedeutet im einzelnen:

- 1. Theologie gehört zur Geschichtskunde, denn sie ist nicht

spekulativ begründbar, sondern nur als Reflexion auf die konkrete, geschichtlich gewordene Christenheit und ihre Ursprünge zu beziehen.

2. Theologie ist eine positive Wissenschaft, sofern die in ihr behandelten Stoffe und die in ihr zusammenarbeitenden Disziplinen sich nicht aus einer einzigen Idee ableiten lassen, sondern nur deshalb in einer einzigen Fakultät zusammengefaßt sind, weil sie alle "zur Lösung einer praktischen Aufgabe erforderlich sind", nämlich, dem Leben der Kirche Orientierung zu geben. Insofern haben alle theologischen Disziplinen einen wesenhaften Praxisbezug: Theologie ist eine scientia eminens practica. "Die in der Theologie zur Einheit einer Wissenschaft vereinigten wissenschaftlichen Elemente gehören ihrer wissenschaftlichen Beschaffenheit nach durchweg in den Bereich nichttheologischer Wissenschaften und sind insgesamt insofern theologisch, als sie den Inbegriff derjenigen wissenschaftlichen Kenntnisse und Kunstregeln ausmachen, ohne deren Besitz und Gebrauch eine zustimmende Leitung der christlichen Kirchen nicht möglich ist" (Jüngel 24).
3. Theologie ist jedoch zugleich eine kritische Wissenschaft, weil sie sich in ihrem Geschichtsinteresse nicht als bloße Chronik dessen, was geworden ist (1) und in ihrem positiven Charakter nicht nur als eine dem kirchlichen Leben dienende Ansammlung von Kenntnissen (2) verstehen darf, sondern beides nur in Auseinandersetzung mit dem philosophischen Denken der Gegenwart, mit dem Ertrag der Geistesgeschichte überhaupt zu leisten vermag (wie sie in Schleiermachers Terminologie als "Ethik" zusammengefaßt wird): Theologie läßt sich in ihrer Überlieferungsgeschichte und in ihrem Praxisbezug ständig von der allgemeinen Vernunft her in Frage stellen und stellt ihrerseits die Vernunft und ihre Erkenntnismaßstäbe in Frage (im Sinne des heutigen fundamentaltheologischen Anliegens einer Auseinandersetzung zwischen Glaube und Vernunft). Indem sich die Theologie in dieser Weise in Spannung zwischen "Kirchenleitung" und Philosophie bewegt, bildet sie drei theologische Hauptdisziplinen heraus, welche je in anderer Weise spekulative und empirische Methoden zur Anwendung bringen:

philosophische Theologie "Wurzel"	historische Theologie "Körper"	praktische Theologie "Krone"
Apologetik Polemik	Exegese Kirchengeschichte Dogmatik	Kirchendienst Kirchenregiment

Theologie gibt es für Schleiermacher nur in der Kirche als der Gemeinschaft der Glaubenden; deshalb ist sie in ihrem Kern keine spekulative (philosophische), sondern eine historische Disziplin, die die gegenwärtige Vergemeinschaftung der Christen im Rückgriff auf den Ursprung zu verstehen sucht. Deshalb macht die "historische Theologie" mit den Fächern Exegese, Kirchengeschichte und Dogmatik den eigentlichen "Körper" des theologischen Studiums aus.

Dies Bemühen um Verstehen der eigenen Überlieferung zwingt freilich zum Vergleich mit anderen ähnlichen Phänomenen der Geistesgeschichte. Diesen Vergleich betreibt die "philosophische Theologie" mit ihren beiden Teildisziplinen der Apologetik (Artikulation des Wesens des Christentums im Gegenüber zu anderen frommen Gemeinschaften) und Polemik (Entwicklung von Grundsätzen für die Erkenntnis krankhafter Erscheinungen am Christentum; Entwicklung von Prinzipien der Kirchenkritik, der Pathologie des Christentums). Diese Verbindung und Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen Denken bezeichnet Schleiermacher als "Wurzel" theologischen Denkens.

Schließlich zielt alles Theologisieren darauf, dem Handeln der Kirche als Orientierung zu dienen. "Es ist der Wille bei der Leitung der Kirche wirksam zu sein, der die Einheit der Theologie gewährt. Ohne diesen Willen geht die Einheit der Theologie verloren und ihre Teile zerfallen in ihre verschiedenen Elemente". Praktische Theologie versucht, das Wesen des Christentums in einer bestimmten geschichtlichen Form geschichtlich darzustellen, als Praxis zu verwirklichen. Deshalb betrachtet Schleiermacher sie als die "Krone" der Theologie. (Vgl. Jüngel 40; "Praktische Theologie ist als wissenschaftliche Theorie der stets neu zu gewinnenden Praxis nicht die Summe, wohl aber die Pointe der Theologie. Theologische Wissenschaft ohne Praktische Theologie ist wie ein Witz ohne Pointe".)

#### 4.143 Die Einteilung der Praktischen Theologie

"Unbestritten ist es Schleiermachers Verdienst, der Praktischen Theologie die Gestalt einer geschlossenen Disziplin innerhalb der Theologie gegeben zu haben" (Birnbauer 8). Indem er die Theologie als Ganze auf das Leben der Kirche hin bezogen hat ("Die theologischen Wissenschaften sind nur solche in Beziehung auf die Kirche und können nur aus dieser verstanden werden"), hat er die Praktische Theologie aus einem bloß technischen Selbstverständnis und aus einer entsprechenden Isolierung gegenüber den übrigen theologischen Fächern befreit. Praktische Theologie wird zur "Theorie kirchlicher Praxis". Angesichts der Tatsache, daß die Kirche mit den Entscheidungen, die sie in ihrer Praxis dauernd zu fällen hat, über ihre eigene Glaubwürdigkeit entscheidet, sagt Schleiermacher: "Es ist eine Gewissenssache, daß wir uns über dies wichtige Geschäft eine Theorie aufstellen". Daher gliedert sich für ihn Praktische Theologie nach den beiden wichtigsten Entscheidungsebenen kirchlicher Praxis in

- die Theorie kirchlichen Handelns auf Gemeindeebene (Kirchendienst):  
im Kult (Liturgik, Homiletik)  
außerhalb des Kultes (Religionsunterricht, Gemeindeleitung)



- die Theorie kirchlichen Handelns auf der Ebene der Gesamtkirche (Kirchenregiment): bezogen auf die organisierbare Tätigkeit (Verfassungsfragen, Verhältnis von Klerus und Laien, Verhältnis der Kirche zu außerkirchlichen gesellschaftlichen Bereichen wie Wirtschaft, Kunst, Ökumene) bezogen auf nicht organisierbares kirchliches Leben (Charisma).

Damit kommen nun ganz andere Tätigkeitsfelder in den Blick als bei Rautenstrauch, der seine Aufmerksamkeit von vornherein auf die Pastorenrolle einengte. Die Praktische Theologie rückt in die Nähe der Politologie als der Wissenschaft der bestehenden gesellschaftlichen Großorganisationen, ihrer jeweiligen konkreten Existenzbedingungen und ihrer allgemeinen Entwicklungsgesetze. Damit kommt ein erstes Mal die gesellschaftliche Bedingtheit allen kirchlichen Lebens und die gesellschaftliche Relevanz von Theologie und Kirche in den Blick (Otto 12), wie sie uns heute bewegen (vgl. Lehreinheit 1).

Den genialen Entwurf Schleiermachers hat nur sein Schüler Carl Immanuel Nitzsch (1787-1864) durchgehalten. Ging es Schleiermacher um eine Orts- und Funktionsbestimmung der Praktischen Theologie, so expliziert Nitzsch als erster ein "System". Er versteht die Theologie als "das wissenschaftliche Selbstbewußtsein der Kirche". Dieses Selbstbewußtsein "vollendet" sich, wenn es eine Theorie der kirchlichen Ausübung des Christentums entwirft (Praktische Theologie). "Das Subjekt der kirchlichen Ausübung des Christentums ist ... weder der einzelne Christ als solcher, noch der Kleriker, sondern eben die Kirche..." Bemerkenswert sind auch bereits seine Thesen zur Methodik praktisch-theologischen Denkens: "Die sicherste Probe der Selbständigkeit einer theologischen Wissenschaft ist die, zu untersuchen, ob sie mit einem besonderen, selbständigen Gebiete der allgemeinen philosophischen oder historischen Wissenschaft in ein notwendiges Verhältnis der Wechselwirkung trete. Wie nun Exegese und Philologie überhaupt, Dogmatik und Metaphysik, Kirchengeschichte und Weltgeschichte in solchem (Wechsel) Verhältnisse stehen, so ist es auch mit der Praktischen Theologie... Eine Homiletik ist nur durch Zurückführung der kirchlichen Rede auf die allgemeine Idee der öffentlichen Rede, Katechetik nur in Verbindung mit didaktischen Gesetzen möglich; ohne Psychagogik, Pädagogik, Politik gibt es auch keine geistliche Pädeutik, keine Theorie der Kirchenverfassung". (Zitat bei Otto 13).

Die übrige evangelische Geschichte der Praktischen Theologie glaubt Otto im Blick auf das 19. Jhd. als "eine Geschichte klerikaler Verengungen und pragmatischer Entleerungen" charakterisieren zu müssen. Man produziert zwar unverdrossen dickleibige Lehrbücher, deren "Wissenschaftlichkeit" jedoch nicht durch ein wissenschaftstheoretisch klares Konzept, sondern durch eine Menge historischen Materials nachgewiesen wird (besonders Achelis 1838-1912).

Für uns von größerer Bedeutung ist der Einfluß Schleiermachers auf die katholische Pastoraltheologie, d.h. zunächst auf den Tübinger Systematiker Johann Sebastian Drey (1777-1853), den

Lehrer Möhlers und Sailers, sodann aber den Tübinger Pastoraltheologen Anton Graf (1814-1867). Beide Tübinger und mit ihnen viele andere Autoren der Pastoraltheologie des 19. Jhds. lassen eine ökumenische Offenheit erkennen, wie sie erst in unseren Tagen wieder erwacht ist.

#### 4.15 Der ekklesiologische Ansatz Anton Grafs (1814-1867)

##### 4.151 Darstellung

Graf legt als Dreißigjähriger 1841 eine "kritische Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der praktischen Theologie" vor, die als erster Band einer dreibändigen Pastoraltheologie gedacht war und zu einem Meilenstein in der Geschichte der Disziplin geworden ist. Auch er setzt bei der Kirche an, freilich in dem vertieften Verständnis der "Tübinger Schule". Die Kirche, sagt er mit seinem Lehrer Drey, ist "die Selbstüberlieferung des Christentums zu beständiger Gegenwart". Wenn man die Kirche in dieser Weise dynamisch betrachtet, kann man sie unter drei Aspekten sehen:

- als eine gewordene
- als eine von Gott her in ihrer Struktur und ihrem Wesen gültig bleibende
- als eine sich selbst in die Zukunft hinein bildende.

Die Theologie definiert Graf mit Nitzsch als das "wissenschaftliche Selbstbewußtsein der Kirche" und gliedert sie entsprechend in drei Bereiche:

- die Vergangenheit der Kirche reflektieren: Exegese und historische Theologie
- das "unabänderliche Wesen": Dogmatik und Moral
- ihre Selbsterbauung in die Zukunft: Praktische Theologie.

##### 4.152 Auswirkungen

Graf hat nach Abschluß seiner "kritischen Darstellung" nur zwei Jahre als Extraordinarius für Pastoraltheologie in Tübingen wirken können; 1843 fällt er zusammen mit Ferdinand Probst (1816-1899) einer Säuberungsaktion zum Opfer und stirbt 1867 als Pfarrer.

Mit ihm geht auch sein Ansatz verloren und zwar - wenn man auf die Argumentation derer achtet, die sich mit auseinandersetzen - aus zwei Gründen:

1. Weil man seinen Theorieanspruch mißversteht und ablehnt: "Alle sog. wissenschaftliche Konstruktion der Pastoral", schreibt sein Gegner Benger, "die nicht wesentlich und zuerst Anleitung ist: wissen wollen um zu wissen - einen wissenschaftlichen Organismus der Pastoral bilden, mag er für die Praxis von Nutzen sein oder nicht - ist nach unserm Dafürhalten gefährlich und verkehrt". Pastoraltheologie wird also wieder Anleitungsdisziplin, verzichtet auf Wissenschaftsanspruch, d.h. auf kritische Reflexion der eigenen Prämissen. Pastoraltheologie wird zur klerikalen

Berufsmoral, die - je kasuistischer sie wird - um so mehr ihren eigenen theologischen Ort aus dem Blick verliert. Pastoraltheologie wird die von Pastoren für Pastoren produzierte Standesideologie, die sich um so leidenschaftlicher absolut setzt, je weniger sie den Mut aufbringt, den eigenen Standort wirklich theologisch zuzureflektieren.

2. Weil man seine Forderung, auch dem Kirchenregiment zu einer theologischen Reflexion zu verhelfen, als Majestätsverbrechen ansieht. Dabei hatte Grafs Lehrer Drey bereits sehr deutlich erkannt, wenngleich vorsichtig formuliert, weshalb der Bereich Kirchenregiment, der doch dogmatisch sehr expliziert wird, pastoraltheologisch ebenso deutlich tabuisiert bleibt: "Daß der katholischen Theologie eine Anleitung zur Führung des Kirchenregimentes - diese ihrem System nach wesentliche Disziplin - noch fehlt, mag daher kommen, entweder daß die Theologen - in der Regel ihrem kirchlichen Range nach Geistliche der niederen Ordnung - sich aus Ehrfurcht nicht getraut haben, ihren Vorstehern Anleitungen zur Führung ihres Amtes zu geben; oder daß diese ihrem eigenen, vielleicht auch Gottes Geiste vertrauen, dergleichen Anleitung nicht suchten". (Schuster 62). Bis zur Stunde fehlt uns in Deutschland ein pastoraltheologisches Institut, das die Regierungstätigkeit der bischöflichen Kurien, aber auch der Hauptstellen wissenschaftlich beraten könnte; ferner fehlt eine Akademie für kirchliche Führungskräfte.

Der Ansatz Grafs geht also (wie im evangelischen Raum das Konzept von Schleiermacher und Nietzsche) in der restaurativen Periode des späten 19. Jhds, die zum Vaticanum I führt, wieder unter. Zunächst mußte sich wohl das klerikalistische Konzept totlaufen, im Übrigen kühlt sich das ökumenische Klima ab; evangelische Arbeiten würden immer weniger berücksichtigt, je näher man an das Vaticanum I heranrückt, erst recht nachher. Die Lehrbücher quillen durch die Masse des historischen und kasuistischen Materials auseinander.

Die Disziplin zerfällt in ihre Teile:

- Homiletik
- Katechetik
- Rubrizistik
- Hodegetik
- Sakramentenpastoral
- Ehepastoral
- Pastoralmedizin

Lehrstühle, die nicht mehr wissen, was sie miteinander verbindet, Fächer, die in ihrer unwissenschaftlichen Gestalt zurecht an die Priesterseminare zurückfallen, sind sicher zu einem guten Teil schuld an der heutigen Unfähigkeit der Seelsorger zur Reflexion ihrer Praxis.

Erst 120 Jahre später, im Handbuch der Pastoraltheologie (1962-1972) ist das Konzept Grafs zum Durchbruch und - man kann sagen - zu weltweiter Anerkennung gekommen. Der im Handbuch artikulierte ekklesiologische Ansatz findet heute zumindest im katholischen Raum die breiteste Anhängerschaft.

#### 4.16 Neuentwürfe für eine normativ theologische Orientierung pastoralen Handelns

Nicht von ungefähr ist es gerade K.F. Daiber, einer der bestausgewiesenen Empiriker unter den gegenwärtigen Praktischen Theologen, der vehement unterstreicht, daß die Praktische Theologie, um konstruktiv - kritische Impulse in die christliche und kirchliche Praxis zu geben, eines theologisch - normativen Maßstabes ihrer Kritik, d.h. einer theologischen Kriteriologie bedarf (Daiber 90 - 100).

Blickt man von heute auf die Neuansätze zur Pastoraltheologie in diesem Jahrhundert zurück, so lassen sie sich in zwei Gruppen bündeln:

in ein ekklesiologisches Konzept und in ein christologisches Konzept.

Ersteres sieht die theologischen Kriterien im Wesen der Kirche gegeben; letzteres in der Person Jesu Christi. Gerade die gegenwärtige Diskussion um die Christologie gewinnt damit Brisanz: schlägt sie bis auf die Praktische Theologie durch?

1. F. X. Arnold: Das "Prinzip des Gottmenschlichen in der Seelsorge"

Arnold geht es exakt um das Grundaxiom, das maßgebliche Kriterium zur Unterscheidung des Christlichen innerhalb der kirchlichen Praxis. Was die Pastoraltheologie vor ihm dazu anzubieten hatte, konnte nicht befriedigen, denn es war die ledige Tautologie, die mit dem "Hirtenbegriff" arbeitete: "Statt im Licht des Wesens der Erlösung und der Kirche nach dem Wesen der Seelsorge zu fragen, versuchte man aus dem Begriff des pastor bonus, den man gleichermaßen dem Seelsorger und Christus zuerkannte, die Natur der Heilsvermittlung in der Kirche abzuleiten" (Blacknicki 635).

Dagegen verankert Arnold das Heilshandeln der Kirche in dem, der der Kirche vorausliegt als ihr Herr und Haupt, dessen Leib sie ist, von dessen Wesen sie dabei selbst auch geprägt sein muß, wenn sie seinen Namen und seine Sendung für sich in Anspruch nimmt.

In der Inkarnation gewinnt Arnold einen inhaltlich gefüllten Maßstab zur Beurteilung bestimmter in Geschichte oder Gegenwart beobachtbarer kirchlicher Praxis.

Näherhin meint er mit dem Prinzip des Gottmenschlichen drei Aspekte kirchlicher Praxis:

1. Alles kirchliche Handeln muß der personalen Begegnung zwischen Gott und dem Menschen dienen, hat deshalb werkzeuglich - ministerialen Charakter. Negativ formuliert: alles kirchliche Tun, was nicht in diesem Sinne zu Gott hin vermittelt, sondern sich selbst an die Stelle Gottes setzt, korruptiert zum Götzendienst. Hauptanwendungsgebiet: Verkündigung und Sakramentspendung.

2. In allem Wirken der Kirche muß das Ineinander "des Göttlichen und des Menschlichen als ein schier gott-menschlicher Synergismus begriffen werden;...weder der göttliche noch der menschliche Faktor" darf also als das Ein und Alles begriffen werden (Blacknicki 642).

Gesagt ist dies gegen die einseitige Betonung des Menschlichen in der Theologie der Aufklärung und den ebenso einseitigen Supranaturalismus in Restauration und Neuscholastik.

3. Alles kirchliche Handeln muß an der Person und am Werk Christi orientiert bleiben als an dem Prototyp kirchlicher Heilungsvermittlung. Im Zusammenwirken der beiden Naturen in Christus ist daher das gottmenschliche Prinzip der Seelsorge in seinem  
- personal - dialogischen Element  
- synergistischen Element  
begründet.

So glaubt er nachweisen zu können, daß innerhalb der verschiedenen Epochen der Seelsorgegeschichte, die er erforscht hat, ein Zusammenhang feststellbar sei zwischen dem jeweiligen Christusbild und der Seelsorgepraxis. Eine Schwägerung entweder des göttlichen oder des menschlichen Elements im Christusbild habe jeweils zu einer entsprechenden Verfälschung der kirchlichen Praxis geführt.

Nun hat die Kritik an Arnold zwar anerkannt, daß er zu Recht auf der Suche nach einem Kriterium kirchlichen Handelns über die Kirche selbst zurückgegriffen habe auf Christus als das Haupt und den Herrn der Kirche, daß er aber mit der chalcidonenschen Formel bei einer zu hohen ontologischen Abstraktionsstufe stehen geblieben sei, um kirchliche Praxis in ihrer konkreten Verflechtung mit der jeweiligen Gesellschaft kritisch beurteilen zu können.

Deshalb machen Biemer - Siller den Vorschlag, auf den historischen Jesus als Maßstab kirchlicher Praxis zurückzugreifen.

2. K. Rahner: "Der Selbstvollzug der Kirche" (vgl. "Handbuch der Pastoraltheologie")

Wie wenig der neue Ansatz auf der Straße lag, lassen die Entwürfe erkennen, die in den Vorüberlegungen zum Handbuch der Pastoraltheologie mit zur Diskussion gestanden hatten:

F. X. Arnold sah das Zentralthema in Heilsprozeß und Heilungsvermittlung (gott-menschliches Prinzip), K. Delahaye in Anruf Gottes und Antwort des Menschen (Prinzip der Korrespondenz), F. Klostermann in der Fortführung der Sendung Christi (apostolisches Prinzip), H. Aufderbeck in der transfiguratio mundi (Prinzip der Heilökonomie), J. M. Reuss in der Entfaltung der Menschwerdung Gottes (Prinzip der Inkarnation, K. Rahner im Selbstvollzug der Kirche (ekkle-siologisches Prinzip).

Wenn sich schließlich K. Rahners Konzept durchgesetzt hat, mag dabei keine geringe Rolle gespielt haben, daß dieser ekklesiologische Ansatz umrißhaft bereits im Werk des Tübinger Pastoraltheologen A. Graf vom Jahre 1941 artikuliert und von F. X. Arnold und H. Schuster wiederentdeckt worden war.

Es spricht für das Reflexionsniveau des Handbuchs, daß es der unmittelbaren Stoffdarbietung nicht nur eine kritische Wissenschaftsgeschichte, sondern auch den Versuch einer wissenschaftstheoretischen Standortbestimmung voranstellt. Freilich stellte man sich dabei nicht eigentlich dem Methodenproblem, sondern begnügte sich damit, die Disziplin durch die Umschreibung ihres Gegenstandsbereiches von den übrigen theologischen Disziplinen abzugrenzen und damit in ihrer Eigenständigkeit zu begründen. Dies geschieht gut scholastisch durch die Bestimmung ihres Material- und Formalobjekts.

Als der materiale Gegenstandsbereich der Disziplin wird - in Kritik an der klerikalistischen Engführung - das kirchliche Leben in seiner ganzen Breite bezeichnet, wie es schon Graf aus der Tübinger Schule bezogen hatte und wie es nun im Vat II gesamt-kirchliche Anerkennung finden konnte: Die Kirche wird als die legitim verfaßte Gemeinschaft der Glaubenden gesehen, in der die Selbstmitteilung Gottes durch Jesus Christus in der Welt gegenwärtig und wirksam bleibt. Als umfassendes Sakrament

des Heils stellt die Kirche das unter den Völkern sichtbar erdichtete Zeichen dar und verwirklicht zugleich das unsichtbar Bezeichnete, nämlich das Offenbarwerden der Gnade Gottes in der gegenwärtigen Welt. Dies geschieht konkret im Zusammenspiel verschiedener Faktoren (Hierarchie, Laien usw.), auf verschiedenen Ebenen (Gesamtkirche, Gemeinden) und in unterschiedlichen Dimensionen (Verkündigung, Liturgie, Mission, Diskonie usw.). Der Beschreibung dieses ganzen Feldes hat sich die Disziplin zu widmen - und zwar unter dem besonderen Gesichtspunkt, wie weit die eine und unaufgebbare Heilssendung der Kirche in der Gegenwart am besten zur Geltung gebracht werden kann.

Darum bestimmt Schuster als das Formalobjekt der Pastoraltheologie "die Bedingtheit des Vollzugs der Kirche durch die Gegenwartssituation". Wenn und weil nämlich die Kirche nicht nur als vorgegebenes Faktum, sondern auch als aufgegebenes Faziendum betrachtet werden muß, hat die Theologie als das wissenschaftliche Selbstbewußtsein der Kirche die je gegebene Gegenwartssituation als Anruf Gottes zu konkretem Heilverfahren zu interpretieren. Sie darf sich nicht mit dem "Ansehen der Gegenwart von hinterher" begnügen, darf nicht die im NT vorausgesetzte kirchliche Praxis in die gegenwärtige Lage einzeichnen, sondern hat den konkreten Vollzug der Kirche in eigenständiger theologischer Forschung zu erheben und zu reflektieren, und zwar auf eine fortschreitende Verwirklichung hin.

Sie hat aus der methodischen Erhebung und theologischen Analyse der Gegenwart Normen zu entwickeln, nach denen die Kirche sich in dieser konkreten Situation entwerfen und verwirklichen muß, um jetzt und für die Zukunft ihrer Sendung zu entsprechen.

Praktische Theologie als Lehre vom Selbstvollzug der Kirche versucht in umfassender und vorausschauender Forschung dem kirchlichen Dienst in der Gegenwart die wissenschaftliche Orientierung zu geben. Sie hat sich um dieser Zielsetzung willen gerade mit dem Überhang der Gegenwartssituation in die Zukunft hinein zu befassen.

Aus der Perspektive der späteren Entwicklung bleibt bedauerlich, daß die Herausgeber bei der traditionellen Bezeichnung "Pastoraltheologie" geblieben sind, wenngleich sich im Untertitel "Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart" schon die eigentliche Intention Ausdruck verschafft hat. Es scheint heute an der Zeit, von der vielfach belasteten und wissenschaftlich inadäquaten Bezeichnung Abschied zu nehmen, nicht zuletzt aus Gründen der ökumenischen Zusammenarbeit.

Kritik gefunden hat besonders das Kirchenverständnis des Handbuchs; mit der Kategorie des "Selbstvollzugs" werde eine Unterordnung der existentialen unter die essentielle Ekklesiologie gefordert, die nicht nur die konkrete Geschichte der Kirchen zu wenig beachte, sondern auch die Bedeutung der Humanwissenschaften für die Praktische Theologie, wenn es ernst wird, neutralisiere. Darüber hinaus wird gefordert, den ekklesiologischen Ansatz durch einen Rückgriff auf den historischen Jesus zu vertiefen, soll er nicht auf Selbstbespiegelung der Kirche, auf Binnenfunktion, auf perfekte Kirche hinauslaufen.

3. G.Biemer-P. Siller- H. Schuster

Der historische Jesus als Paradigma und Kriterium der Praktischen Theologie

a) Anliegen

Die Grundüberlegung, die hinter diesem Rückgriff auf Jesus selbst steht, läßt sich zunächst ganz traditionell aus dem ekklesiologischen Ansatz des Handbuchs ableiten: Was ist denn das "Wesen der Kirche", die sich da in die Zukunft entwerfen soll? Wenn die neuere Ekklesiologie ein gesichertes Ergebnis zu Tage gefördert hat, dann dies: die Kirche ist aus gläubiger Betroffenheit durch Jesus entstanden und ist für alle Zukunft im Kern nichts anderes als ein Kreis von Betroffenen, d.h. glaubenden Jüngern Jesu. In der Substanz lebt und überlebt sie von diesem Glauben, nicht von den Strukturen, Verhaltensmustern, Ämtern, die sich um diesen Glauben angesiedelt haben und, einmal expliziert und institutionalisiert, natürlich eine eigene Art von Überlebensmacht entwickeln. Aber ihre Zukunft stützt sich nicht auf die Stabilität dieser Institutionen und historisch gewachsenen Organisationsformen, sondern auf die Betroffenheit und den Gehorsam gegenüber den Intentionen Jesu. Die Verheißung ist an den Gehorsam gegenüber dem neu und definitiv erschlossenen Willen Gottes geknüpft. In diesem Sinn ist die Botschaft Jesu, das Evangelium von der Basileia, etwas, was der Kirche vorausliegt - als Begründung und kritischer Maßstab für die Kirche selbst - so sehr es uns nur in der Kirche überliefert ist. Fragen wir also nach den letzten, sichersten theologischen Orientierungen für den Selbstvollzug der Kirche in der Gegenwart, so tun wir gut daran, uns zunächst nicht an bestimmte ekklesiologische Dogmen zu halten, sondern an das Evangelium selbst; denn alle diese Dogmen sind ja schon Auslegungen des Evangeliums in eine bestimmte Zeit hinein. Sie sind als Dogmen gewiß auch für die Folgezeit verbindlich, aber zunächst einmal nicht für die Folgezeit, sondern für ihre Zeit formuliert worden und insofern können sie uns in unserer Zeit nicht weiterhelfen.

Nicht zuletzt W. Kasper (vgl. Die Heilssendung der Kirche 36) hat diesen Überschnitt, diese theologische Transzendenzierung der Kirche auf Jesus hin gefordert, mit gutem Gespür dafür, daß damit zugleich eine zentrale Frage des modernen Menschen an die Kirche ihre entscheidende, kompromißlose Antwort erfährt, die Frage: "Woher nehmt ihr eigentlich den Mut, euch auf Jesus zu berufen?" Darauf muß die Kirche mit Joh 1,20 antworten: "Ich bin nicht der Christus". Ich bin mir nicht selbst der letzte Maßstab. Ich bin von ihm her kritisierbar und werde am Ende der Tage nicht nach den Maßstäben des kirchlichen Strafgesetzbuches, sondern nach denen des Evangeliums (Mt 25) gerichtet. Und deshalb ist dieses Evangelium auch jetzt schon Maßstab, Kriterium meiner Praxis und Praxisformen.

b) Schwierigkeiten

Die Voraussetzung für die Anwendung dieses evangelischen jesuanischen Maßstabs in der Praktischen Theologie:

Wenn wir bisher sowohl das Handbuch mit seiner ekklesiologischen Formel als auch Arnold mit seinem christologischen Kriterium kritisiert haben, weil sie zu abstrakt und unpraktikabel seien (vgl. 4.161 und 4.162) dürfen wir jetzt auch nicht die Schwierigkeiten verschweigen, die darin liegen, den historischen Jesus, seine Intentionen und sein Verhalten zum Kriterium praktisch-theologischen Denkens und Handelns zu machen.

Wer war denn dieser Jesus? K. Schäfer, der die "Rückfrage nach der Sache Jesu" in praktisch-reformerischer Absicht 1970 ein erstes Mal formuliert hat (In Sachen Synode, hrsg. N. Greinacher, Düsseldorf 1970. 152 f) sagt dazu:

"Jesus lebte, sprach und handelte in einem gesellschaftlich-kulturell-religiösen Gesamtzusammenhang, der nicht mehr vorhanden ist. Jesu Verstehensmöglichkeiten, Vorstellungen, Erwartungen sind uns fremd... Schon die ersten Generationen der Christenheit haben Bilder von Jesus entworfen und deutende Aussagen über ihn gemacht. Seither ist der Name Jesu in mannigfaltigem Gebrauch in den Riten, Symbolen, Feiern, Lehren, Lebensregeln und Verhaltensweisen christlicher Gemeinschaften... Die historisch-kritische Forschung hat gezeigt, daß Jesus historisch weder "der Herr" noch ein Himmelswesen in Menschengestalt noch das Haupt seiner Kirche noch der Schmerzensmann war. Diese Titel sind vielmehr Versuche der Christengemeinden, das Phänomen Jesus zu deuten. Diese Deutungen können nun nicht unbefragter Ausgangspunkt der Auseinandersetzung mit Jesus sein, sondern müssen immer von neuem historisch-kritisch gerechtfertigt werden... Der Name Jesu läßt sich für sehr unterschiedliche Interessen in Dienst nehmen, wie die Kirchengeschichte zeigt. Man konnte in Jesu Namen befreien und unterdrücken. Das hing davon ab, von wem und wozu er in den Mund genommen wurde".

Jesus zum kritischen Prinzip kirchlicher Praxis und der Praktischen Theologie machen kann man daher nur, wenn die historische Exegese die Überfremdung des Jesusbildes durch die Überlieferung abträgt. Es gilt, zur Tradition (der Kindergebete, Totenzettel, Kruzifixe, Katechismuschristologie) ein kritisches Verhältnis zu gewinnen. Die verdeckten Projektionen und hinzugewachsenen Interpretamente müssen abgelöst werden (vgl. Biemer-Siller 147 f). Das ist nicht nur eine überaus schwierige wissenschaftliche Arbeit, sondern auch eine angstausslösende, uns selbst in unserer persönlichen Glaubensexistenz verunsichernde Prozedur, gegen die wir Abwehrmechanismen mobilisieren, weil wir ahnen, daß der Jesus, der am Ende dabei herauskommt, ein uns außerordentlich fremder Mann ist. Darin dürfte die Hauptschwierigkeit eines Rückgriffs auf den historischen Jesus als Kriterium Praktischer Theologie liegen.

Eine andere Schwierigkeit liegt in der Verschiedenheit der soziokulturellen Räume: Jesus und die erste Jüngergemeinde handeln im Primärgruppenmilieu, während die "Sache Jesu" heute in einem Sekundärsystem vermittelt werden soll.

Deshalb ist ein solcher, mit Hilfe der historisch-kritischen Forschung zu leistender Rückgriff indispensable Voraussetzung für die Anwendung dieses Kriteriums.

Auf dem Boden einer kritischen Jesusüberlieferung kann aber nach Problemkonvergenzen zwischen der Situation Jesu und der unseren

gefragt werden (vgl. Biemer-Siller 149):

Anstelle des abstrakten gottmenschlichen Prinzips bei Arnold treten nun eine ganze Reihe von konkreten Problembereichen, in denen die Relevanz (Autorität) Jesu für die Kirche und ihr konkretes Verhalten aufgezeigt werden kann:

- sein Umgang mit Gesetz und Überlieferung
- seine Sicht von Autorität
- sein Verkündigungsstil
- seine Art zu beten
- sein Scheitern und der darin sich nahelegende Sinnlosigkeitsverdacht
- seine Einschätzung und Praxis von Friede und Versöhnung und seine Gewaltlosigkeit
- seine Weise zu feiern, sich zu freuen, Barrieren abzubauen, umfassende Solidarität zu praktizieren.

All das weist geheime Korrespondenz auf zu Problemen der Weltgesellschaft von heute und zur Rolle der Kirche in ihr:

- Leistungsgesellschaft
- Schichtenproblematik
- Sinn- und Transzendenzverlust
- Leidenserfahrung
- Friedensbemühung
- Konfliktbewältigung
- Autoritätskrise.

Auch wenn dieser Aufweis von Problemkonvergenz natürlich eine Selektion aus dem Ganzen darstellt, das Jesus war (und im Sinne der neutestamentlichen Bekenntnisschriften bleibend verbindlich für seine Gemeinden ist) und auch wenn man gegen diese Selektivität heute da und dort Einspruch erheben muß, so ist doch zunächst einmal anzuerkennen, daß die Evangelien sehr viel klarere handlungsorientierende Prinzipien für heutige christliche und kirchliche Praxis enthalten als Moraltheologie und Kirchenrecht ahnen ließen.

#### 4.2 Lehreinheit: Gegenwärtige Richtungen der Praktischen Theologie

Wie in der Systematischen Theologie bilden sich in der Praktischen Theologie zunehmend "Richtungen" und "Schulen" aus, deren Denkstil - quer zur konfessionellen Herkunft der Autoren - Anhängerschaften und Gegnerschaften erzeugt. Hier ist es wichtig, das Anliegen und die Leistungsgrenze jeder Richtung zu kennen, nicht zuletzt um den eigenen Standort zu klären.

##### 4.2.1 Gemeinsame Züge gegenwärtiger Theorieansätze in der Praktischen Theologie

(1) Der Ausgangspunkt in der Praxis ist das erste hervorstechende gemeinsame Merkmal, auch in unserem eigenen Denkmodell (s.o. 3.32) und wir werden daraus noch eine Konsequenz für die Studienreform ziehen müssen (Kap. 5): Wenn nämlich Praxisreflexion zum Ausgangspunkt theologischen Denkens werden kann, sollte die Praktische Theologie auch "nicht am Ende des theologischen Denkprozesses stehen, sondern am Anfang, sowohl was die Rangordnung der Fachgebiete, als auch, was den Ablauf des Studiums betrifft". (Steck a.a.O.)

(2) Der Dialog mit den Humanwissenschaften  
Dieser Dialog ist mittlerweile so intensiv in Gang gekommen, daß man in den übrigen theologischen Fächern und auch in der Kirche fragt, ob das überhaupt noch Theologie sei. Diese Frage hat einen doppelten Boden. In ihr liegt einerseits eine ernstzunehmende Bitte: Ihr praktischen Theologen, bemüht euch jetzt intensiv um eine theologische Identifizierung dessen, was ihr seht und tut. "Nicht die Entwicklung praktischer Theorien, sondern deren Integration in den Gesamtzusammenhang wissenschaftlicher Theologie bildet das eigentliche theoretische Problem der derzeitigen Praktischen Theologie". (Steck 71) Auf die Phase der Rezeption der Humanwissenschaften muß jetzt eine intensive Phase der theologischen Integration erfolgen, wenn das Ganze der Theologie nicht in Gefahr kommen soll.

In dieser Frage liegt aber auch ein verborgener Anspruch, der zurückgewiesen werden muß: Was Theologie ist, bestimmen wir! Diesen Anspruch einer obersten Auslegungsinstanz für das, was "noch Theologie" ist, haben die Historiker schon vor 100 Jahren abgewiesen, die Bibliker vor 50 Jahren, die Praktiker tun es seit zehn Jahren. Was Theologie ist, kann nicht von einigen über den Kopf der anderen hinweg dekretiert, sondern nur in einem geduldigen Herrschaftsfreien Dialog unter allen Betroffenen ausgemacht werden. Theologie ist zunächst einmal alles, was Theologen tun, jedenfalls solange, als sie von der kirchlichen Gemeinschaft der die Theologie dient, toleriert werden (Lehramt). Nicht ein bestimmter vertrauter Zungenschlag, nicht ein bestimmter anheimelnder Stallgeruch ist entscheidend für die Beantwortung der Frage, ob hier Theologie gemacht wird. Entscheidend ist viel eher das Gewicht der Fragestellung, der Ernst und die Konsequenz, mit der sich Theologie und Theologen in den Dienst des Evangeliums

nehmen lassen, des Evangeliums, das immer den Menschen sucht wie er ist, nicht wie er sein sollte. Dazu sagt Christian Gremmels: "Man kann Theologie nicht verstehen, wenn man nur Theologie versteht. - Wem es mit der Theologie ernst ist, der wird sich dem stellen müssen, was nicht Theologie ist" (Zit. bei Otto, 1974, 27)

(3) Der ökumenische Charakter ist ein letzter, überraschender Zug der gegenwärtigen Diskussionslage; überraschend, weil man ja vielfach den Eindruck gewinnt, auf der theologisch-theoretischen Ebene seien die Hauptstreitpunkte (z.B. der Rechtfertigungslehre) ausdiskutiert und bereinigt; die eigentlichen Widerstände gegen die Ökumene lägen in der unterschiedlichen Frömmigkeitspraxis der Kirchen, ihren eingespielten Verhaltensmustern.

Umso überraschender ist die Beobachtung, daß die Praktische Theologie in der ökumenischen Kooperation den anderen Disziplinen keineswegs nachsteht: in Religionspädagogik, Homiletik, Seelsorgelehre ja bis ins Verlagswesen ist ein geradezu verblüffender Konsens in der Situationsbeurteilung und in den Vorgehensweisen zu beobachten. Die Konfessionsgrenzen sind eigentümlich irrelevant angesichts der Not des konkreten Menschen der Gegenwart, angesichts der Herausforderung, die diese Zeit für das Christentum darstellt. Und auch die Methode praktisch-theologischer Reflexion ist die gleiche, ob ich damit evangelischen oder katholischen Religionsunterricht, evangelisches oder katholisches Gemeindeleben oder Tourismusseelsorge aufhelle oder verbessere.

#### 4.22 Manifeste Spannungen innerhalb der gegenwärtigen Praktischen Theologie

##### (1) Die Spannung zwischen den Teildisziplinen und den Handlungsfeldern kirchlicher Arbeit

Als die Pastoraltheologie an der Universität eingerichtet wurde, deckten sich ihre Teildisziplinen mit den Praxisfeldern, für die ausgebildet wurde: die zugrundeliegende pragmatische Berufstheorie bildete die Klammer; was nicht in diesen Rahmen paßte, war kein Gegenstand der Praktischen Theologie.

Inzwischen sind viele neue Bereiche kirchlicher Arbeit hinzugekommen (z.B. Medienarbeit, Beratungsdienste, Sozialhilfe), die zum Teil durch die Einrichtung neuer Lehrstühle (z.B. Liturgiewissenschaft, Christliche Sozialwissenschaften, Missionswissenschaft) aufgefangen wurden, zum Teil von den bisherigen mitbetreut wurden, zum Teil weitgehend theorielos arbeiten (z.B. Jugendarbeit, Tourismusseelsorge, kirchliches Bauen, diakonische Arbeit).

Von daher erklärt sich das Nachhinken der Wissenschaftsorganisation (Lehrstuhleinrichtung) hinter den faktischen Bedürfnissen und Wirkungsfeldern der kirchlichen Praxis.

##### (2) Die Spannung zwischen den Teildisziplinen und den neueren Theorientwürfen

Um die faktische Praxis besser in den Griff zu bekommen (auf den Begriff zu bringen) sind die neueren Theoriekonzepte entwickelt worden. Aber auch ihre Verwirklichung würde ein Umorganisation des praktisch-theologischen Wissenschaftsbetriebs erfordern (z. B. im Sinne Hiltners, s.o.3.324: drei Lehrstühle). Ein Schritt in dieser Richtung ist die Einbeziehung des Kirchenrechts, der Missionswissenschaft und der Christlichen Sozialwissenschaften in die Praktische Theologie. Aber die nächsten Schritte müßten in einer neuen Stoffverteilung und evtl. auch in einer Verständigung über praktisch-theologische Methodologie bestehen.

So erklärt es sich, daß der Student derzeit nicht nur eine Vielfalt von Teildisziplinen (die nicht recht mit den faktischen Tätigkeitsfeldern übereinstimmen), sondern auch eine Mehrzahl von theoretischen Denkstilen in der Praktischen Theologie erlebt (weil die einzelnen Lehrstuhlvertreter unterschiedliche Theorieansätze verwenden). Es wird ihm nichts anderes übrigbleiben, als diesen Pluralismus als Ausdruck der derzeitigen offenen Diskussionslage zu akzeptieren. Er mag daraus lernen, daß man die Kritische Theorie sowohl in der Religionspädagogik (G. Otto H. Halbfas), wie in der Missionswissenschaft (Rütli), in der Liturgiewissenschaft, (A. Häußling) oder im Kirchenrecht (H. Hermann) einsetzen kann; oder daß man die Homiletik von einer Berufs- von einer Kirchen- und von einer Handlungstheorie her entwickeln kann.

Die nachstehende Gliederung möchte darum nichts weiter als ein Versuch sein, die Orientierung zu erleichtern. Wenn dabei zum Teil Grundfiguren wieder auftauchen, die wir bereits aus unserem Abriß der Geschichte der Disziplin kennen, ist dies wohl ein Symptom dafür, daß sich die wesentlichen wissenschaftstheoretischen und methodischen Grundpositionen nicht ändern, nur variieren.

#### 4.23 Gegenwärtige Theoretische Konzepte

Theoretische Ansätze sind Vorsatzlinsen zu vergleichen: sie sind nicht falsch oder wahr sondern mehr oder weniger tauglich, Wirklichkeit aufzunehmen: Weitwinkel, Rotfilter, Teleobjektiv, Nahbereich. Ich möchte hier die drei Grundansätze nicht nochmals darstellen, wohl aber in ihrer Leistungskraft charakterisieren.

##### (1) Praktische Theologie als Berufstheorie

Der Vorteil dieses Ansatzes besteht darin, daß die Berufsperspektive von allem Anfang an deutlich die Themenauswahl bestimmt (Stoffangebot berufsspezifisch) und der berufsspezifisch reduzierte Stoff entsprechend tiefer mit den Motivationen der Studierenden verknüpft werden kann: Spiritualität ist dann kein aszetisches Anhängsel, sondern ein Kernthema der Praktischen Theologie.

Sowohl Josef Goldbrunner (Regensburg) wie Walther Neidhart (Basel) und Wolfgang Steck (Tübingen) beschränken sich auf das Praxisfeld des Pfarrers, aber der erste von einem normativen (dogmatischen), der zweite von einem empirischen Ansatz her. Während diese Konzentration auf den Amtsträger bei Goldbrunner Konsequenz einer bestimmten Erlösungslehre ist (Inkarnationstheologie), die er mit der Individualpsychologie C.G. Jungs verbindet (Priester als archetypische Heilsgestalt), ist die Eingrenzung des wissenschaftlichen Interesses auf die Berufsfunktionen des Pfarrers bei Neidhart und Steck in erster Linie von wissenschaftsökonomischen Überlegungen getragen. Aufgabe der Praktischen Theologie ist allein die kritische Aneignung "berufsspezifischer Verhaltensweisen". Denn sowenig sich die beruflichen Attitüden in ein Gesamtkonzept einordnen lassen, sowenig kann sich deren theoretische Erfassung in einem Globalentwurf vollziehen. Neidhart versucht daher, die anspruchsvollen Positionen gegenwärtiger Praktischer Theologie kritisch zu relativieren: "Für mich ist Theoriebildung bloß theoretische Klärung der mit der Erkenntnis eines bestimmten Ausschnitts der Wirklichkeit zusammenhängenden Fragen. Ob ich die verschiedenen, teilweise unter sich widersprüchlichen Theorien, die ich bei den jeweils mich beschäftigenden Ausschnitten der Praxis gewonnen habe, zu einem theoretischen Gesamtgebäude zusammenfügen soll, ist mir fraglich." (Neidhart 1974, 103)

Aber man muß auch sehen, daß der Beruf des Pfarrers nicht im luftleeren Raum schwebt, daß also eine hilfreiche Berufstheorie nicht ohne Rückgriff auf weiterreichende Kirchen- und Gesellschaftstheorien zu entwickeln ist. Darum kann die geforderte Berufstheorie nicht die Praktische Theologie ersetzen, sondern ist als ein wichtiger Bestandteil in sie aufzunehmen (Bäumler).

(2) Praktische Theologie als Lehre vom Selbstvollzug der Kirche

Das "Handbuch" tut diesen Schritt vom einzelnen Rollenträger zum gesamten Rollengefüge. Zu dem Vorteil der klaren Abgrenzung des Gesamtbereichs (s.o. 4.16 Ziffer 2) kommt der der "theologischen Hoffähigkeit" hinzu: Eine Praktische Theologie, die sich als eine Art "existenzialer Ekklesiologie" (K. Rahner) begreift, braucht sich über ihre Identität als theologische Disziplin keine Sorgen zu machen, (wie u.a. die breite Rezeption dieses Ansatzes belegt).

Ihre starke Orientierung an der Dogmatik (vgl. die Rolle K. Rahners bzw. K. Barths in diesem Konzept) ist aber zugleich ihre Schwäche: Wie das Handbuch zeigt, entsteht rasch eine dogmatische Kopflastigkeit, d.h. eine Störung der Balance zwischen Überlieferungsanspruch und Gegenwartssituation (s.o. 3.34) und eine kirchliche Selbstbespiegelung, die die doppelte Selbstüberwindung vergißt, die die Kirche immer zu leisten hat: auf Gott (Jesus, die Basileia) und auf die Menschen (die konkrete Gesellschaft) hin (vgl. die Kritik Biemer-Sillers; s.o. 4.16 Ziffer 3).

(3) Praktische Theologie als Handlungswissenschaft

Sie unterscheidet sich von beiden bisher genannten Ansätzen sofern sie zunächst von dem Subjekt absieht, das da handelt: Hier ist sowohl der Amtsträger wie die Gesamtkirche wie der Einzelchrist einsetzbar. Diese Reserve gegenüber den konkreten Handlungsobjekten erwächst nicht aus einer Geringschätzung des Personalen, sondern ist eine von den profanen Handlungswissenschaften übernommene methodische Selbstbeschränkung: Was zunächst beobachtbar, also auch zu interpretieren und gegebenenfalls zu verändern ist, sind nicht die Subjekte, sondern deren Handlungen. Die Subjekte selbst sind unserem beobachtenden, korrigierenden Zugriff ebenso entzogen wie Gott, dessen Ebenbild sie (nicht zuletzt deswegen) sind.

Dieser methodologische Ansatz bei dem Handeln selbst innerhalb der Praktischen Theologie hat zunächst den Vorteil, daß er mit den Humanwissenschaften gut kooperieren kann. Aber auch zur Theologie hin ist dieser Ansatz vermittelbar und hat (nach ersten Einübungsschwierigkeiten) unbestreitbare Vorteile:

Praktische Theologie als Handlungswissenschaft entgeht im Ansatz der klerikalen und ekklesiologischen Fixierung; sie kann als Theorie zur Aufhellung sowohl beruflichen wie kirchlichen, wie anonym-religiösen Handelns in der Gesellschaft eingesetzt werden (Hintergrund: Kirche im säkularisierten Milieu).

Ihr Hauptziel besteht darin, (wie Lehreinheit zwei es formulierte) die Handlungskompetenz zu verbessern. Entsprechend ist sie theologisch am meisten mit der Ethik (Moraltheologie) verwandt und nur mittelbar (über die Ethik) auf die Dogmatik bezogen. Darin liegt ein zweiter deutlicher Unterschied zu den Ansätzen eins und zwei! (So erklärte der protestantische Theologe Chr. Palmer schon 1856 die Ethik (Moraltheologie) ordnet das christliche Handeln, (die Praktische Theologie das kirchliche Handeln, die Pastoraltheologie das pfarramtliche Handeln).

Deshalb findet sie auch nicht in jedweder Dogmatik einen Gesprächspartner, sondern nur in einer, die den Handlungscharakter (und deshalb den Gesellschafts-, Geschichts- und Zukunftsbezug) des Glaubens gebührend herausarbeitet. Hier ist sowohl an J.B. Metz (s.o. 3.323) aber auch an G. Sauter zu denken, der Kirche als Kommunikationsgemeinschaft ("als Einheit von Sprachhandlungen, die gemeinsame Lebensvollzüge einschließen"; Zit. Nr. 5,26) begreift, so daß Henning Schröer vorschlagen kann, "die Praktische Theologie unter Beachtung der wissenschaftlichen Ergebnisse moderner Handlungswissenschaften als umfassende Kommunikationstheorie der Kirche zu entwerfen." (Zit. in Nr. 19, 75) Wir haben bereits gesehen, wie sich an diesen handlungswissenschaftlichen Ansatz ein Rahmenkonzept für Praktische Theologie anschließen läßt. Denken wir an Bäumlers Vorschlag von sechs Handlungsfeldern (s.o. 1.22) aber auch an unseren eigenen Ansatz im Anschluß an S. Hiltner (s.o. 3.323). Freilich läßt sich dieser handlungswissenschaftliche Ansatz auch noch weitertreiben, und dann entstehen die beiden Richtungen des Funktionalismus und der Kritischen Theorie innerhalb der Praktischen Theologie.

(3a) Praktische Theologie als funktionale Theorie versucht, noch deutlicher, als dies bei Hiltner herauskommt, die Reziprozität menschlichen Handelns theologisch ernstzunehmen und fragt entsprechend genau nach dem Verhältnis von Geben und Nehmen zwischen Kirche und Gesellschaft, nach den Funktionen (z.B. der Wertstabilisierung, der Krisenbewältigung usw.) die die Kirche (bzw. die Religion) in der heutigen Gesellschaft faktisch erfüllt.

Hier geht es nicht um Gemeindeaufbau in sich, sondern um die Funktion christlicher Gemeinden in der BRD; nicht um seelsorgliche Zuwendung zu Kranken an sich, sondern um ihre Rolle im modernen Krankenhaus der USA. Wichtige Vertreter sind katholischerseits Osmund Schreuder (Nymegen) und Hans Dieter Bastian (Bonn) und evangelischerseits Karl Werner Dahm (Münster). Ihr Verdienst ist es, auf diese Weise die Theologie wieder "geerdet" zu haben. Bastian z.B. erklärt polemisch, ihn interessiere nicht, was der Glaube "ist", sondern wie er "funktioniert"; ehe man nicht wisse, welche Folgen der Glaube in der Gesellschaft anrichte (im Guten und Bösen), sei uninteressant (und sogar gefährlich) davon zu reden was er "theologisch" (d.h. auf einer metaempirischen Ebene: hinter den sieben Bergen, bei den sieben Zwergen) ist. Deshalb sei es an der Zeit "vom Wort zu den Wörtern" zu kommen, von einer überzüchteten (barthianischen) Verkündigungstheorie, die den Pfarrer mit seiner sonntäglichen Predigtlast nur überfordere und entmutige, zu einer präzisen Beschreibung dessen, was die Sonntagspredigt als Kommunikationskanal unter den Bedingungen einer Mediengesellschaft für das Evangelium überhaupt leisten könne (statt einfach zu behaupten, in der Sonntagspredigt ereigne sich dasselbe, wie bei Amos oder Jeremia).

Kritisch wird gegen diesen funktionalistischen Ansatz eingewendet, daß er insgeheim einem harmonistischen Modell huldige, d.h. eine möglichst konfliktfreie Balance zwischen den Bedürfnissen der Kirche und denen der Gesellschaft anstrebe. Dies vertrage sich aber nicht mit dem theologischen Auftrag der Kirche. Darum ist es ein zentral theologisches Anliegen, was G. Otto und Greinacher dazu gebracht hat,

(3b) Praktische Theologie als Kritische Theorie zu entwickeln

Dazu erklärt Greinacher: Im Verlauf ihrer Geschichte habe die Praktische Theologie durchwegs "die Existenz der Kirche und ihre sozialen Strukturen als prinzipiell nicht hinterfragbare Größe anerkannt und daraus deduktiv normative Aussagen für die Praxis der Kirche abgeleitet. Andererseits habe man auch die Gesellschaft, wenn sie überhaupt zur Kenntnis genommen wurde, als Faktizität hingenommen. Anders verhält es sich, wenn man Praktische Theologie als Kritische Theorie versteht. Kritik an dem Bestehenden und Mißtrauen gegenüber dem Status quo ist dann nicht etwas, was auch irgendwann einmal zu den Aufgaben der Praktischen Theologie dazugehört, sondern Kritik und Mißtrauen sind Elemente, die das Denken durchgehend bestimmen. 'Wer denkt, setzt Widerstand', betont

Adorno. Für die Praktische Theologie ist nicht der Status quo in statu possessionis, sondern der Status quo der Kirche in der Gesellschaft hat sich immer wieder von neuem zu legitimieren vor dem Anspruch der Sache Jesu und ihrer Tradierungsgeschichte, vor den mühsam gewonnenen Erkenntnissen vor allem der neuzeitlichen Freiheits- und Emanzipationsgeschichte, vor den Erkenntnissen der nichttheologischen Wissenschaften.... Es geht ihr theologisch gesprochen, dabei um Heil, Freiheit und Frieden der Menschen im umfassenden Sinne, den diese Begriffe im Neuen Testament beibehalten, ohne 'Emanzipation' mit diesen biblischen Begriffen identifizieren zu wollen. Es geht um die Überwindung der Entfremdung der Menschen, um die Ermöglichung der Findung einer neuen Identität der Menschen, paulinisch gesprochen um die Erlösung von den Mächten und Gewalten". (Lit Nr.5, 111f)

Ihre eigentliche Zielspitze hat dieses Konzept der Praktischen Theologie als kritische Theorie darin, daß sie zu einer kritischen, reflektierten Praxis führt: Kirchliche Praxis in der Gesellschaft muß kritische Praxis werden. "Das bedeutet, daß sie ihre eigenen theoretischen Voraussetzungen, Implikationen und Zielsetzungen, ihre Effizienz und Auswirkungen immer wieder kritisch bedenken muß...Der Praktiker soll dahin kommen, daß er sich argumentierend Rechenschaft ablegt über das, wovon er ausgeht und was er erreichen will. Es darf nicht zu einem unkritischen Nachvollzug des Vorgegebenen, nicht zu einer passiven Anpassung an die faktische Situation kommen, sondern zu einer permanenten Reflexion seiner Praxis." (ebd. 113)

Hier ist deutlich der Denkstil der Frankfurter Schule herauszuhören. Deshalb mag es hilfreich sein, den Unterschied zwischen Kritischer Theorie und Strukturfunktionalismus (s.o. 3) noch einmal herauszuarbeiten:

(1) Beides sind Gesellschaftstheorien, d.h. Versuche, Soziales durch Soziales zu erklären; innerhalb der Praktischen Theologie deshalb am Zwischenbereich "zwischen" Kirche und Gesellschaft interessiert: Wie beeinflussen beide soziale Größen sich wechselseitig?

(2) Der Strukturfunktionalismus ist ein a-historisches Denkmodell; er geht von der Annahme aus, daß sich soziales Leben nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage von selbst einpendelt. Die Harmonie des Systems ist das Ideal und die Regel; die Spannung, der Konflikt ist die Störung dieser Harmonie, deshalb möglichst zu eliminieren. In der Praktischen Theologie animiert dieser Denkansatz zu einem störungsfreien Kooperieren zwischen Kirche und Gesellschaft, zu einer möglichst großen Annäherung zwischen gesellschaftlichen Erwartungen und kirchlichem Angebot.

(3) Die Kritische Theorie hält dieses Harmoniemodell für einen trügerischen faulen Zauber: Wie die Geschichte zeige, gibt es diese harmonische Integration aller zu gleichen Chancen nicht, sondern nur um den Preis sozialer Ungerechtigkeiten gegenüber einem großen, sogar dem



größeren Teil der Menschen. (Vgl. die verheerenden Auswirkungen der freien Marktwirtschaft auf die Dritte Welt.) Es besteht faktisch keine Chancengleichheit im Kindergarten und keine an der Universität (Numerus clausus) oder zwischen Männern und Frauen, zwischen der nördlichen und südlichen Hemisphäre, sondern untergründig bleiben viele menschliche Möglichkeiten unerlöst, weil sie sich nicht von selbst ins Spiel bringen können; die aber, die ihnen dazu verhelfen könnten, lassen sie (bewußt oder unbewußt) nicht zum Zuge kommen.

Deshalb erklärte Marx, er wolle keine neue weitere Theorie zur Erklärung der Welt entwickeln, sondern eine die zeigt, wie man die Welt verändern kann. Und diese Theorie läuft darauf hinaus, gerade bei den Systemspannungen und Konflikten anzusetzen, sie ins Bewußtsein zu heben und zur Triebspitze einer fruchtbaren Veränderung der Gesellschaft zu machen. Nicht die Harmonie, sondern der Konflikt ist der Vater aller Dinge.

Es geht der Kritischen Theorie um die Aufdeckung der verstellten Möglichkeiten des Menschen. Sie will dazu verhelfen, "eine Welt zu schaffen, die den Bedürfnissen und Kräften der Menschen genügt. Bei aller Wechselwirkung zwischen der Kritischen Theorie und den Fachwissenschaften, an deren Fortschritt sie sich ständig zu orientieren hat und auf die sie seit Jahrzehnten einen befreienden und ansprechenden Einfluß ausübt, zielt sie nirgends bloß auf Vermehrung des Wissens als solchem ab, sondern auf die Emanzipation des Menschen aus versklavenden Verhältnissen." (M. Horkheimer, Zit. in: 5, 200)

Innerhalb der Praktischen Theologie wird das Verhältnis von Kirche und Gesellschaft entsprechend nicht harmonistisch sondern als kritisches Spannungsverhältnis begriffen: "In das Aufgabenfeld der Kirche gehört es, innerhalb konkreter Lebenszusammenhänge zu erfragen, inwiefern z.B. die produktive Aufnahme von Elementen christlicher Tradition Lebenssituationen und Lebensverhältnisse verändern helfen kann. Kirche hat also nicht nach sich selbst zu fragen und existiert nicht um ihrer selbst willen. Sie bleibt gerade so bei ihrer Sache, daß sie Anwalt für andere ist - Anwalt einer zu humanisierenden Welt. Ist diese Welt je erreicht, dann stellt sich die Frage neu, ob und ggf. wozu Kirche nötig ist. Kirche ist transitorisch zu begreifen, und zwar theologisch gerade dann, wenn man sie im gesellschaftlichen Zusammenhang definiert. Wird Theologie im Horizont von Praxis und Praktische Theologie als Kritische Theorie religiös vermittelter Praxis in der Gesellschaft entworfen, so muß sie reflektieren, daß sie politische Theologie ist. Es geht nicht um die Frage, ob sie es sein soll oder sein will. Praktische Theologie ist politisch naiv und daher historisch nachweisbar gefährlich, wo sie sich dessen nicht bewußt ist und folglich sich über ihre eigenen Wirkungen keine Rechenschaft ablegt. Als reflektierte politische Theologie ist sich Praktische Theologie ihrer Einbettung in gesellschaftliche

Zusammenhänge und Bedingungen bewußt, stellt sich dieser Situation und analysiert zugleich, wie innerhalb des Theorie-Praxis-Zusammenhangs jeder Schritt, auch der nicht-geplante, politische Wirkungen hat, gewollte oder ungewollte, bewußte oder unbemerkte, stabilisierende oder verändernde. Kritik (und entsprechend: kritisch) ist dabei im ursprünglichen Sinne gemeint, also nicht abwertend oder verwerfend, sondern: wertend und beurteilend. Insofern ist Kritik positiv. Sobald Theorie über bloße Gegenstandsbeschreibung und Bedürfniserhebung hinausgeht, enthält sie immer zugleich Kritik und Entwurf. Denn der Gegenstand wird in der Theorie in der Dimension seiner Veränderbarkeit, also in Geschichte verwoben, ja als seine Geschichte gesehen. Damit ist auch jegliche Isolierung eines Gegenstandes aufgehoben, denn er muß im Konnex mit andern Gegenständen, Bereichen der Gesellschaft, eben in der Geschichte gesehen werden." (Otto, in: 5, 203)

Daß die kritische Theorie theologisch fruchtbar ist, steht außer Frage (vgl. die Versuche innerhalb der Systematik bei Metz, Moltmann, Schupp u.a.); mit ihrem Akzent auf der Geschichte (Metz, gefährliche Erinnerung) leistet sie allen billigen Anpassungsversuchen scharfen Widerstand. Gegen ihre Verwendung in der Praktischen Theologie (z.B. durch Otto, Päsche, Greinacher, Siller) steht höchstens das Bedenken, daß sie einem monokausalen Denken Vorschub leistet, d.h. die Gesamtwirklichkeit aus einem Ansatz heraus zu erklären (und mit einem Rezept zu kurieren) nahelegt.

Wir haben versucht, in unserem Modell das Anliegen der Kritischen Theorie aufzugreifen, indem wir das Gewicht der Überlieferung im Prozeß praktisch-theologischer Reflexion herausstellten; (s.o. 3.323)

## 5. Theologiestudium als Praxis

Unser Ziel in diesem Semester war Einführung in die Praktische Theologie, d.h. in das ganze Bündel der Fächer die unter diesem Titel im Vorlesungsverzeichnis offeriert werden. Das Ziel war, herauszufinden was diese Fächer untereinander verbindet und was sie von den anderen drei Grundrichtungen der Theologie unterscheidet.

Unsere These war:

Gemeinsam ist diesen praktisch-theologischen Fächern

- (1) der Gegenstandsbereich, denn sie alle versuchen sich zu beschäftigen mit der Praxis in Kirche und Gemeinde in der Gegenwart, an der Schwelle der Zukunft, unter dem Aspekt wie sich das erneuern kann. Dabei haben wir gesehen, daß es nützlich ist, dieses große Feld in sechs Handlungsfelder zu unterteilen, haben aber in der letzten Stunde auch deutlich gemerkt, daß diese Einteilung in Handlungsfelder nicht zusammengeht mit der Einteilung in Lehrstühle und Fächer. Das hängt damit zusammen, daß die Einrichtung der Lehrstühle im Wissenschaftsbetrieb historische Wurzeln hat, während

die Handlungsfelder heute unter dem Gesichtspunkt der organisatorischen Bewältigung der Praxis neu gefunden und geordnet worden sind.

- (2) Als Aufgabe haben wir begriffen, daß alle diese praktisch-theologischen Fächer den Sinn haben, gegenwärtige Praxis aufzuhellen und im Geist Jesu zu erneuern, d.h. im Rückgriff auf die Maßstäbe, die wir in unserer Glaubensüberlieferung finden, und in Kooperation mit den übrigen theologischen Disziplinen Neuentwürfe für christliches, kirchliches Handeln zu schaffen. Wir müssen heutige Praxis auf Zukunft hin entwerfen, und alles was Praktische Theologie macht, dient der Aufhellung und Umstrukturierung gegenwärtiger Praxis in die künftige hinein. Dabei müssen wir im Kopf haben, daß die gegenwärtige Praxis bereits Praxis 2 ist, der die ursprüngliche Praxis zugrundeliegt. Die übrigen drei theologischen Fächer haben die Funktion diese Ursprungspraxis zu rekonstruieren, soweit sie in unserer gegenwärtigen Praxis vorhanden ist, aber auch zugedeckt, überlagert, verzerrt ist. Systematische, Historische und Biblische Theologie haben vor allem die Funktion die authentischen Maßstäbe, die oft in der gegenwärtigen Praxis verdeckt sind, aufzudecken, um sie umzusetzen und fruchtbar zu machen für die kommende Praxis. Die praktisch-theologischen Fächer haben die Realisierung dieses Neuentwurfs zu leisten. Die Praktische Theologie braucht also den permanenten Dialog mit den anderen Fächern, um diese neue Praxis zu entwerfen.
- (3) In diesem Prozeß, gegenwärtige Praxis im Sinne Jesu zu verändern haben wir die Wahrnehmungs- und die Interventionsphase unterschieden. Im Beschreiben dieser Phasen mußte ich sehr viel auf die methodischen Details abheben, d.h. auf das Bewältigen der Probleme, die von den Humanwissenschaften auf uns zukommen. Ich habe versucht deutlich zu machen, daß wir im Gespräch mit den Humanwissenschaften dauernd auswählen und daß die entscheidenden Selektionsprinzipien, das nämlich, was wir von den Humanwissenschaften erfragen, und welche Theorieansätze wir von dort übernehmen ist immer geleitet von unserem theologischen, christlichen Erkenntnisinteresse, Handlungsinteresse, so daß immer bei den entscheidenden Weichenstellungen, sowohl in der Wahrnehmungsphase als auch in der Phase der Entwürfe die Theologie durchschlägt. Damit wird alles übrige theologisch geleitet, geprüft, kritisiert und strukturiert. Das versuchte ich zu umschreiben mit der "Doppelbödigkeit", daß wir hier nicht nur zwei Phasen haben sondern immer im praktisch-theologischen Nachdenken der Doppelbödigkeit der Realität gerecht werden müssen, daß wir nämlich zugleich eine weltliche, gesellschaftliche, psychische wie eine religiöse Realität haben. Dem diene auch der Rückgriff in der Geschichte auf die unterschiedlichen Versuche dieses Handeln theologisch anzubinden.

#### 5.1 Die Fragestellung: Theologiestudium als Konfliktbereich

Theologiestudium ist nicht nur Theorie, der dann später die Praxis, die Bewährung folgt, sondern selbst schon ein Praxisfeld, ein Raum der Bewährung und des Versagens. Gewiß deckt es sich nicht mit den späteren beruflichen Handlungsfeldern und insofern bedeutet Erfolg oder Versagen im Studium nicht automatisch Erfolg oder Versagen im Beruf. Aber die Universität ist ja kein bloßer Warteraum der Zukunft, die fünf Jahre, die wir an Universitäten herumhängen sind selbst ein Stück Lebenszeit, in der wir Chancen wahrnehmen oder verpassen, ein Handwerk erlernen, d.h. verhaltenssicher werden oder eben nicht. Die Universität ist ein Raum, in dem wir nicht nur Ideen, sondern auch Menschen begegnen, uns riskieren, uns einbringen können oder Entfremdungs- und Vereinsamungserlebnisse haben.

Der Sinn dieses vorgeschlagenen fünften Kapitels wäre, das Ganze noch einmal anzubinden auf das Praxisfeld in dem Sie selber stehen, die eigene Studienpraxis, mit dem Ziel, die inzwischen erworbenen Begriffsinstrumente auf die eigene Situation anzuwenden und damit die abstrakten Begriffe noch einmal ganz anschaulich zu machen. Und umgekehrt die eigenen Probleme in dieser Lebensphase auf diese Weise theologisch zu reflektieren und in den Griff zu bekommen, d.h. mit ihren Ursachen zu durchschauen um sie besser bewältigen zu können. Gegenstand wäre also jetzt nicht mehr nur die Praktische Theologie sondern das Theologiestudium als Ganzes in all seinen Fächern, ja noch mehr, das Theologiestudium als Stück meiner Biographie, als derzeitiger Lebensrahmen in dem ich drinstehe, als Interaktionsnetz in das ich mich verstrickt habe. Das heißt ich habe mir dieses Theologiestudium selbst frei gewählt, aber wenn ich recht sehe, geht es im Verlauf dieses Studium so, daß ich in dem Maß, in dem ich mich darauf einlasse, seine Grenzen erkenne, seine Aphorien, seine ungeklärten Voraussetzungen und daß mich dies auch enttäuscht und innerlich in Unruhe versetzen kann. Da sind nicht nur die vielen Fächer und die jeweilige Fachborniertheit der jeweiligen Vertreter, sondern dahinter sind auch die zum Teil schwierigen, düstern Berufsaussichten. Da ist das Gefühl bei zunehmender Semesterzahl, daß die Praxis immer weiter aus dem Blickpunkt rückt, immer mehr Bücher sich auftürmen zwischen mir und dem wirklichen Leben, dieser Eindruck der zunehmenden Verkopfung, daß ich selbst immer weniger kreativ werde, mir immer weniger zutraue, immer mehr merke wie viele Leute da schon vor 150 Jahren eigentlich die Lösung hatten - und daß es so viele Lösungen gibt kann einen wirklich ganz verdrießen und einem überhaupt den Mut zum eigenen Denken nehmen. Dazu kommt noch der Eindruck, wo bleibe ich mit meiner Erfahrung?

Das alles zusammen macht eben den Konfliktherd Theologiestudium aus und führt oft zu der stillen, oft nicht ganz zugelassenen Frage, ist meine Entscheidung nun richtig, oder mache ich jetzt nur zu Ende, weil ich einmal angefangen habe?

Es gibt mehrere Methoden mit solchen Gedanken und Gefühlen in sich umzugehen:

Ich kann sie abschütteln, wegschieben, d.h. das geht dann ungefähr so, daß man mal wieder gut durchschläft oder schöne Ferien macht und dann sieht hinterher die Welt tatsächlich wieder anders aus.

Die andere Möglichkeit ist, pausenlos darüber zu reden, besser gesagt darüber zu mosern, in jeweils getrennten Gruppen, d.h. die Studenten reden einfach darüber, meist festgemacht an ihren Gesprächspartnern in der Theologie, den Dozenten, wie furchtbar, eng, borniert, unaufgeklärt oder wie ungeistlich sie sind, wie wenig priesterlich oder wie wenig spirituell.....

Umgekehrt mosert man auch gern in Dozentenkreisen darüber, was das heute mit den Theologiestudenten ist, die können oft kein Latein mehr.....

Diese Art von Bejammern des eigenen Elendszustandes ist auch eine Form mit diesen Konflikten umzugehen.

Die dritte Form wäre, daß man sich bewußt macht solcherlei Spannungsgefühle, solcherlei Unzufriedenheiten habe ich nicht zum ersten Mal in meinem Leben, sondern die hatte ich zum Beispiel schon mal in der Oberstufe der Schule. Liegt der Verdacht eigentlich sehr fern, daß ich derlei Gefühle auch wieder haben werde, wenn ich demnächst in einem Schulapparat drinstehen werde, in einem Dekanat draußen sitze und mit den Beengungen und Grenzen dort umzugehen habe. Das heißt, mein Unbehagen, meine Unruhe jetzt in diesem Praxisfeld Theologie, ist das vielleicht nur die derzeitige Gestalt von Spannungen denen ich als Mensch immer und als Christ erst recht ausgesetzt bin, nämlich Spannung zwischen Bedürfnissen und Realität, zwischen meinen eigenen Wünschen und Hoffnungen und Verhältnissen, Zusammenhängen, anderen Menschen mit denen ich zu tun habe, also im Grunde Spannung zwischen Hoffnung und Resignation, Glaube und Skepsis die zum Leben selber gehört.

Darum wäre mein Vorschlag, diese heutigen Spannungen und Studienprobleme zu benutzen, um an ihnen zu lernen überhaupt mit Konflikten und Problemen produktiv umzugehen. Produktiv umgehen heißt so, daß man wo möglich die Verhältnisse verändert und/oder zugleich sich verändert, daß man mit diesen Dingen umgehen kann.

Umgehen heißt handlungswissenschaftlich:

- (1) Wahrnehmen, was läuft, wem bin ich ausgeliefert, was verletzt mich, was bringt mich weiter?
- (2) Intervenieren, ändern was ich ändern kann.

Dabei ist wichtig zu erkennen, daß nicht nur ich Spannungen und Unzufriedenheiten habe, sondern daß es inzwischen eine Studienreform gibt die im Wesentlichen eine Veränderung dieser Verhältnisse will. Zur Einschätzung unseres eigenen Zeitpunkts, zu dem wir mit unserer Reflexion einsteigen, ist wichtig zu erkennen, daß wir inzwischen in der Endphase einer Studienreformdiskussion stehen, die einerseits vom Konzil angeregt worden ist (1962/63), andererseits durch die Studentenunruhen vorangetrieben worden ist.

Sie hat zu einem bis dahin unerhörten Gespräch zwischen Studenten, Professoren und Mittelbau geführt, ein Gespräch das sich auch literarisch niedergeschlagen hat, im evangelischen Raum gibt es elf Bände "Reform theologischer Ausbildung", im katholischen Raum fünf Bände "Studium katholischer Theologie".

Es ist aber nicht nur dieses reflexive Aufarbeiten der Problemsituation gelaufen (die Wahrnehmungsphase), sondern die Interventionsphase steht bevor, d.h. die vor dem Gesetz gültig werdende neue Studienordnung, unterschiedlich forciert von den politischen Kräften, die auf den Studienbetrieb Einfluß nehmen (als künftige Arbeitgeber), für die Lehrer das Kultusministerium ab Oktober 1978, für die Priester die deutsche Bischofskonferenz. Die neue Rahmenordnung für die Priesterbildung ist deshalb auf die Priesteramtstudenten eingeengt, weil sie angestoßen wurde durch das Konzil und dieses zunächst die Priester im Blick hatte und sie auf der Basis einer internationalen Rahmenordnung entwickelt worden ist. Bei uns in Deutschland betrifft sie die Diplomstudenten überhaupt.

Unser Lernziel für diese Vorlesung präzisiert sich also dahin, die auf uns zukommenden Interventionen seitens der Gesetzgeber Kirche und Kultusministerium denen wir unterworfen sind, maximal zu verstehen um das Reformangebot wahrzunehmen, anzuerkennen und den verbleibenden Spielraum für die eigenen Interventionen noch maximal zu nützen. Die bischöflichen oder kultusministeriellen Reformen konzentrieren sich am Schluß knallhart in der Prüfungsordnung und dem Studienpaket.

Zur Analyse der Situation brauchen wir einen Theorie-rahmen (Beobachtungsraaster), der uns hilft, die Fülle der Details fruchtbar zu ordnen, das Material zu strukturieren, Lücken aufzuspüren usw. Dazu verwenden wir die beiden sozialwissenschaftlichen Grundperspektiven "Struktur" und "Prozeß".

### 5.2 Theologiestudium als Strukturgefüge



Wenn wir zunächst einmal unsere unreflektierte Erfahrung abrufen, ist die Struktur denkbar einfach: D = Dozent

LA = Lehrangebot

E = Ego, Einzelner

Zwischen diesen drei Fixpunkten der Studienstruktur verlaufen zwei Prozesse:

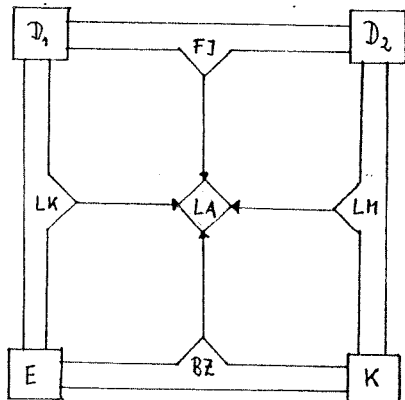
Vorlesung und Prüfung (feed und feedback) Genau besehen ist dieses Modell jedoch höchst ungenügend; denn es erweckt den Eindruck, als produzierten die Dozenten den Stoff, den die Studenten (konsumieren und) reproduzieren.

In Wirklichkeit hat das (Theologie)Studium eine weitaus kompliziertere Struktur. Woher kommt z.B. das Lehrangebot (LA), das im Zentrum dieser Interaktion steht? Um diese Frage zu beantworten, muß zunächst das Gesamt der einflussnehmenden Faktoren benannt werden.

5.21 Das Interaktionsnetz

(1) die Faktoren

Zunächst ist der Personenkreis auszuweiten: sowohl die Studenten wie die Professoren existieren im Plural.



Daraus resultiert eine völlig andere Handlungskonstellation, vergleichbar dem Unterschied zwischen einem Zwei- oder Dreiparteienstaat: nur im letzteren sind z.B. Koalitionsverhandlungen (unterschiedlicher Kombination) möglich, d.h. mehr taktischer Spielraum, mehr Machtkontrolle.

Damit differenzieren sich auch die Beziehungen, die zwischen den vier Eckfiguren bestehen.

- FJ = Die Dozenten verbindet ihr Forschungsinteresse als Wissenschaftler miteinander
- LM = Die Lernmethoden (Vorlesung, Seminar usw.) verbinden die Dozenten mit den Kommilitonen
- LK = Lernkontrollen konfrontieren den Dozenten und den Einzelnen (Prüfung, Beratung)
- BZ = Berufsziele (Lernmotivation) verbinden Ego und seine Kommilitonen (denn berufliche Interessen führen ja bei aller individuellen Verschiedenheit überhaupt in die Interaktion).

Erst von hierher ist das faktische Lehrangebot, der Stoff erklärbar: er wird zwar von den Dozenten vorgetragen und gewiß von ihren Forschungsinteressen mitbestimmt, aber inhaltlich und formal ist er viel unmittelbarer abhängig von den Vermittlungsmöglichkeiten der universitären Lehrinstitution (LM), der Prüfungsordnung (LK) und den Berufszielen (BZ) der Auszubildenden.

(2) Einsichten im Blick auf die Studienreform

Die Personen sind austauschbar, das "System" ist institutionell vorgegeben! Alle beteiligten Personen haben ein durch diese Institutionen vermitteltes "gebrochenes" Verhältnis zum "Stoff" (LA).

Soll - wie in der Studienreform angestrebt - das Lehrangebot modifiziert werden, so gerät das Gesamtsystem in Bewegung.

Wenn ein Teil des Systems geändert wird (z.B. LA), zieht dies die Veränderung anderer Systemteile nach sich (z.B. LK) Motor der gegenwärtigen Studienreform (seit 1968) ist die Unzufriedenheit der studentischen Basis; deshalb stellt die neue Besinnung auf die Ausbildungsziele (BZ) den "Angelpunkt" der Reform dar.

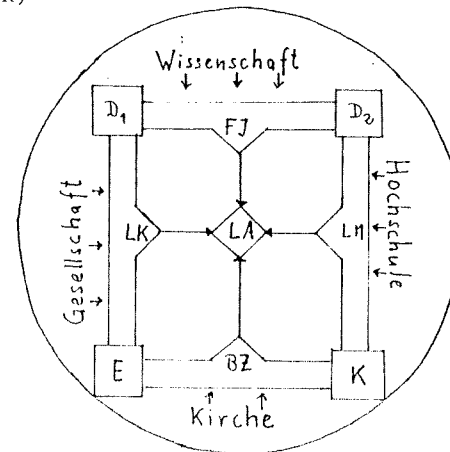
5.22 die Rahmenbedingungen

Die Systemtheorie, die wir bislang als Theorierahmen für die Aufhellung des Studiums herangezogen haben, definiert ein "System" als ein Ganzes, dessen Elemente miteinander in wechselseitiger Beziehung stehen, so daß jede Veränderung eines Elementes sich auf die anderen Elemente im System auswirkt. Mit diesen Binnenbeziehungen ist zugleich eine Ausgrenzung gegenüber der sozialen Umwelt gegeben, in der das System gleichwohl existiert, zu der es also ebenfalls (andersartige) Beziehungen unterhält.

(1) Umweltfaktoren (Rahmenbedingungen)

Wir müssen also noch nach der "Umwelt" des Systems: Theologiestudium fragen, und wollen sie abbilden durch die Stichworte

- "Kirche" unmittelbar einwirkend durch die BZ, weil die Studenten ja einen kirchlich gebundenen Beruf anstreben.
- Gesellschaft (Einflußnahme durch die Prüfungsordnung (LK) die die von der Gesellschaft geforderten beruflichen Qualifikationen festlegt)
- "Wissenschaft" (als das System, in dem die Regeln für Forschung, d.h. methodisch abgesehen Erkenntnisgewinn, zusammengefaßt sind und das deshalb unmittelbar die Forschungsinteressen strukturiert)
- "Hochschule" (als der Raum einer qualifizierten Wissensvermittlung, deshalb unmittelbarer Einfluß auf die Lernmethoden)



Von diesen Rahmenbedingungen her erklärt sich z.B. das "typisch Deutsche" unseres Theologiestudiums in der BRD im Gegensatz zum Klima und Stil einer römischen Fakultät wie der Gregoriana oder eines französischen Priesterseminars (mit seiner Priestergemeinschaft zwischen Dozenten und Studenten).

Der Leistungsdruck, unter dem sich viele deutsche Theologieprofessoren als Universitätsangehörige sehen, aber auch ihre relativ distanzierte, kritische Haltung gegenüber der Kirche erklären sich so.

(2) Die Bedeutung der Rahmenbedingungen für die Studienreform

Was wir als System bezeichnen ist also ein Beziehungsgefüge, das sich als eine augenblickliche glückliche Balance (oder produktive Spannung) zwischen Bedürfnissen und Interessen, Angebot und Nachfrage darstellt. Ein soziales System hebt sich von seiner Umwelt gerade dadurch ab, daß in seinem Inneren gewissermaßen ein besonders günstiger "Wechselkurs" herrscht (und das hängt wiederum damit zusammen, daß sich gerade auch der "Außenhandel" gut eingependelt hat). Von daher versteht sich, daß soziale Systeme in ihrer inneren Stabilität immer gefährdet sind. Läßt sich von hierher das Krisenpotential des heutigen Theologiestudiums genauer beschreiben?

- Mithilfe der Systemtheorie als Systemspannungen, die durch Umweltveränderungen bedingt sind:
- Welche Störungen von außen liegen vor und belasten das "Funktionieren" des Systems? (z.B. Mentalitätsschwankungen in der studentischen Jugend, "linke" bzw. "rechte" Welle, allgemeine Aufstiegschancen in der Gesellschaft usw.)
- Welche Anpassungsleistungen sind nötig? (z.B. Herabsetzung der geforderten Hebräisch- und Griechischkenntnisse)
- Wo liegt heute sein "Markt"? (Input - Output)
- Sind die Ziele des Systems klar?

- Mithilfe der Konflikttheorie als Zielkonflikte zwischen den beteiligten Personen (Sollen Theologiedozenten oder Seelsorger herangebildet werden?; dann ist zu fragen, welche Chancen für eine redliche Konfliktlösung bestehen).

Wie kann man die charakteristische "Übermacht" der Dozenten (Informationsvorsprung, Prestige, Prüfungsrechte) und die typische Ohnmacht der Studierenden (Unkenntnis, Jugend, Unsicherheit, Autoritätsgläubigkeit) ausbalancieren? (Gemischte Studienreformkommissionen, Studentische Vertretung im Fachbereichsrat)

- Mithilfe der Interaktionstheorie als Interaktionsstörungen aufgrund des institutionalistischen Rollengefüges. Wie sind die Kommunikationsschranken zwischen Dozenten und Studenten abzubauen? (Z.B. informell im CV; formell durch Projektstudien, Kritik der Lehrveranstaltungen, Prozeßreflexion usw.) Wie sind die Kommunikationsbarrieren innerhalb der Studentenschaft, z.B. zwischen PAK und LTH zu überwinden? (z.B. durch Diskussion der unterschiedlichen Berufsziele, Abbau von Vorurteilen durch vermehrte Kontakte).

### 5.3 Theologiestudium als Sozialisationsprozeß

Sie sehen, daß die von mir angebotenen Strukturierungshilfen mit Hilfe der Systemtheorie die hier ein Binnensystem und ihre Außenwelt und ihre wechselseitigen Verhältnisse sichtbar macht, und eine Menge Perspektiven aufdeckt. Wenn wir jetzt weiterfragen, was wir genauer aufdecken wollen, ist das die Frage nach unserem eigenen Erkenntnisinteresse. Was ist für mich eigentlich das Problem, als Mensch und als Christ?

Ich schlage vor, daß wir die Fragestellung wählen in der sich heute am deutlichsten die Beunruhigung innerhalb der Studentenschaft artikuliert, nämlich: Was wird aus mir innerhalb dieses Systems Theologie?

Die Frage ist mehrbödige: was wird aus mir

- beruflich (als Rollenträger)
- existentiell (als Mensch, als Christ)
- charakterlich
- intellektuell
- spirituell

in diesen Jahren, die ich in diesem Ausbildungsbetrieb verbringe?

Ich halte diese Frage für eminent theologisch und spirituell, denn es geht ja um meine eigene Glaubensgeschichte. Was kann mir diese Theologie geben um meinen Glauben und mein Lebensziel zu realisieren. Wie kann ich aus meinem Glauben heraus Mitverantwortung dafür übernehmen für das, was aus mir wird, wenn ich Theologie studiere.

Zu dieser Frage drängt uns unmittelbar das NT, etwa 2 Tim 2,4: Es werden nämlich Zeiten kommen, in der die Menschen die gesunde Lehre nicht ertragen mögen sondern sich nach ihrem eigenen Gelüste Lehre über Lehre zusammensuchen, weil sie nach Ohrenkitzel verlangen. Das ist eine gute Karikatur von dem, was Theologie als Karikatur werden kann, daß die Menschen von einem Verlangen beseelt Lehre um Lehre verbreiten, Buch um Buch zu schreiben,....

In dieser Gefahr ist Theologie immer, sich der Wahrheit abzuwenden und sich vielerlei Fabeln zuzuwenden, in der Antike die Gnosis, der Platonismus, in der römischen Spätantike das römische Recht als ein faszinierendes Ordnungssystem, das ich in die Kirche hineinnehme und diese Fabel können heutzutage die Humanwissenschaften sein. Dazu sind noch zwei andere Stellen relevant: Gal 1,8 Es gibt nämlich gewisse Leute, die euch in Verwirrung bringen und die Heilsbotschaft Christi in ihr Gegenteil verkehren wollen.

Charakteristischerweise sind das bei Paulus nicht die Liberalen, die die Verwirrung bringen sondern die orthodoxen Judaisten, die Gesetzesgläubigen.

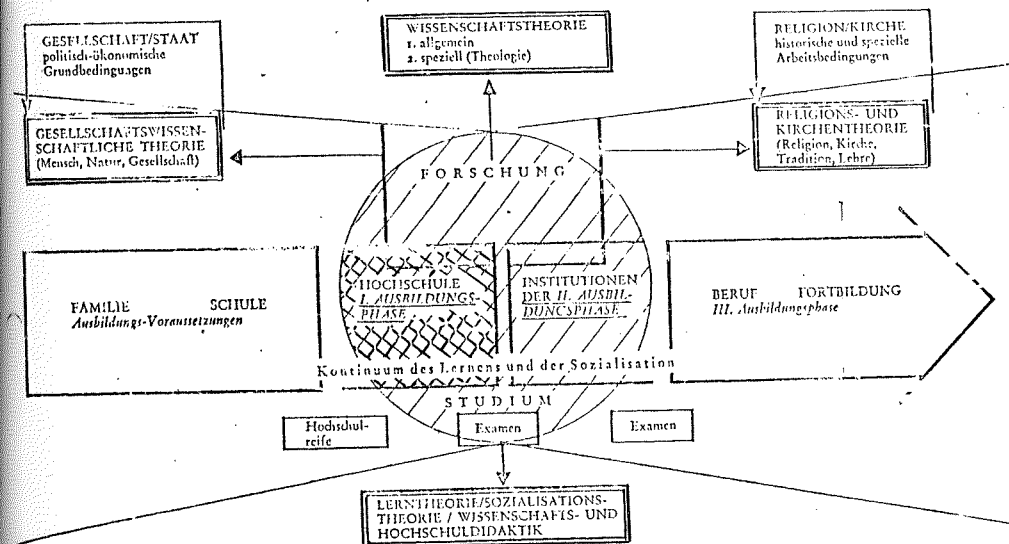
1 Kor 11,13 Denn das sind Falschpostel, Kurpfuscher, Scharlatane, die sich das Aussehen von Aposteln Christi geben. (vgl. die Theologiegeschichte, der Aufklärung, des Modernismus, Pelagianismus, Rigorismen...)  
Schließlich 1 Joh 4,1: Geliebte, glaubt nicht jedem Geist sondern prüft die Geister ob sie aus Gott sind; denn es werden viele falsche Propheten aufstehen in dieser Welt.

Wenn wir also unter Einfluß der Humanwissenschaften den Prozeß zu analysieren versuchen, in dem wir stehen und dabei feststellen, daß wir in einem Sozialisationsprozeß stehen, wird durch die Sozialisations-theorie, die wir jetzt zu Hilfe nehmen nicht die theologische Dimension des Studiums ausgeblendet sondern gerade angeschärft. Die Doppelbödigkeit des Theologiestudiums wird nicht nivelliert, sondern gerade durch die differenziertere Beschreibung dessen was mit mir läuft wird es möglich, die theologische prüfende Frage viel konkreter zu stellen. Ist das Theologiestudium ein Prozeß religiöser Sozialisation, kirchlicher Sozialisation, christlicher Sozialisation? Merkt man das an den Lernmethoden, die hier angewandt werden usw.?

Auf der anderen Seite lassen uns diese existenziellen, spirituellen Anstöße des NT eigentümlich hilflos vor der Maschinerie eines Kultusministeriums und dem Paragraphengeflecht seiner Prüfungsordnung hängen: ich will diese theologischen Grundkriterien anwenden, aber wie kann ich dies im komplizierten Gefüge einer modernen Universität? Mir fehlt ein Zwischenglied das vermitteln könnte zwischen diesen ntl. Mahnungen und Maßstäben und der Alltagserfahrung.

Wenn daher unsere Ausgangsfrage heißt, was wird aus mir durch das Theologiestudium? Wie kann ich das ntl. Leitbild der Jüngerschaft, des Lernens im Glauben vermitteln mit Lernen der Theologie?  
Hier kommen uns die Humanwissenschaften zu Hilfe, sofern sie uns helfen unsere Alltagserfahrungen zu strukturieren und so die ntl. Impulse und Maßstäbe differenziert anzuwenden.

Ein Flußmodell der theologischen Ausbildung von W. Herrmann/G. Buttler, in: G. Otto (Hg.), Praktisch-theologisches Handbuch (2 1975) 70



Die Graphik zeigt

1. den großen Pfeil "Kontinuum des Lernens und der Sozialisation", der durch Examen (LK) in vier Blöcke unterteilt wird, deren zweiter, das Hochschulstudium bezeichnet;
2. einen durch die Überschneidung der beiden Hyperbeln "Gesellschaft" und "Kirche" gebildeten Kreis, der die universitäre Theologie bezeichnet und in sich Forschung und Lehre (Studium) miteinander in Berührung bringt;
3. in den doppelt gerahmten Kästen die Bezeichnung der wissenschaftlichen Theorien, die zur Aufhellung der komplexen Handlungsströme, die hier durcheinanderschießen, dienen können:

- Gesellschaft/Staat : Gesellschaftstheorie
- Religion/Kirche : Religion und Kirchentheorie
- Forschung : Wissenschaftstheorie
- Studium : Lerntheorie, Sozialisationstheorie, Hochschuldidaktik

Damit sind wir nun in der Lage, das Theologiestudium als Prozeß (gewissermaßen im Längsschnitt) noch feiner zu dimensionieren, Unter- und Oberströmungen zu benennen, die sich gegenseitig ergänzen aber auch behindern können.

Eine solche Dimensionierung ergibt sich sobald man

- kognitive,
- sozial-emotionale,
- pragmatische Lernziele und Lernmethoden unterscheidet.

Sie decken sich in etwa mit den folgenden, in der Hochschuldidaktik verwendeten Dimensionen, die es jetzt auf Theologie hin zu durchdenken gilt.

### 5.31 Theologiestudium als Qualifikationsprozeß

Wir studieren nicht zuerst aus Freude an der Theologie als Wissenschaft oder aus geistlichem Hunger nach dem Wort Gottes, sondern weil wir einen Beruf (im Dienst Gottes und der Menschen) anstreben, zu dem wir uns optimal ausbilden wollen. Diese Motivation trifft sich mit der Hauptintention der allgemeinen Studienreform, die das System Studium von außen her, von dem anschließenden Berufsfeld aus, strukturieren will.

- (1) Oberstes und globalstes Lernziel ist deshalb die Handlungskompetenz des künftigen Rollenträgers.

Studium ist also nicht aus sich, sondern als Durchgang, als Sozialisationsphase auf eine bestimmte gesellschaftliche Verantwortung hin zu begreifen: es will zu verantwortlichem Handeln befähigen.

Weil die Gesellschaft ihre Probleme nur mithilfe qualifizierter Rollenträger lösen kann, schafft und finanziert sie die Ausbildungsmöglichkeiten; weil sie die Gelder und den späteren Arbeitsmarkt bereitstellt, beansprucht sie (auf dem Weg über die Gesetzgebung) das Leben an der Hochschule zu strukturieren (Regelstudienzeit, Numerus clausus, Prüfungsordnungen). Der strukturelle Ort der Qualifikationsmessung ist also die Prüfung (LK), des Qualifikationserwebs sind Seminare, Übungen, Privatstudium (LM).

Seit wann wird...

- (2) Theologie als Ausbildung verstanden?

Eine Geschichte des Theologiestudiums könnte vermutlich aufzeigen, daß Theologie und Ausbildung für das kirchliche Amt mehr als 1000 Jahre lang recht wenig miteinander zu tun haben: Die altchristlichen Theologen sind eher Publizisten (Apologeten), die die Auseinandersetzung mit dem Milieu suchen, und Bischöfe, die aus ihrer unmittelbaren Leitungsaufgabe heraus zur Reflexion gezwungen werden. Man lernt im Mittelalter das "Handwerk" des Priesters in "Lehrwerkstätten" beim nächsten Dekan, während Theologie als Glaubensreflexion von den Mönchen und Bischöfen, im Rahmen von Schulstreigigkeiten und

und Konzilien (gegen Häretiker) weitergetrieben wird. Erst das Hochmittelalter erfindet die Universität; aber sie ist eine Ausbildungsstätte für Magister (Theologen) nicht für die große Masse der Leutpriester. Erst das Tridentiner Konzil macht das Tridentinische Seminar und seinen Vorlesungsbetrieb zur Sozialisationspassage für den Amtsträger schlechthin. Auch dann bleibt es bei einer veroleichsweise lockeren Zuordnung: Theologie bleibt immer mehr und anderes als Ausbildung, und Ausbildung umfaßt immer mehr und anderes als die Theologie (deshalb das traditionelle zusätzliche Angebot des Priester bzw. des Predigerseminars, des Regens und Spirituals, die zB die gesamte spirituelle Ausbildung verantworten, aber auch die Praktika organisieren, Beicht-, Zelebrations- und Predigtübungen abhalten.

Diese Kooperation zwischen universitären und außeruniversitären Institutionen erscheint heute als unzureichend

- im Blick auf die Laientheologen
- angesicht des Konzepts einer "lebenslangen Lernhaltung (life-long-learning), das eine stärkere innere Zuordnung von Aus- und Fortbildung nötig macht.

Analog zu den anderen praxisbezogenen Fächern (Lehrberufe, Medizin) sieht die Universitätstheologie sich aufgefordert

- nicht nur, wie bisher, ihren begrenzten fachtheologischen Beitrag zur Ausbildung zu leisten,
- auch nicht - das wäre eine Überforderung - das Gesamt der Ausbildung selbst in die Hand zu nehmen,
- sondern das Gesamt der Ausbildung in den Blick zu nehmen und mitverantworten (zB in der Studienreform: statt Philosophie mehr Humanwissenschaften; Studienübungen für die Studienanfänger, die deren Motivation mit den Erwartungen der - kirchlichen und gesellschaftlichen - Institutionen konfrontieren; differenzierte Studiengänge für die verschiedenen theologischen Berufe; von Praktika durch die Universität, wobei die Praktika (wie bei Lehrern und Medizinern) als Zulassungsvoraussetzung für die Examina gelten).

- (3) Die Rolle der Praktischen Theologie

(und auch ihre große Versuchung) war seit ihrer Einführung als Disziplin, Anwalt der Praxis, der konkreten Berufsqualifikationen zu sein.

Die künftige Studienreform hat erstmals einen

Begleitung

ganz neuen Weg im Auge, der Praxis im Studiengang Raum zu schaffen: Das Schwerpunktstudium soll auf 2 Füße gestellt werden

- 1) auf ein theologisches Fach (zB Biblische Theologie, Systematik)
- 2) auf ein ausgewähltes Tätigkeitsfeld (zB Kommunikation und Erziehung; Beratung; Sozialarbeit, Gemeinwesenarbeit, Diakonie; Sakramente, Gottesdienst; Gemeindeaufbau, Gemeindeorganisation, Gruppenarbeit)  
das mit 10 SWS einen niveauvollen Ausbildungsstand in einem praxisnahen Sondersektor ermöglichen soll.

Noch ist diese Studienreform nicht Wirklichkeit, aber gerade wenn man sich das wünscht, sollte man darauf achten, daß nun die Ausbildungsdimension nicht zur einzigen des Theologiestudiums wird, richtiger gesagt: daß gerade um der heute geforderten Ausbildung willen Theologiestudium auch als kritischer Reflexionsprozeß (jenseits von kurzatmigen Praxisinteressen) erhalten bleibt.

#### Theologiestudium als kritischer Reflexionsprozeß

Während die Ausbildungsdimension heute von der überwältigenden Mehrheit der Studierenden deutlich akzentuiert wird, scheint die kritische Funktion des Studiums umstritten: Kritik wird vielfach als destruktiv und entmutigend, als überhebliche Drohbärde der Universitätstheologie gegenüber einer von Krisen geschüttelten Kirche empfunden, wo eine schlichte und tapfere Solidarisierung angebracht wäre.

#### (1) Kritisches Bewußtsein als Lernziel

Wer so denkt, hat nicht verstanden was Kritik ist. Im Rahmen der abendländischen Geistesgeschichte ist Kritik nämlich immer zuerst Selbstkritik, Infragestellung des eigenen Sicherheit, Zerstörung von Illusionen und Scheinsicherheiten, Reflexion = Kontrolle, Überprüfung der eigenen Erkenntnisbemühungen. (Von Sokrates bis Kant und Gadamer oder Habermas). Dieses permanente zurückgehen (Re-flexion) auf die unausgesprochenen, unbewußten Voraussetzungen löst freilich Angst und Aggressionen aus: deshalb wird Sokrates als Atheist und Unruhestifter liquidiert und deshalb muß bis heute jedes autoritäre politische System die Freiheit von Forschung und Lehre liquidieren. Bis heute stört kritisches Denken die

fraglose Machtausübung der gesellschaftlichen Institutionen und bis heute ängstigt dies die vielen, die nicht selbst zu denken wagen, sondern glauben, ihr Leben nur in den bestehenden Institutionen ordnen zu können. So gibt es eine, wie der Nationalismus lehrte, geradezu tragische Feindseligkeit der breiten Masse gegen das kritische Denken, tragisch, weil mit der Freiheit der Intellektuellen die Freiheit für alle verloren geht. Die Universität ist - wie später die freie Presse - von der Gesellschaft als Ort kritischer Reflexion eingerichtet. Ihre wichtigsten Einrichtungen zur Förderung kritischen Denkens ist das wissenschaftliche Seminar, die literarische Diskussion, mit Einschränkungen auch die Vorlesung. Wo sie darauf verzichten würde, den Studierenden mit den Grenzen seines eigenen Denkens, mit den illusionären Charakter unserer Alltagssicherheiten zu konfrontieren, verlöre sie ihr Existenzrecht. Wer solche Verunsicherung nicht verträgt, muß sich ernsthaft fragen, ob er an der Universität am rechten Platz ist. Wer kritischem Denken psychisch nicht gewachsen ist, ist auch den Berufen nicht gewachsen, auf die die Universität hinführt.

#### (2) Theologie ist Wissenschaft

nicht erst seit sie und wo sie an der Universität betrieben wird, sondern überall, wo sie, was der Glaube handelnd spontan entwirft oder artikuliert, in einem zweiten Durchgang reflektiert, dh auf seine Voraussetzungen hin befragt. Darum ist Theologie ihrem Wesen nach und um des Glaubens willen ein kritisches Geschäft. Leo Scheffczyk: "Weil die Entwicklung des Glaubensbewußtseins (und selbst des Dogmas) in der Kirche ambivalent ist (dh nicht immer nur in Richtung auf die bestmögliche Auslegung der Offenbarung erfolgt) ist den Theologen heute mehr als früher die Aufgabe der Kritik der Lehre am Maßstab der Offenbarung zugewachsen. Das schafft ein Problem der Spannung zwischen theologischer Arbeit und kirchlicher Autorität" (LThK<sup>2</sup> 1965, X, 59). Und das schafft natürlich auch für den Studienanfänger Ängste und Verunsicherungen in allen theologischen Fächern (Neutestamentliche Einleitung, Kirchengeschichte, Systematik). (Immerhin nennen 44% der PAK und 32% der LTH die "Verwirrung in der Theologie" als oberste Krisenursache. Priester allg: 66%).



(3) Die Rolle der Praktischen Theologie

auf der Ebene der wissenschaftlichen Reflexion besteht (analog der Formulierung Scheffozyks) in der Kritik der kirchlichen Praxis am Maßstab der Offenbarung. Um des Glaubens willen hat sie die Ambivalenzen, Doppeldcutigkeiten, Illusionen im praktischen Vollzug kirchlichen Lebens aufzudecken (s.o. LE 2), auch wenn das ihr gelegentlich den Unmut der Kirchenleitung und die angstbesetzten Aggressionen extrem sicherheits- und anlehungsbedürftiger Gruppen in der Kirche einbringt. (Daß dies die Masse des sog. gläubigen Volkes wäre, kann nach den großen Umfragen der letzten Jahre guten Gewissens von niemanden mehr behauptet werden). Daß eine in diesem Sinne kritisch betriebene Pastoraltheologie auf Studenten gelegentlich auch entmutigend oder enttäuschend wirken kann, sei gerne zugestanden. Der Student sollte dies verkraften können und sollte vor allem den Mut aufbringen, wenn ihm die Kritik unsachlich vorkommt, vom Professor Argumente und Beweise zu fordern. Wenn die Theologie nicht in diesem Sinne kritikfähige Studenten heranbildet, ist der Krieg ohnehin verloren. Es wäre gewiß schlimm, wenn ein Professor sein Amt mißbrauchte, um Aggressionen gegen die Amtskirche, die in seiner persönlichen Biographie (zB in seiner Unzufriedenheit als Zölibatär) ihre Ursache haben, öffentlich abzureagieren. Es wäre aber ebenso schlimm, wenn er aus Angst vor Sanktionen (der Amtskirche oder der Studentenschaft) Zustände verschweigen und Probleme verharmlosen würde, die mutig beim Namen genannt werden müssen, wenn sie aus dem Impuls des Evangeliums heraus überwunden werden sollen. Zwischen beiden Extremen wird jeder Hochschullehrer sich von Mal zu Mal entscheiden müssen, wohl wissend, daß von ihm über jedes unnütze Wort Rechenschaft gefordert wird (Mt 12,36).

5.33 Theologiestudium als Bildungsprozeß

"Bildung ist das, was übrig bleibt, wenn Sie alles vergessen haben, was Sie gelernt haben." Dieser alte Paukerslogan trifft die Sache immer noch sehr genau: Weil Studium ein Stück Lebenspraxis ist, also in Kommunikationsprozessen und unter Konflikten verläuft, von Erfolgen und Mißerfolgserlebnissen begleitet wird, prägt der Umgang mit Lehrinhalten auch die "Persönlichkeit" des Lernenden, vorsichtiger gesagt, seine Attitüden (tieferleigende Einstellungen, Haltungen), koordiniert den Erlebnis- und Denkstil und trägt (im Glücksfall) nicht wenig zur Integration der Persönlichkeit bei.

(1) Lernziel: Personale Integration

Idealtypisch wird dies in der Figur des "Weisen" greifbar: einerseits ist er durch die Disziplin des Denkens weise geworden, andererseits hat er auch noch die Grenzen des Denkens akzeptiert. Er weiß, daß das Leben mehr ist als kritische Reflexion, daß es prinzipiell durch Reflexion nicht einholbar ist. Er hat den Mut, nicht nur mit dem Kopf zu leben, obwohl er gelernt hat mit dem Kopf zu arbeiten. Je mehr die Wissenschaften sich spezialisieren und je stärker die Wissenschaftler unter Leistungsdruck geraten, umso seltener werden die "Weisen" - und darin scheint nicht der letzte Grund dafür zu liegen, daß sich in der Studentenschaft Identitätskrisen, Depressionen, Überforderungssymptome ausbreiten. Neurotische Väter neurotisieren ihre Kinder, auch im Hochschulbereich. Dieses Defizit an Integration von Wissenschaft und Leben, Kopf und Herz scheint auch an theologischen Fachbereichen konstatierbar und steht m.E. hinter der Forderung nach einer besseren Verbindung von

(2) Theologie und Spiritualität.

Dabei wird vielfach so getan als gelte es nur, beide Größen besser miteinander zu verbinden. Hier steht fälschlich noch das alte Modell im Hintergrund, wonach die Spiritualität im Priesterseminar und die Theologie im Hörsaal erworben wird. In Wirklichkeit meint Spiritualität genau das, was wir im außertheologischen Raum als "Bildung" bezeichnen: die gelungene Integration von Wissen, Beruf und Lebenspraxis. Eine Spiritualität kann man nicht vorgefertigt übernehmen, sonst bleibt man ja immer noch fremdbestimmt, die Integration ist gerade noch nicht gelungen. Eine Spiritualität ist nur in einem geduldigen Wachstums- und Integrationsprozeß erwerbbar: indem das WAS, die Inhalte der Theologie immer mehr das WIE, die Umgangsformen, die Beziehungsebene, den sozial-emotionalen Haushalt durchformen. Dazu gehört die Entdeckung und Bejahung der eigenen Fähigkeiten (existenzielle Schöpfungslehre) die Akzeptation der eigenen Grenzen (aus dem Wissen um die Erlösung "nicht aus Werken, sondern aus Gnade") das Wissen, warum ich tue, was ich tue, und lasse, was ich lasse. Eine Spiritualität erwirbt, wer es wagt, theologische Begriffe an eigener Lebenserfahrung zu verankern und zu falsifizieren, wer nicht mehr alles glauben, was fromm und bedeutsam klingt, weil er von einigen aus Erfahrung weiß, daß er von diesem wenigen lebt, und daß dies wenige auch zum Leben und vermutlich sogar zum Sterben genügt. Spiritualität entsteht nicht als Zugabe, sondern

durch Weglassen, durch behutsames, unterschiedenes Ablegen von Ballast. Dies mag den befremden, der noch stark extrovertiert nach einer Orientierung sucht. Er wird auch die Spiritualität noch wie etwas Gegenständliches "draußen" suchen, und zwar vergeblich. Solange Theologiestudium noch als Expansion in immer neue Stoffe und Fächer hinein erlebt wird, erscheint Spiritualität notwendig als das Gegenteil von theologisch. Sobald das Feld der Theologie abgeschritten ist, erscheint sie als der Integrationskern von Theologie. Wer meint, sich eine Spiritualität rasch und vorbildlich erwerben zu müssen, steht ihr gerade so am meisten im Weg: er wird nur frühreif und altklug und meist rasch intolerant und eng, weil er sich vorschnell auf eine Mitte fixiert, die noch gar nicht seine Mitte sein kann. Spiritualität erwirbt nur, wer Geduld hat, wer in sich etwas wachsen lassen kann (im Sinne des Gleichnisses Mk 4,27: von selbst bringt die Erde Frucht, während der Bauer schläft). Spiritualität besitzt, wer Theorie und Praxis bei sich allmählich zusammenbringt, wer auf Umgangsformen zu achten lernt, im WIE das WAS zu entdecken beginnt, im WIE das WAS der Frohen Botschaft zu vermitteln vermag.

Mir will scheinen, daß hier die theologische Studienpraxis als Bewährungsraum noch längst nicht ernstgenommen wird: das Seminar als Ort, wo man mutig und feige, selbstgefällig und kooperativ sein kann; die Prüfungsvorbereitung und die Prüfung als Belastung, unter der Gelassenheit, Treue, Vertrauen, Teamfähigkeit erprobt werden kann; die Hochschulpolitik, die Hochschulgemeinde, das Praktikum als Ort der Vermittlung von Theorie und Praxis des Glaubens.

(3) Die integrative Kraft der Praktischen Theologie

liegt m.E. vorab in dem breiten Spektrum der Übungsfelder, die sie - studienbegleitend im Semester oder als Ferienpraktikum - anbietet. Wer sich aufrafft einmal zu predigen, die Vorbesprechung in der Gruppe erlebt und die Predigt-kritik akzeptiert, macht darin Integrationserfahrungen: er weiß auf einmal besser, weshalb er studiert, was er kann und was er später gerne tun wird. Ähnlich verwickelt der Krankenbesuch oder ein Gemeindepraktikum in Situationen und Selbsterfahrungen, dh in Lernprozesse, die man sich durch scharfes Nachdenken niemals beschere kann.

Derlei Erfahrungen wollen freilich ausdrücklich durchdacht und reflektiert sein, sollen sie diese konzentrierende, integrierende Wirkung haben. Hier tut sich noch ein weites Feld für den Praktischen Theologen auf: Praxiserfahrungen durch eine Supervision zu begleiten, die eben nicht nur darauf abhebt, was getan wurde, sondern wie der Praktikant mit seiner Erfahrung selbst zu Rande kommt, ob er sie seinem bisherigen existentiellen Reisegepäck anfügen kann, oder sich durch derlei Erfahrungen herausgefordert fühlt, seinen Rucksack umzupacken.

Stammliteratur

- 1 Arnold F.X. u.a. (Hg), Handbuch der Pastoraltheologie I-V (1964-72) P 1d 512/1-5;
- 2 x Daiber K.F., Grundriß der Praktischen Theologie als Handlungswissenschaft (1977) P 1d 012;
- E 3 Hoffmann L., Auswege aus der Sackgasse (1971) CSW;
- E 4 x Josuttis M., Praxis des Evangeliums zwischen Politik und Religion (1974) P 1d 007;
- 5 Klostermann F./Zerfaß R. (Hg), Praktische Theologie heute (1974) P 1d 516;
- 6 Otto G. (Hg), Praktisch-theologisches Handbuch (1974<sup>2</sup>) P 1d 005;
- 7 Otto G., Einführung in die Praktische Theologie (1976) P 1d 011;
- E 8 x Zerfaß R./Greinacher N. (Hg), Einführung in die Praktische Theologie (1976) P 1d 518;

Literatur zu Kap. 1 und 2

- 9 Bertsch L. (Hg), Theologie zwischen Theorie und Praxis. Frankfurt 1975;
- 10 Bastian H.D., Praktische Theologie und Theorie, in: Theologia Practica 9 (1964) 85-96;
- 11 Bäumler Chr., Praktische Theologie - ein notwendiges Element der wissenschaftlichen Theologie? ebda 72-84;
- 12 x Bäumler Chr., Probleme der Theoriebildung, in: Zerfaß/Greinacher (Nr. 8) 80-82;
- 13 Bäumler Chr./Krusche P., Ausgangspunkt Handlungsfeld, ebda 52-62; Daiber (Nr. 2) 32 f; 73-90; 105-112;
- 14 Habermas J., Erkenntnis und Interesse. Frankfurt 1969; Josuttis (Nr. 4) 237-269;
- 15 Metz J.B., Glaube in Geschichte und Gesellschaft, Mainz 1977;
- 15a Müller A., in: Klostermann/Zerfaß (Nr. 5) 15-27. Praktische Theologie zwischen Kirche und Gesellschaft;
- 16 Otto G., Praktische Theologie als kritische Theorie religiös vermittelter Praxis in der Gesellschaft, in: Klostermann/Zerfaß (Nr. 5) 195-205; Otto (Nr. 7) 75-91;
- 17 Peukert H., Wissenschaftstheorie, Handlungstheorie, Fundamentale Theologie (stw 231), Frankfurt 1978;
- 18 Spiegel Y., Praktische Theologie als empirische Theologie, in: Klostermann/Zerfaß (Nr. 5) 178-194;
- 19 Steck W., Die wissenschaftliche Situation der Praktischen Theologie, in: WPKG 63 (1974) 65-80;
- 20 ders., Der Pfarrer zwischen Beruf und Wissenschaft. 1974;
- 21 Zerfaß R., Praktische Theologie als Handlungswissenschaft, in: Klostermann/Zerfaß (Nr. 5) 164-178;
- 22 ders., Praktische Theologie, in: Biemer G./Biesinger A., Theologie im Religionsunterricht, München 1976, 92-107, bes. 95-99;
- 23 ders., Zur Organisation des Studiums der Praktischen Theologie, in: Zerfaß/Greinacher (Nr. 8) 63-77, bes. 71 f.

Literatur zu Kap. 3

- Bastian (Nr. 10);  
Bäumler (Nr. 12);  
24 Bäumler Chr. u.a., Methoden der empirischen Sozialforschung  
in der Prakt. Theologie. München 1976, 27-49. 239-256;  
Daiber (Nr. 2) 100-126. 153-173;  
Metz (Nr. 15);  
Peukert (Nr. 17);  
25 Schröer H., Forschungsmethoden der Praktischen Theologie,  
in: Klostermann/Zerfaß (Nr. 5) 206-224;  
Spiegel (Nr. 18);  
26 ders., Sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden in der Prak-  
tischen Theologie, in: Klostermann/Zerfaß (Nr. 5) 225-243;  
Steck (Nr. 19);  
Zerfaß (Nr. 21).

Literatur zu Kap. 4

- Arnold (Nr. 1) 40-92;  
Bäumler (Nr. 12);  
27 Blacknicki F., Das Prinzip des Gottmenschlichen als Formalprin-  
zip der Pastoraltheologie, in: Theologie im Wandel (1967)  
631-659;  
28 Birnbaum W., Theologische Wandlungen von Schleiermacher bis  
Karl Barth, München 1963;  
29 Graf A., Bestimmungen des Begriffs der Praktischen Theologie,  
in: Knauer P./Mennekes F., Katholische Theologie, Ralingen  
1975, 193-201 (Nachdruck);  
30 Janasch W., Praktische Theologie, in RGG V (1961) 504-510;  
31 Jüngel E. u.a., Die Praktische Theologie zwischen Wissenschaft  
und Praxis, München 1968;  
32 Klostermann F./Müller J. (Hg), Verkündigung - Gottesdienst -  
Seelsorge - 200 Jahre Pastoraltheologie, 1977;  
Klostermann/Zerfaß (Nr. 5) 27-80. 132-206;  
33 Mette N., Theorie und Praxis. Wissenschaftsgeschichtliche und  
methodologische Untersuchungen zur Theorie-Praxis-Proble-  
matik innerhalb der Praktischen Theologie, Düsseldorf 1978;  
34 ders., Zwischen Reflexion und Entscheidung. Der Beitrag Karl  
Rahners zur Grundlegung der Praktischen Theologie, in:  
TrThZ 87 (1978) 26-43. 136-151;  
Otto (Nr. 6) 9-11;  
35 Pompey H., Die Pastoraltheologie in Würzburg von 1773-1803,  
in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter (Bd 37/38 1975,  
3-56);  
36 Rau G., Pastoraltheologie, Untersuchungen zur Geschichte und  
Struktur einer Gattung praktischer Theologie, München 1970;  
Steck (Nr. 20).

Literatur zu Kap. 5

- Generell: vgl. die Literaturliste in: Zerfaß/Greinacher (Nr. 8)  
241-242;  
37 Berufsbild und Selbstverständnis von Laientheologen, Essen  
1975; P 4d 604;  
38 Biemer G./Biesinger A., Zur Ausbildung von Pastoralreferenten,  
in: Diakonia 7 (1976) 255-263;  
39 Dreher S., Pfarrer: Person und Beruf, in: Dt. Pfarrerblatt  
78 (1978) 130-135;  
40 Ferel M., Person - Beruf - Studium, in: Th Pr 13 (1978) 37-46;  
41 Fischer W., Pfarrer auf Probe, Stuttgart 1977, P 4d 277;  
42 Forster K., Zur gegenwärtigen Situation der pastoralen Dienste,  
in: Lebendige Seelsorge 29 (1978) 1-9;  
43 Hälbig K.W., Zur Frage der Zulassung der Frau zum Priesteramt,  
in: Geist und Leben 50 (1977) 288-294;  
44 Hauschild/Rendtorff/Sauter, Ausbildungsplan der EKD, in:  
Ev. Kommentare 11 (1978) 210-214;  
Josuttis (Nr. 4) 13-40;  
45 Karrer L., Laientheologen in pastoralen Berufen, Mainz 1974;  
P 4d 603;  
46 Klostermann F., Zur neuen "Ordnung der pastoralen Dienste" in  
der BRD, in: Diakonia 9 (1978) 12-19;  
47 Krusche P., Berufsperspektiven im Studium der Praktischen Theo-  
logie, in: Zerfaß/Greinacher (Nr. 8) 95-110;  
48 Lefringhausen K./Wagner Chr., Kirche als Arbeitsmarkt, Wupper-  
tal 1969; P 4d 250;  
49 Lohff W., Die Reformer sind müde geworden. Gegenwärtige Ten-  
denzen der theologischen Ausbildung, in: Ev. Kommentare  
9 (1976) 393-397;  
50 Marhold W. u.a., Religion als Beruf, 2 Bde., Stuttgart 1977;  
P 4d 278;  
51 Matthes J., Studium als Interaktion, in: Zerfaß/Greinacher  
(Nr. 8) 210-216;  
52 Möhler W., Vermutungen über den Studenten, in: Zerfaß/Grein-  
acher (Nr. 8) 11-26;  
53 Pastorale Dienste - Themenheft, in: Lebendige Seelsorge 29  
(1978) 1-79;  
54 Rahmenordnung für die Priesterbildung, hg.v. Sekretariat der  
Dt. Bischofskonferenz, Bonn 1978;  
55 Rössler D., Die Methoden in der kirchlichen Ausbildung, in:  
Wege zum Menschen 29 (1977) 433-441;  
56 Sayer J., Sozialer Wandel in der Kirche. Eine empirische Un-  
tersuchung zur Sozialisation beim Priesterberuf, Düssel-  
dorf 1976; P 4d 272;  
57 Schmidtchen G., Umfrage unter Priesteramtskandidaten, Frei-  
burg 1975; P 4d 607;

- 58 Schuster H., Spiritualität ohne Theologie, in: Diakonia 7 (1976) 1-5;
- 59 Schwermer J., Pastoralpsychologische Ausbildungsangebote, in: Wege zum Menschen 30 (1978) 176-177;
- 60 Steinkamp H., Theologiestudium als Sozialisation, in: Th Pr 13 (1978) 14-24;
- 61 Steinmetz F.J., Priesterausbildung und Spiritualität, in: Geist und Leben 49 (1976) 61-70;
- 62 Stenger H., Wissenschaft und Zeugnis. Die Ausbildung des kath. Klerus in psychologischer Sicht, Salzburg 1961; P 1g 006;
- 63 Studium Kath. Theologie, Bd. 5: Rahmenordnung (SKT 5). hg.v. E. Feifel, Einsiedeln 1975;
- 64 Switzer D.K., Laien als Seelsorger, in: Wege zum Menschen 29 (1977) 297-304;
- 65 Wintzer F., Fortbildung zwischen Praxis und Wissenschaft, in: WPKG 67 (1978) 134-144;  
Zerfaß (Nr. 23);
- 66 Zulehner P.M., Einführung in den pastoralen Beruf, München 1977.